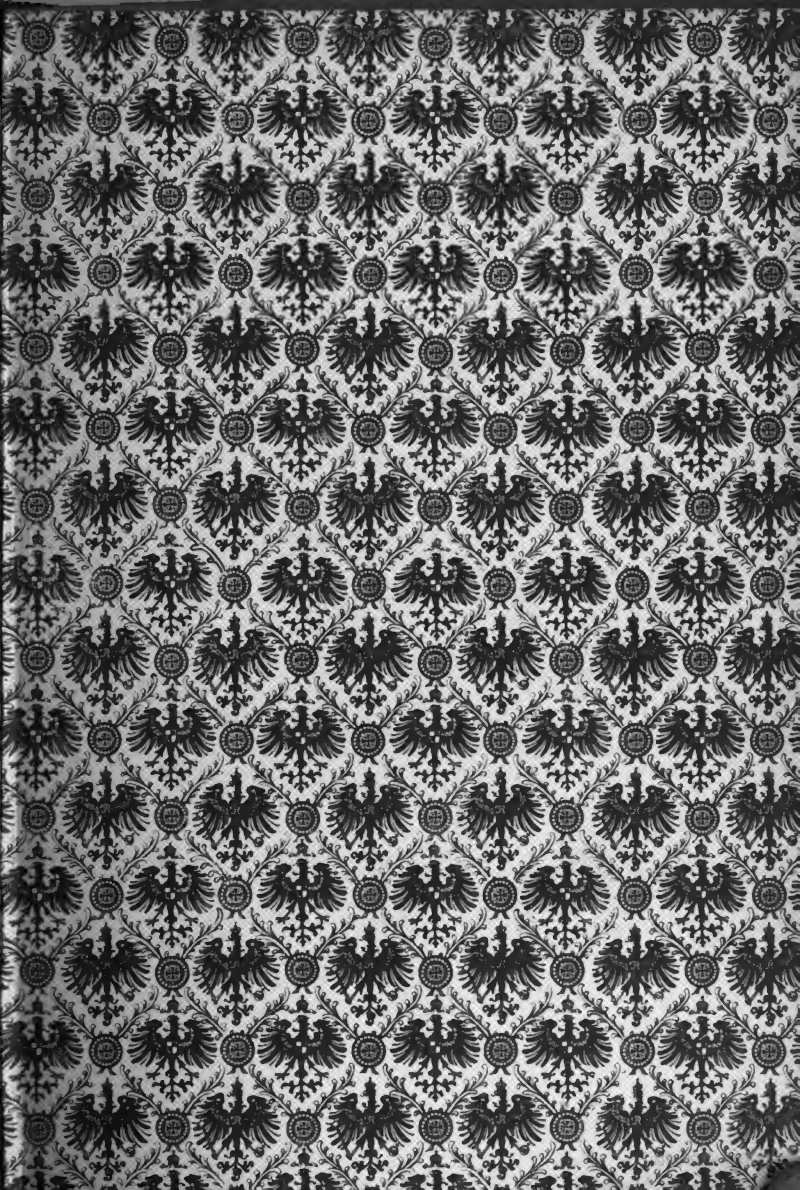
Prinz Heinrich von Preussen als politiker

Richard Krauel

Library
of the
University of Wisconsin



Digitized by Google

Quellen und Untersuchungen

zur

Geschichte des Hauses Hohenzollern.

Herausgegeben

unter Mitwirkung namhafter Gelehrter

von

Ernst Berner.

Band IV.

Dritte Reihe: Einzelschriften. II.

Prinz Heinrich von Preußen als Politiker.

Berlin.
Verlag von Alexander Duncker.
1902.

Digitized by Google

Prinz Heinrich von Preußen

als Politiker.

Von

Dr. R. Krauel

Kaiserlichem Gesandten z. D.

Berlin.

Verlag von Alexander Duncker.

1902.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten.

Druck von Hugo Wilisch, Chemnitz.

Digitized by Google

402207
DEC 15 1933

F477
.Q3
4

Inhaltsverzeichnis.

Einleitung. S. 3—10

Die militärische und die politische Bedeutung des Prinzen Heinrich S. 3. — Denkschriften und politischer Briefwechsel S. 4. — Praktische Aufgaben unter Friedrich dem Großen S. 8. — Versuche einer Einwirkung auf die Politik Friedrich Wilhelms II. S. 9. — Das Verhältnis Heinrichs zu Friedrich Wilhelm III. S. 10. —

1. Die Lehrjahre unter Friedrich dem Großen. S. 11—38

Frühe Hinneigung zu Frankreich S. 11. — Urteil Heinrichs über den Ausbruch des Siebenjährigen Krieges S. 12. — Friedensratschläge S. 13. — Angebliche Kandidatur des Prinzen für den polnischen Thron S. 14. — Missionen nach Stockholm und Petersburg S. 17. — Verhandlungen über die erste Teilung Polens S. 20. — Zweite Mission nach Petersburg S. 23. — Meinungsverschiedenheiten mit Friedrich dem Großen über den Bayerischen Erbfolgekrieg S. 24. — Zusammenkunft mit Kaiser Josef in Spa S. 30. — Erster Aufenthalt Heinrichs in Paris S. 31. — Bemühungen für ein Bündnis mit Frankreich S. 33. — Beurteilung des Fürstenbundes S. 34. — Beziehungen zu dem Prinzen von Preußen und zu Hertzberg S. 35. —

2. Die Anfänge der Regierung Friedrich Wilhelms II. S. 39—70

Erste Unterredung mit dem Könige S. 39. — Ablehnung der Vorschläge des Prinzen. Rivalisierender Einfluß Hertzbergs S. 40. — Bruch mit Friedrich Wilhelm. Unzufriedenheit mit der preußischen Politik S. 42. — Zweiter Aufenthalt Heinrichs in Paris S. 45. — Aussöhnung mit dem Könige S. 46. — Briefwechsel über ein Gesuch des Grafen Artois S. 48. — Der Reichenbacher Vertrag und das Bündnis mit England S. 50. — Vermittlungsversuch des Prinzen in dem Konflikt mit Rußland S. 51. — Verurteilung der

Digitized by Google

preußisch-österreichischen Allianz. Vergebliche Bemühungen, den Frieden mit Frankreich zu erhalten S. 53. — Kriegslust des Königs S. 56. — Anklage wegen demokratischer Gesinnungen S. 57. — Feldzug der Koalitionsmächte von 1792 S. 59. — Anerbieten Heinrichs, zum Könige nach Frankfurt zu kommen S. 60. — Einmarsch preußischer Truppen in Polen S. 61. — Zweiter Feldzug gegen Frankreich. Subsidienvertrag mit England S. 62. — Abreise des Königs nach Polen S. 64. — Briefwechsel zwischen Heinrich und Hertzberg S. 66. — Mißerfolge der preußischen Waffen am Rhein und in Polen S. 67. — Beurteilung der französischen Verhältnisse im Jahre 1794 S. 68. — Anknüpfungen Heinrichs mit der Friedenspartei in Berlin S. 69. —

3. Prinz Heinrich und der Baseler Frieden. S. 71—114

Rückkehr des Königs nach Berlin S. 71. — Unterredung mit dem Prinzen Heinrich in Sanssouci S. 72. — Die erste Denkschrift vom 29. Oktober 1794 S. 74. — Vorschläge für Einleitung von Friedensverhandlungen S. 76. — Verbindung mit Struensee, Bischoffwerder und Haugwitz S. 78. — Denkschrift vom 21. November 1794 über die Bedingungen des Friedens S. 79. — Entsendung des Grafen Goltz nach Basel S. 82. — Briefwechsel mit Haugwitz S. 84. — Goltz in Rheinsberg S. 85. — Einfluß Heinrichs auf die Instruktionen für den Grafen Goltz S. 85. — Urteile fremder Diplomaten S. 87. — Anspruch Frankreichs auf die Rheingrenze S. 88. — Die preußische Vermittlung für den Reichsfrieden S. 89. — Unterredung mit dem Fürsten Reuß S. 90. — Verhandlungen über die dritte Teilung Polens S. 91. — Eroberung Hollands durch die Franzosen S. 92. — Die Aufgabe der preußischen Besitzungen am linken Rheinufer S. 93. — Denkschrift über Krieg und Frieden vom 1. Februar 1795 S. 96. — Heinrich und der Herzog von Braunschweig S. 98. — Äußerungen des Prinzen zu Lord Spencer und Massenbach S. 100. — Tod von Goltz und Ernennung von Hardenberg für die Verhandlungen in Basel S. 103. — Erkaltung der Beziehungen zu dem Könige S. 104. — Unterzeichnung des Friedens. Eindruck der Friedensnachricht in Preußen und im Auslande S. 107. — Glückwunschschreiben Heinrichs und Rechtfertigung der Friedensbedingungen S. 108. — Kritik des Friedens durch die Kaiserin Katharina S. 113. —

4. Das preußische Neutralitäts-System von 1795—1797. S. 115—146

Versuche Preußens zur Herbeiführung des Reichsfriedens S. 116. — Mißtrauen der Großmächte und ablehnende Haltung des Regens-

Digitized by Google

burger Reichstages S. 117. — Durchbrechung der Demarkationslinie S. 120. — Weigerung des Königs, den Prinzen zu empfangen S. 120. — Denkschrift über die Lage Preußens S. 121. — Unterredung Heinrichs mit Caillard S. 123. — Neue Verhandlungen mit Frankreich S. 124. — Warnungen des Prinzen vor dem Kordonsystem S. 125. — Briefwechsel mit Bischoffwerder und dem Herzoge von Braunschweig S. 126. — Annäherung an den Kronprinzen S. 132. — Zurückweisung der russisch-englischen Vorschläge S. 134. — Audienz Heinrichs beim Könige S. 136. — Die preußische Friedensvermittlung zwischen Frankreich und Österreich. Denkschrift über die russische und die französische Allianz S. 137. — Entscheidung des Königs für unbedingte Neutralität S. 138. — Versuche, den Kronprinzen für ein Bündnis mit Frankreich zu gewinnen S. 141. — Rechtfertigung des Neutralitäts-Systems durch Haugwitz S. 145. — Tod Friedrich Wilhelms II. S. 146. —

5. Die letzten Lebensjahre unter Friedrich Wilhelm III. S. 147—18

Das Verhältnis Heinrichs zu dem neuen Könige S. 147. — Vorschläge wegen Untersuchung der Mißbräuche unter der vorigen Regierung S. 149. — Denkschrift über eine veränderte Organisation der Staatsbehörden S. 151. — Errichtung eines Staatsrates S. 152. — Gedanken Friedrich Wilhelms III. über die Regierungskunst S. 155. — Denkschrift des Prinzen über eine Armeereform S. 156. — Befriedigung über die Anfänge der neuen Regierung S. 158. — Heinrich und der Gesandte Sieyès S. 161. — Briefwechsel mit dem Könige über das Neutralitäts-System S. 162. — Letzte politische Denkschrift S. 164. — Warnung vor einem Bruch mit Frankreich S. 167. — Zurückgezogenheit des Prinzen in Rheinsberg S. 168. — Friedensliebe des Königs S. 170. — Französische Sympathien des Prinzen S. 171. — Empfehlung einer preußischen Friedensvermittlung zwischen Österreich und Frankreich S. 173. — Beurteilung des Friedens von Lunéville S. 175. — Verhandlungen in Paris S. 177. — Äußerungen Heinrichs über verschiedene preußische Staatsmänner S. 179. — Entschluß des Königs zu einem Bündnis mit Rußland S. 182. — Tod des Prinzen. S. 182. —

Urkunden.

Seite

1. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, 21. August 1786 185
2. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, 31. Dezember 1792 187

Digitized by Google

Seite

8. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, 21. Januar 1793 189
4. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, 6. Juni 1794 191
5. Prinz Heinrich an den Grafen Hertzberg, 13. Juni 1794 . . . 192
6. Réflexions sur l'état présent des affaires de l'Europe et en particulier des intérêts de Sa Majesté Prussienne vom Prinzen Heinrich von Preußen vom 29. Oktober 1794 194
7. Second mémoire des Prinzen Heinrich von Preußen vom 2. November 1794 198
8. Troisième mémoire des Prinzen Heinrich von Preußen vom 6. November 1794 201
9. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, 12. November 1794 203
10. Réflexions sur l'état présent des affaires des Prinzen Heinrich von Preußen vom 16. Januar 1793 205
11. Réflexions des Prinzen Heinrich von Preußen vom 23. Januar 1795 207
12. Déclaration à toutes les puissances coalisées pour être inserée dans les gazettes vom Prinzen Heinrich von Preußen vom 8. März 1795 209
13. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, 17. April 1795 212
14. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, 2. Mai 1795 212
15. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm II. von Preußen, 26. September 1795 213
16. Sur la situation de la Prusse dans l'état actuel des affaires de l'Europe vom Prinzen Heinrich von Preußen vom 27. November 1795 214
17. Prinz Heinrich von Preußen an Generalleutnant von Bischoffwerder, 14. April 1796 222
18. Prinz Heinrich von Preußen an den Herzog von Braunschweig, 18. April 1796 224
19. Prinz Heinrich von Preußen an den Generalleutnant von Bischoffwerder, 23. April 1796 227
20. Prinz Heinrich von Preußen an den Herzog von Braunschweig, 3. Juni 1796 229
21. Prinz Heinrich von Preußen an den Generalleutnant von Bischoffwerder, 20. Juni 1796 232
22. Prinz Heinrich von Preußen an den Generalleutnant von Bischoffwerder, 11. Juli 1796 233

Digitized by Google

Seite

23. Prinz Heinrich an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, 21. Juli 1796 234
24. Prinz Heinrich an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, 31. Juli 1796 235
25. Prinz Heinrich von Preußen an den Herzog von Braunschweig, 3. August 1796 237
26. Réflexions sur la situation présente de l'Europe des Prinzen Heinrich von Preußen, 2. März 1797 239
27. Sur la France et la Russie vom Prinzen Heinrich von Preußen, 1. März 1797 243
28. Prinz Heinrich von Preußen an den Grafen von Haugwitz, 1. September 1797 245
29. Observation sur les relations extérieures de la monarchie prussienne vom Prinzen Heinrich von Preußen vom 17. Oktober 1797 247
30. Réflexions sur l'état de la Prusse vom Prinzen Heinrich von Preußen vom Dezember 1797 258
31. Vue générale au commencement d'un nouveau règne vom Prinzen Heinrich von Preußen, o. D. 262
32. Prinz Heinrich an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen, 3. November 1797 273
33. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 17. September 1798 275
34. Mémoire sur la crise présente, sur les dangers et les seules ressources qu'elle présente vom Prinzen Heinrich von Preußen, 12. September 1798 277
35. Prinz Heinrich von Preußen an den Grafen von Haugwitz, 20. September 1798 290
36. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 26. Oktober 1798 291
37. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 10. März 1799 . . . . . .
38. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 30. Dezember 1799 294
39. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 2. Juli 1800 295
40. Prinz Heinrich an König Friedrich Wilhelm III. von Preußen, 7. Januar 1801 296
41. Prinz Heinrich an den Prinzen Louis Ferdinand von Preußen, 16. September 1801 297

Digitized by Google

Digitized by Google

Prinz Heinrich von Preußen

als Politiker.

Digitized by Google

Einleitung.

Die Bedeutung des Prinzen Heinrich von Preußen als Feldherrn und Strategen ist seit lange Gegenstand der geschichtlichen Forschung und fachmännischen Kritik. Alle Schriftsteller, die sich mit den Kriegen Friedrichs des Großen beschäftigt haben, mußten den Anteil hervorheben, den sein Bruder Heinrich an den Feldzügen des Siebenjährigen Krieges und des Bayerischen Erbfolgekrieges genommen hat, sie mußten dabei ein Bild von dem Charakter und der militärischen Persönlichkeit des Prinzen entwerfen und auch auf seine von der Kriegführung und Strategie des Königs vielfach abweichenden taktischen Grundsätze eingehen. Die für diese Fragen wichtige militärische Korrespondenz zwischen den beiden Brüdern ist schon vor bald 50 Jahren in vier Bänden von Schöning herausgegeben. Daneben fehlt es nicht an Werken, die ausschließlich der kriegerischen Thätigkeit Heinrichs gewidnet sind. Wir besitzen eine kritische Geschichte seiner Feldzüge von Bülow und eine Studie von Schmitt: „Prinz Heinrich von Preußen als Feldherr im Siebenjährigen Kriege." So verschieden die Urteile damals und jetzt im einzelnen lauten, herrscht doch darin Übereinstimmung, daß dem Prinzen, obwohl ihm das schöpferische Genie seines königlichen Bruders fehlte, ein Platz unter den großen Feldherrn des 18. Jahrhunderts gebührt, und daß das preußische Heer nur wenige Führer von gleicher Bedeutung besessen hat. Allein die Verdienste und die Begabung Heinrichs waren keineswegs auf

Digitized by Google

das militärische Gebiet beschränkt, sondern er genoß bei seinen Zeitgenossen auch den Ruhm, ein scharfsinniger Politiker und ein geschickter Diplomat zu sein. Was er in dieser Beziehung geleistet und gewollt hat, ist naturgemäß weniger in die Öffentlichkeit gedrungen und schneller vergessen als seine Thaten auf den Schlachtfeldern. In weiteren Kreisen bekannt sind eigentlich nur seine Mitwirkung an den Vorverhandlungen über die erste Teilung Polens und über den Baseler Frieden, sowie sein beständiges Eintreten für eine Allianz Preußens mit Frankreich. Von der umfangreichen politischen Korrespondenz, die Heinrich geführt, von den zahlreichen politischen Denkschriften, die er verfaßt hat, ist bisher nur ein kleiner Bruchteil an zerstreuten Orten veröffentlicht. Eine Auswahl seiner Berichte aus Petersburg und Paris findet sich beispielsweise in der Gesamt-Ausgabe der Werke Friedrichs des Großen (Band 26), wichtige Ergänzungen dazu bei Duncker in der Abhandlung über die Besitzergreifung von Westpreußen und bei Flammermont in den Korrespondenzen der fremden diplomatischen Agenten in Frankreich vor der Revolution. Ranke hat in den „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg" den Text zweier Denkschriften Heinrichs aus der Zeit vor dem Baseler Frieden und den Inhalt einer weiteren Denkschrift aus dem Jahre 1798 mitgeteilt. Eine ganze Reihe unveröffentlichter Denkschriften des Prinzen von nicht geringerem Interesse aus der Zeit Friedrich Wilhelms II. und Friedrich Wilhelms III. enthalten das Geheime Staats-Archiv in Berlin und das Königliche Haus-Archiv in Charlottenburg. Die in denselben Archiven vorhandenen Bruchstücke eines politischen Briefwechsels des Prinzen Heinrich mit Friedrich Wilhelm II. und Friedrich Wilhelm III. (vor und während ihrer Regierungen), ferner mit dem Herzog Karl Wilhelm Ferdinand von Braunschweig, mit Haugwitz, Bischoffwerder und Struensee aus den Jahren 1794—98 sind zum größten Teil ganz unbekannt und nur gelegentlich in kürzeren Notizen und Hinweisen von Bailleu verwertet.

Digitized by Google

Von den zahlreichen, auch das politische Gebiet berührenden Briefen Heinrichs an seine Schwester, die Königin Ulrike von Schweden, ist ein Teil aus den nachgelassenen Papieren der Königin und König Gustavs III. veröffentlicht. Fragmente der Briefe an den Litterarhistoriker Baron Grimm, welche sehr charakteristische Urteile des Prinzen über die preußische Politik von 1790 und 91 und später über die Anfänge der französischen Revolution und den Frieden von Basel enthalten, finden sich in der von Grot herausgegebenen Korrespondenz der Kaiserin Katharina mit Grimm. Dagegen sind die zwischen Heinrich und Katharina gewechselten Schreiben, die nach den darüber erhaltenen Notizen namentlich zur Zeit des Bayerischen Erbfolgekrieges von hoher politischer Bedeutung gewesen sein müssen, sowie diejenigen an den Großfürsten Paul, noch nicht an die Öffentlichkeit gelangt. Eine Quelle ersten Ranges für das gesamte Leben Heinrichs besitzen wir in seinen, die Zeit von 1742—1801 umfassenden Briefen an seinen jüngsten Bruder, den Prinzen Ferdinand von Preußen, welche in dem Königlichen Haus-Archiv zu Charlottenburg aufbewahrt werden und erst in unsern Tagen der historischen Forschung zugänglich gemacht sind. Von der sonstigen Korrespondenz des Prinzen mit fürstlichen Persönlichkeiten, die ihm verwandt und befreundet waren, beispielsweise mit seiner Schwester Philippine Charlotte von Braunschweig, mit seiner Nichte, der Prinzessin Wilhelmine von Oranien und mit seinem Neffen, dem Prinzen Louis Ferdinand scheint nur weniges erhalten zu sein.

Der umfangreichste und vielleicht wertvollste Teil des auswärtigen politischen Briefwechsels, den Prinz Heinrich unterhalten hat, war an Freunde in Frankreich gerichtet. Schon im Jahre 1768 hatte er dort einen regelmäßigen politischen Korrespondenten in der Person eines gewissen Meny, der als kaufmännischer Agent von Friedrich dem Großen nach Paris geschickt war, um französisches Kapital für eine im Interesse der preußischen Rhederei neubegründete „Asiatische Gesellschaft" aufzutreiben und den Abschluß eines Handelsvertrages zwischen

Digitized by Google

Preußen und Frankreich vorzubereiten. Aus späterer Zeit hören wir von einem brieflichen Verkehr mit dem Herzog von Lauzun, dessen Bekanntschaft Heinrich Ende 1774 gemacht hatte, als jener sich auf einer Studienreise in Berlin befand und von dort Berichte über die politische Lage Preußens und über das preußische Heer an die französischen Minister sandte, wobei er die von seinem prinzlichen Gönner erhaltenen Informationen benutzte. Eine besondere Wichtigkeit gewinnt die französische Korrespondenz Heinrichs nach dessen zweimaligem Aufenthalt in Paris während der Jahre 1784 und 1788/89. In der vermutlich von Bouillé du Charol verfaßten „Vie privée, politique et militaire du Prince Henri de Prusse" wird behauptet, daß der Prinz nach seinem ersten Pariser Besuche in einem Briefwechsel mit Ludwig XVI. gestanden habe, wofür jedoch eine anderweitige Bestätigung bisher nicht vorliegt. Mit größerer Sicherheit ist anzunehmen, daß er mit den Ministern Vergennes und Calonne korrespondierte, um nach dem Tode Friedrichs des Großen für eine Annäherung zwischen Preußen und Frankreich die Wege zu ebnen. Den gleichen Zweck wird Heinrich auch bei seinem Briefwechsel mit dem Herzog von Nivernais nicht aus den Augen verloren haben, wenn auch gemeinsame künstlerische und litterarische Interessen zunächst im Vordergrunde standen. Aus den Memoiren des Barons und späteren Herzogs Des Cars (d'Escars) wissen wir, daß dieser während der Jahre 1784—91 eine regelmäßige Korrespondenz mit Heinrich unterhielt, die, wenigstens auf seiten des letzteren, vorwiegend politische Gegenstände betraf. Nach dem Ausbruch der französischen Revolution gewann der politische Briefwechsel des Prinzen noch an Ausdehnung, da sich einerseits viele Emigranten aus den aristokratischen Kreisen der Pariser Gesellschaft an ihn wandten, anderseits die neuen revolutionären Machthaber Verbindungen mit ihm anzuknüpfen suchten, um durch seine Vermittlung den Frieden mit Preußen zu erhalten oder, nachdem die Kriegserklärung erfolgt war, wieder herzustellen. Man bekommt einen Begriff von dem Interesse,

Digitized by Google

welches eine nähere Kenntnis dieses Briefwechsels bieten würde, wenn man die im Berliner Geheimen Staats-Archiv aufbewahrten und bisher nicht veröffentlichten Schreiben durchsieht, die Heinrich in den Jahren 1791—97 an den Chevalier Boufflers, die Marquise Sabran und deren Sohn, den Grafen Elzear Sabran richtete. Kleinere Bruchstücke einer politischen Korrespondenz des Prinzen mit einem ungenannten Adressaten in Frankeich aus den Jahren 1789—93 und der Auszug aus einem, den Krieg mit Frankreich und die preußische Kriegführung verurteilenden Schreiben vom 12. November 1792 an den französischen General Grafen Grimoard sind in der oben erwähnten „Vie privée, politique et militaire" des Prinzen abgedruckt. Aus der Zeit des Baseler Friedens sind einige Briefe an den französischen Legationssekretär und nachmaligen Gesandten Bacher erhalten. Fast die ganze übrige Korrespondenz nach Frankreich wird man leider als verloren betrachten müssen, es sei denn, daß aus französischen Archiven oder aus französischem Privatbesitz noch Briefe Heinrichs zum Vorschein kommen sollten. In vielen Fällen sind nicht einmal die Namen seiner Korrespondenten bekannt, da nach testamentarischer Bestimmung fast alle Briefe und sonstigen Papiere, die sich in seinem Nachlaß vorfanden, vernichtet worden sind.

Immerhin dürfte das gegenwärtig in Deutschland zugängliche handschriftliche und gedruckte Material genügen, um im Zusammenhange ein Bild von der politischen Persönlichkeit und Thätigkeit des Prinzen Heinrich zu entwerfen, die bedeutender waren, als man bisher angenommen hat. Eine fast leidenschaftlich zu nennende Neigung für die Politik begleitete ihn bis an sein Lebensende, während er für seinen militärischen Ehrgeiz volle Befriedigung im Siebenjährigen Kriege gefunden hatte und ein Armee-Kommando schon im Bayerischen Erbfolgekriege nur mit innerem Widerstreben und ohne jede kriegerische Begeisterung annahm. Nicht, daß er seine auf den Schlachtfeldern errungenen Lorbeeren und seine Erfolge als Stratege und Truppenführer gering eingeschätzt hätte. Wenn

Digitized by Google

er an die Dienste erinnerte, die er dem Vaterlande geleistet zu haben glaubte, unterließ er nicht, auf die elf Feldzüge hinzuweisen, an denen er teilgenommen hatte, und in einem Nachtrag zu seinem Testamente war bestimmt, daß sofort nach seinem Tode dem Könige Friedrich Wilhelm III. als letztes Erinnerungszeichen der Degen überbracht werden sollte, den der Prinz im Siebenjährigen Kriege getragen hatte. Aber in seinem ganzen späteren Leben überwog das Interesse an der Politik die Liebe zum Waffenhandwerk und zu den militärischen Wissenschaften.

Friedrich der Große selbst führte seinen Bruder durch regelmäßige Informationen in viele Geheimnisse der auswärtigen Beziehungen Preußens ein. Er ließ ihn im Jahre 1769 an der Zusammenkunft mit Kaiser Josef in Neisse teilnehmen und gab ihm durch diplomatische Missionen nach Stockholm und Petersburg Gelegenheit, seine Befähigung für Aufgaben der praktischen Politik zu zeigen. Der Prinz rechtfertigte durch sein taktvolles Auftreten an den nordischen Höfen und die geschickte Ausnutzung zufälliger politischer Konjunkturen das Vertrauen des Königs in glänzender Weise. Dieser ließ ihn daher auch gewähren, als Heinrich vor Ausbruch des Bayerischen Erbfolgekrieges auf eigene Hand Verhandlungen zur Erhaltung des Friedens mit österreichischen Staatsmännern anknüpfte und später in Paris, wohin er ohne diplomatische Aufträge gereist war, für das Zustandekommen engerer Beziehungen zwischen Preußen und Frankreich zu wirken suchte.

Anders handelte Friedrich Wilhelm II., welcher die politischen Aspirationen des Prinzen mit Mißtrauen betrachtete, ihn nie zu Missionen im Auslande verwandte und dessen Ratschlägen nur vorübergehend während der Friedensverhandlungen mit Frankreich in den Jahren 1794 und 1795 Gehör schenkte. Heinrich, von jeder direkten Teilnahme an der Politik ausgeschlossen, griff unter diesen Umständen zu dem Mittel, Denkschriften zu verfassen, die er dem Könige und den Ministern übersandte, und suchte außerdem seinem Bedürfnis, sich über

Digitized by Google

politische Gegenstände auszusprechen und seinen Ansichten Geltung zu verschaffen, durch eine ausgedehnte Korrespondenz mit einflußreichen Persönlichkeiten des Inlandes und Auslandes Genüge zu leisten. Er wurde so, da er ein aktiver Politiker nicht mehr sein konnte, ein politischer Litterat, seine Denkschriften, so selten sie von Einfluß auf den Gang der preußischen Politik gewesen sind, enthalten nicht nur wichtige Beiträge zur Kenntnis der Persönlichkeit des Prinzen, sondern sind auch durch ihren Inhalt von historischem Interesse. In wenigen Schriften jener Zeit werden die Gefahren, denen Preußen durch eine Fortsetzung des Krieges gegen die französische Republik und durch einen zu engen Anschluß an die Koalitions-Mächte entgegenging, die möglichen Vorteile einer Allianz mit Frankreich, die Verderblichkeit des von Haugwitz befolgten Neutralitäts-Systems anschaulicher und treffender geschildert, wenn es auch bei den oft mangelhaften Informationen und den schroffen politischen Urteilen des Verfassers an Irrtümern, Einseitigkeiten und Übertreibungen natürlich nicht fehlt. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß die Denkschriften Heinrichs nicht für die Öffentlichkeit und das große Publikum verfaßt, sondern nach Art diplomatischer Aktenstücke auf die Empfindung und das Urteil einzelner über die Ausführung politischer Maßregeln entscheidender Persönlichkeiten berechnet sind, deren Eigentümlichkeiten und vorgefaßte Meinungen geschont werden müssen. Der Prinz sagt daher nicht alles, was er denkt, geht über manche Punkte, in denen er nicht einverstanden ist, mit vorsichtigen Wendungen hinweg und enthüllt nicht immer das letzte Ziel der von ihm gemachten Vorschläge. Zur vollständigen Erklärung seiner wahren Gesinnungen und Absichten ist es daher nötig, die gleichzeitigen Äußerungen in seinen vertraulichen Briefen, namentlich in denen an den Prinzen Ferdinand von Preußen, heranzuziehen.

Auch unter der Regierung Friedrich Wilhelms III., deren Anfänge Heinrich noch erlebte, gelangte er zu keinem Einfluß mehr auf die öffentlichen Angelegenheiten. Er fuhr fort mit

Digitized by Google

der Einreichung von Denkschriften, in denen er jetzt auch auf das Gebiet der inneren Politik einging und Reformen in der Verwaltung, in der Organisation der wichtigsten Staatsbehörden und in den Heereseinrichtungen verlangte. Man wird die dabei von dem Prinzen geübte Kritik, die im einzelnen viel Wahres enthält und unleugbare Schäden in den damaligen preußischen Zuständen aufdeckt, mit Interesse lesen; sie ist auch deshalb merkwürdig, weil sie sich fast immer gegen die Regierungsmaximen Friedrichs des Großen wendet. Nach dem Jahre 1798 hören die Denkschriften auf, auch der politische Briefwechsel scheint erheblich eingeschränkt zu sein. Mit dem zunehmenden Alter machte sich ein größeres Ruhebedürfnis geltend, der Prinz glaubte außerdem, seinen Pflichten gegen den Staat genügt zu haben, und hielt die politische Lage Preußens, wenn auch keineswegs für gesichert, so doch nicht mehr in gleicher Weise von unmittelbaren Gefahren bedroht, wie zu den Zeiten Friedrich Wilhelms II. So beschränkte er sich darauf, die militärischen und politischen Ereignisse, die sich um die Wende des Jahrhunderts in Europa zutrugen, mit Aufmerksamkeit zu verfolgen und in den Briefen an seinen Bruder Ferdinand nach gewohnter Weise mit einem kritischen Kommentar zu begleiten. Sein politischer Schaffensdrang hatte einer beschaulichen Stimmung Platz gemacht, die sich nur gelegentlich noch in Warnungen und Wünschen dem Könige gegenüber äußerte. Proben derartiger Äußerungen sind am Ende des fünften Kapitels der vorliegenden Abhandlung mitgeteilt, während in den beigefügten Urkunden eine Auswahl aus den wichtigeren Denkschriften und Briefen politischen Inhalts enthalten ist.

Digitized by Google

1. Die Lehrzeit unter Friedrich dem Großen.

In der Zeit vor Ausbruch des Siebenjährigen Krieges kann von selbständigen Ansichten und Kundgebungen des jugendlichen Prinzen Heinrich über politische Angelegenheiten nicht die Rede sein. Seine Vorliebe für Frankreich war allerdings schon damals den französischen Gesandten in Berlin aufgefallen und findet sich in deren Berichterstattung mehrfach erwähnt. So urteilt Graf Tyrconnell in einer Schilderung des preußischen Hofes vom 27. Dezember 1751[1]), daß der Prinz allem Anschein nach aus Neigung (par goût) Frankreich ergeben sei, und daß es eines sehr starken Interesses bedürfen würde, um ihn, der sonst etwas Schwankendes in seinen Meinungen habe, hierin zu einer Sinnesänderung zu vermögen. Allein diese Hinneigung zu Frankreich entsprang doch zunächst weniger politischen Überzeugungen und Sympathien als der bei Heinrich besonders stark entwickelten Vorliebe für französische Sprache, Litteratur und Sitten, die er mit allen seinen Brüdern und den meisten deutschen Fürsten jener Zeit teilte. Über die Lage, in der sich Friedrich der Große unmittelbar vor Eröffnung der Feindseligkeiten im Jahre 1756 befand, konnte der Prinz ein politisches Urteil nicht haben, da ihm jede ausreichende Kenntnis der Beziehungen Preußens zu den beteiligten Mächten fehlte. Auch der mutmaßliche Thronfolger, Prinz August Wilhelm war in die damals schwebenden diplomatischen Verhandlungen nicht eingeweiht, wenn er auch, als die Kriegsgefahr immer ernster

[1]) Abgedruckt in den „Forschungen zur brandenburg. und preuß. Geschichte" Bd. VII. S. 90 und 91.

Digitized by Google

wurde, vom Könige einige Andeutungen über die drohende Krisis erhalten hatte. Beide Brüder tadelten aufs schärfste sowohl die Verbindung mit England als den durch das Einrücken der preußischen Truppen in Sachsen eröffneten Krieg, dessen Ausbruch sie dem unruhigen Ehrgeiz und den Eroberungsplänen des Königs zuschrieben. Heinrich hat auch in seinen späteren Aufzeichnungen über die Entstehungsgeschichte des Siebenjährigen Krieges immer an der Ansicht festgehalten, daß es nicht eine politische Zwangslage gewesen sei, durch die Friedrich der Große zum Angriff gedrängt wurde, sondern daß eine schrankenlose Ruhmbegierde ihn veranlaßt habe, den Frieden zu brechen und das Schicksal des preußischen Staates aufs Spiel zu setzen. Der Prinz klagte dabei besonders den von ihm als geschworenen Feind der Franzosen bezeichneten General Winterfeldt an, durch seine Intriguen zur Lösung des preußisch-französischen Bündnisses beigetragen und den König zu der verhängnisvollen Westminster-Konvention mit England überredet zu haben. Er wollte nie verstehen, daß Friedrich in dem Abschluß jener Konvention das beste Mittel erblickt hatte, den bedrohten Frieden zu sichern, insofern er hoffte, durch den englischen Einfluß in Petersburg Rußland von der Beteiligung an einem gegen Preußen gerichteten österreichisch-französischen Bündnis abzuhalten. Diese Hoffnung erwies sich als eine trügerische, auch das Verhalten der englischen Verbündeten während des Krieges und der schließliche Separatfriede Englands mit Frankreich mußten den König enttäuschen und erbittern, sodaß Heinrich wohl nicht Unrecht hat, wenn er noch vierzig Jahre später erklärte, sein Bruder habe es immer bereut, sich damals mit den Engländern eingelassen zu haben. Aber niemand wird deshalb behaupten wollen, daß der Prinz schon im Jahre 1756 den Mißerfolg der Westminster-Konvention vorausgesehen habe und daß sein Gedanke, sich Frankreich zu nähern und die Garantie dieser Macht für die Aufrechterhaltung des Friedens nachzusuchen, ein besseres Ergebnis gehabt haben würde. Bekanntlich riet er dem Könige

Digitized by Google

nach der Niederlage bei Kolin, sich blindlings in Frankreichs Arme zu werfen, und veranlaßte später die Entsendung eines bei Roßbach gefangenen französischen Offiziers, des Grafen Mailly nach Paris, um dort Friedensverhandlungen einzuleiten. Der englische Gesandte Mitchell, der damals gleichfalls glaubte, daß Preußen nur noch mit Hilfe Frankreichs gerettet werden könne, berichtete im Dezember 1757, daß Prinz Heinrich „durch und durch französisch gesinnt sei". Während Friedrich auch in diesen schweren Tagen immer nur auf der Grundlage einer Behauptung des gesamten preußischen Staatsgebietes unterhandeln wollte, glaubte Heinrich, daß man den Frieden auch durch territoriale Opfer nicht zu teuer erkaufen würde. Der König, meinte er, sei nicht der erste Fürst, der sich durch die Unglücksfälle eines Krieges gezwungen sähe, eine Provinz abzutreten. Der Prinz vermochte nicht einzusehen, daß es das wohlverstandene Staatsinteresse, die Sorge um Behauptung der in den beiden schlesischen Kriegen erkämpften europäischen Machtstellung Preußens war, die den König bewogen, lieber den Krieg fortzusetzen, als in eine Gebietsabtretung zu willigen. Er glaubte, daß jener den Namen des Staates nur vorschiebe, um dem Publikum gegenüber seine ungerechtfertigte Hartnäckigkeit und Kampfeslust zu beschönigen.[1]) Auch in den späteren Stadien des Siebenjährigen Krieges hat der Prinz seine Friedensratschläge wiederholt, die allerdings weniger politischen Erwägungen als den Rücksichten auf die militärische Lage, die finanzielle Erschöpfung des Staates und die Leiden der Bevölkerung entsprangen.

Als Friedrich der Große den Hubertusburger Frieden schloß, ohne für die ungeheuren Opfer des Krieges eine Entschädigung durch Landerwerb zu verlangen, war der Prinz geneigt, hierin einen Beweis dafür zu erblicken, daß es verkehrt gewesen sei, den Krieg überhaupt anzufangen. Zwar

[1]) Quant à l'état, c'est un nom dont on se sert pour amuser le public. Brief Heinrichs an den Prinzen Ferdinand von Preußen vom 20. Dezember 1759. Haus-Archiv.

Digitized by Google

sprach er seinen Glückwunsch dazu aus, daß der König einen Frieden unterzeichnet habe, ohne etwas von seinen Staaten zu verlieren, was mehr sei, als man habe erwarten können, doch entging diesem die Kritik nicht, die hierin liegen sollte. Friedrich antwortete seinem Bruder: „Wenn der Staat einige Provinzen dazu hätte erwerben können, so würde dies ohne Zweifel ein Vorteil gewesen sein, aber da das nicht von mir, sondern vom Glück abgehangen hat, so stört ein solcher Gedanke meine Ruhe in keiner Weise." Der Zufall fügte es, daß Prinz Heinrich acht Jahre später dazu beitragen sollte, dem preußischen Staate mitten im Frieden einen wichtigen Gebietszuwachs zu verschaffen, nachdem dies in den Wechselfällen des Siebenjährigen Krieges nicht gelungen war.

Friedrich der Große hatte nach dem Hubertusburger Frieden, da weder mit Frankreich noch mit England ein politisches Einvernehmen möglich schien, eine Anlehnung bei Rußland gesucht und am 11. April 1764 zunächst für acht Jahre eine Allianz mit der Kaiserin Katharina abgeschlossen. Heinrich hat dieses Bündnis später wiederholt gebilligt, da er nicht umhin konnte, zuzugeben, daß es das einzige Mittel war, um den preußischen Landen nach den entsetzlichen Verwüstungen des Siebenjährigen Krieges die Wohlthaten einer gesicherten Friedensperiode zu verschaffen. Er selbst hat dieser Politik vielleicht ein persönliches Opfer bringen müssen. Nach einer Erzählung, die sich in allen älteren Nachrichten über das Leben des Prinzen findet, hatte nach dem Tode des Königs August III. von Polen ein Teil der dortigen antirussischen Partei beschlossen, Heinrich die polnische Königskrone anzutragen und zu diesem Zwecke den Palatin Mokranowski nach Berlin entsandt, dessen Anerbieten dann in sehr bestimmter Weise von Friedrich dem Großen zurückgewiesen sein soll. Der Prinz scheint es übelgenommen zu haben, daß die Ablehnung erfolgte, ohne ihn auch nur zu befragen. Er konnte nicht erwarten, daß in der Sache selbst eine andere Entscheidung erfolgen würde, da eine Annahme der polnischen Krone seitens eines preußischen Prinzen nicht

Digitized by Google

möglich war, ohne zum sofortigen Bruch mit Katharina zu führen, die ihrem Günstling, den Piasten Stanislaus Poniatowski für den erledigten Thron ausersehen hatte. Friedrich hatte schon vor dem Ableben Augusts III. sich mit der russischen Kaiserin dahin geeinigt, nur für die Wahl eines Piasten wirken zu wollen, und später in einer gleichzeitig mit dem Bündnisvertrag unterzeichneten geheimen Konvention die Verpflichtung übernommen, die Kandidatur Poniatowskis zu unterstützen. Der Prinz konnte daher, auch wenn er den Ehrgeiz gehabt hätte, den polnischen Königsthron zu besteigen, für die Verhinderung dieses Wunsches nicht seinen Bruder, sondern höchstens die Kaiserin Katharina verantwortlich machen.[1]) Er begann jetzt in dem mit litterarischen und wissenschaftlichen Studien ausgefüllten Leben, das er auf seinem Rheinsberger Landsitze führte, sich mit gereifterem Verständnis, als es vor und während des Siebenjährigen Krieges der Fall war, der Beschäftigung mit politischen Fragen zu widmen. Hierbei war ihm sein regelmäßiger Briefwechsel mit dem Könige förderlich, der nach dem Tode seines Bruders August Wilhelm es sich angelegen sein ließ, diesen nunmehr ältesten Prinzen des königlichen Hauses von wichtigeren Regierungsangelegenheiten in Kenntnis zu setzen. Es kann nicht geleugnet werden, daß Friedrich der Große wie in militärischen Dingen so auch auf dem Gebiete der Politik der Lehrmeister Heinrichs gewesen ist, obgleich dieser die Autorität und Überlegenheit seines Bruders nur mit Widerstreben anerkannte, vielfach seine eigenen Wege ging und den Ansichten und Handlungen des Königs als übelwollender Kritiker zeitlebens in fast grundsätzlich zu nennender Opposition gegenüberstand.

Der Eckstein der auswärtigen Politik Friedrichs des Großen nach dem Siebenjährigen Kriege lag, wie erwähnt, in dem Bündnis mit Rußland. Heinrich hätte daneben ein freundschaftlicheres Verhältnis mit der französischen Regierung gewünscht,

[1]) In dem Geheimen Staats-Archiv in Berlin hat sich über diese ganze Episode bisher nichts ermitteln lassen.

Digitized by Google

die ihrerseits bald das Bedürfnis fühlte, sich Preußen wieder zu nähern und Anfang 1769 den Grafen Guines nach Berlin entsandte, um zunächst die regelmäßigen diplomatischen Beziehungen wieder anzuknüpfen. Der Graf wurde von dem Könige sehr kühl, von dem Prinzen sehr liebenswürdig empfangen. Letzterer drückte ihm sein Bedauern darüber aus, daß er ihn mit Rücksicht auf die vom Könige erlassenen Vorschriften über den Verkehr von Prinzen des königlichen Hauses mit fremden Diplomaten nicht häufiger sehen und sprechen könne. „Die Neigung des Prinzen Heinrich für die Franzosen", bemerkte der Gesandte in einem Bericht an den Minister Choiseul, „läßt mich glauben, daß er der einzige ist, von dem man sich Aufklärung verschaffen könnte, wenn es ihm gestattet wäre, sich mitzuteilen."[1]) Die Mission des Grafen Guines, deren geheimer Zweck darin bestand, das zwischen Preußen und Rußland bestehende Bündnis zu lockern, scheiterte, da Friedrich um diese Zeit größeres Vertrauen in eine Mitwirkung Österreichs setzte, um den Frieden in Deutschland zu erhalten und den ehrgeizigen Plänen Katharinas einen Damm entgegen zu setzen.

Auch Heinrich sah die Aussichten einer Verständigung mit Österreich damals als günstige an. Er begleitete den König bei dessen Zusammenkunft mit Kaiser Josef in Neisse und schrieb jenem im November 1769, daß ihm der Plan, ein besseres Verhältnis zwischen Preußen und Österreich herzustellen, groß und nützlich erscheine, da eine Einigung dieser beiden Mächte sowohl Rußland Achtung einflößen als auch gegen Frankreich, England und Spanien eine Schranke aufrichten werde. Doch werde diese Einigung nur dann eine wahrhaft sichere und dauernde sein, wenn es gelänge, das gegenseitige Vertrauen so weit zu befestigen, daß Friedrich und der Kaiser sich nach dem Beispiele des Oktavius und Antonius das Reich teilten. Friedrich faßte diese letzteren Bemerkungen

[1]) Bericht des Grafen Guines an Choiseul vom 11. März 1769, abgedruckt in der „Revue historique" Bd. 37 S. 331.

Digitized by Google

als ironisch gemeint auf und bezeichnete die vollständige Einigung zwischen Österreich und Preußen als eine Zukunftsaufgabe. Heinrich scheint jedoch den später von ihm wiederholt gemachten Vorschlag einer gleichmäßigen Verstärkung der beiden deutschen Großmächte auf Kosten der übrigen Reichsstände schon damals für ausführbar oder wenigstens eines Versuches für wert gehalten zu haben. Er antwortete dem Könige, daß es keine Mächte gäbe, die nicht Freundschaft schlössen, sobald es sich um Verträge handele, die ihre gegenseitige Vergrößerung bezweckten. Eine Einigung mit Österreich sei gerade jetzt am vorteilhaftesten, da Rußland sich in einem Krieg mit der Türkei befände, England und Frankreich durch die Rücksicht auf ihre Finanzen und durch häusliche Zwistigkeiten in Anspruch genommen wären. Allein der König ließ sich auf derartige Kombinationen nicht ein, er hatte aus den Verhandlungen mit dem Wiener Kabinett die Überzeugung gewonnen, daß zunächst noch Rußland der zuverlässigere Bundesgenosse für Preußen sei, und daher schon am 23. Oktober 1769 den russischen Allianzvertrag bis zum Jahre 1780 erneuert.

Auf die Zusammenkunft in Neisse folgte für Heinrich die Zeit seiner diplomatischen Missionen an den nordischen Höfen. Unter dem ostensiblen Vorwande, seine Schwester, die Königin Ulrike von Schweden zu besuchen, begab er sich zunächst nach Stockholm und entledigte sich dort des von Friedrich erhaltenen Auftrages, die Königin vertraulich von den Verpflichtungen in Kenntnis zu setzen, welche Preußen in einem geheimen Artikel seines russischen Vertrages für die Aufrechterhaltung der schwedischen Verfassung von 1720 hatte übernehmen müssen. Diese Verfassung legte der monarchischen Gewalt in Schweden fast unerträgliche Fesseln auf und hatte durch die Begünstigung der Parteikämpfe zwischen den „Mützen“ und „Hüten“, die beide abwechselnd im russischen und im französischen Solde standen, zur Zerrüttung des Landes geführt. Ulrike hegte daher den erklärlichen Wunsch, die früheren Rechte der Krone zurückzugewinnen, auch wenn dies nur durch das Mittel eines

Digitized by Google

Staatsstreiches zu erreichen war, während Rußland, hier wie in Polen, in der Schwäche des einheimischen Königtums die beste Garantie für die Fortdauer des eigenen Einflusses erblickte. Heinrich schilderte diese Verhältnisse in seinen Berichten an den König mit richtigem Urteil, ohne sich durch verwandtschaftliche Gefühle für die peinliche Lage der Schwester zur Empfehlung übereilter Maßregeln, die zum Bruch mit Rußland führen mußten, hinreißen zu lassen. Er warnte Ulrike vielmehr, sich nicht zu sehr den russenfeindlichen Ratschlägen des französischen Hofes hinzugeben, der die verworrenen Zustände Schwedens in seinem Interesse auszubeuten suchte, und überzeugte sie von der Notwendigkeit, alles zu vermeiden, was Katharina reizen und ihr einen Vorwand zur Einmischung in die inneren Verhältnisse des Landes an die Hand geben könnte.

In diesen Bemühungen traf ihn, schwerlich ganz unvorbereitet, eine durch Friedrich übermittelte Einladung der Kaiserin Katharina zu einem Besuche in Petersburg. Der König ersuchte seinen Bruder, der Einladung Folge zu leisten, weil eine Ablehnung Katharina verstimmen würde, — „il faut ménager cette femme“ — und weil sich dabei zugleich eine Gelegenheit bieten könnte, sowohl den Versuch einer Aussöhnung zwischen Ulrike und der Kaiserin zu machen, als auch mit dieser eine Vereinbarung über die polnischen und türkischen Angelegenheiten zu treffen. Der Prinz ergriff die ihm gestellte Aufgabe mit großer Lebhaftigkeit. Er setzte dem Könige auseinander, daß die Russen bisher alle Vorteile der preußischen Allianz ohne Gegenleistungen genossen hätten, und daß man jetzt versuchen müsse, sich ihres Einflusses beim Könige Stanislaus zu bedienen, um die Abtretung einiger für Preußen wichtigen polnischen Gebietsteile durchzusetzen. „Ich will Sie“, schrieb er seinem Bruder, „als Herrn der Ufer des Baltischen Meeres und im Bunde mit der stärksten Macht Deutschlands an dem Einfluß teilnehmen sehen, den ihre vereinte Kraft in Europa ausüben kann.“ Der König faßte die Situation nüchterner auf, er meinte, weder Rußland noch Österreich würden ihm

Digitized by Google

einen Gebietszuwachs gönnen, und er verständigte sich daher mit Josef bei einer zweiten Zusammenkunft in Neustadt nur dahin, daß Preußen der Kaiserin Katharina seine Vermittlung zur Beilegung der Streitigkeiten in Polen und der Türkei anbieten solle. In diesem Sinne erhielt der Prinz seine letzten Instruktionen für Petersburg, die Friedrich mit den schmeichelhaften Worten begleitete: „Sie haben so viel Geist, daß Sie das, was ich in zwei Worten sage, nach Ihrem Ermessen zur Ausführung bringen werden. Ich bezweifle nicht, daß es Ihnen gelingen wird, diesen Ideen Eingang zu verschaffen und so in einem kritischen Augenblick das vornehmste Werkzeug für Erhaltung des europäischen Friedens zu werden.“ In der That zeigte sich die ungewöhnliche Begabung Heinrichs für diplomatische Verhandlungen auf dem schwierigen Terrain des Petersburger Hofes, wo er am 12. Oktober 1770 eintraf, im glänzendsten Lichte. Er erkannte, daß die Vorbedingung jedes Erfolges die persönliche Gunst der Kaiserin sei, und verstand es, diese durch seine geistreiche Unterhaltung und feine Schmeicheleien im hohen Grade für sich einzunehmen. Sie schenkte ihm bald größeres Vertrauen als dem Könige Friedrich, auf dessen Regentenruhm sie eifersüchtig war und bei dem sie nie ganz das Gefühl verließ, daß er unter Umständen ein ebenso gefährlicher Gegner Rußlands werden könnte, wie er jetzt ein nützlicher Bundesgenosse war. Auch zu dem Großfürsten Paul trat er in freundschaftliche Beziehungen, die später politisch wertvoll wurden. Unter den Ministern fand er bei dem stets preußenfreundlich gesinnten Grafen Panin bereitwillige Unterstützung, während der Günstling Graf Orlow, welchen der Prinz einen „brouillon dans les affaires“ nannte, anfangs Schwierigkeiten machte und Katharina in der Absicht bestärkte, den Frieden mit der Türkei ohne fremde Intervention abzuschließen. Trotzdem gelang es den Überredungskünsten Heinrichs endlich, die Kaiserin zu bestimmen, daß sie in einem eigenhändigen Schreiben vom 20. Dezember dem Könige ihre Friedensbedingungen mitteilte, die dieser freilich, ebenso wie

Digitized by Google

der Wiener Hof, für unannehmbar erklärte. Den Plan der Kaiserin für die Pacifikation Polens konnte Heinrich schon am 4. November seinem Bruder einsenden, er erörterte dabei in vorsichtigen Wendungen die Möglichkeit eines Dreibundes zwischen Preußen, Österreich und Rußland mit gegenseitigen territorialen Vorteilen auf Kosten Polens. Als dann Österreich den Anfang mit einer Besetzung polnischer Gebietsteile gemacht hatte, berichtete Heinrich am 8. Januar 1771, daß die Kaiserin ihm gegenüber gesprächsweise in scherzhafter Form den Gedanken hingeworfen habe, Preußen möge nach dem Beispiele Österreichs auch einige Starosteien okkupieren, und daß Graf Czernitschew sich ähnlich geäußert habe unter Hinweis auf das Bistum Ermeland. Dieser Meldung ist immer besondere Wichtigkeit für die weiteren Verhandlungen über eine Teilung Polens beigelegt. Friedrich erblickte in den Worten der Kaiserin das erste sichere Anzeichen, daß diese darauf verzichtet habe, das gesamte Polen als zur russischen Machtsphäre gehörig für sich in Anspruch zu nehmen und mithin den Vergrößerungsplänen Preußens und Österreichs zu entziehen. Er schrieb seinem Bruder das Verdienst zu, diese Sinnesänderung mitherbeigeführt und Katharina zu einer deutlichen Erklärung über ihre Absichten veranlaßt zu haben. Freilich gingen die Meinungen über das Preußen zu überlassende Stück polnischen Gebietes zunächst noch weit auseinander. Friedrich erklärte dem Prinzen, daß er für Ermeland nicht sechs Pfennige geben würde, dagegen verlohne sich der Erwerb von Polnisch-Preußen schon eher der Mühe, selbst wenn Danzig nicht inbegriffen wäre.

Die Korrespondenz zwischen den beiden Brüdern über diese Angelegenheit dauerte auch nach der Mitte Februar 1771 erfolgten Rückkehr des Prinzen nach Berlin fort und liefert den Beweis, wie sehr sie damals in ihren Ansichten über die gegen Rußland zu beobachtende Haltung übereinstimmten, und wie die in Stockholm und Petersburg gemachten Erfahrungen den Gesichtskreis Heinrichs erweitert und sein politisches Urteil geschärft hatten. Er sagte dem Könige voraus, daß Rußland

Digitized by Google

sich zu weiteren Konzessionen in der polnischen Frage bereit finden lassen werde, um Preußens Unterstützung für die Verhandlungen mit Österreich über den türkischen Frieden nicht zu verlieren. Als es im August 1771 den Anschein hatte, als ob Preußen in einen russisch-österreichischen Krieg hineingezogen werden könnte, riet Heinrich, zunächst die Preußen zu gewährende Entschädigung genau mit dem Petersburger Hofe zu vereinbaren und im Weigerungsfalle mit Erklärung der Neutralität zu drohen. Zugleich drückte er jedoch seine Überzeugung aus, daß Österreich es nicht auf einen Krieg ankommen lassen werde, wenn es die Rüstungen des Königs gewahre — eine Voraussicht, die sich als zutreffend erwies.

Mit dem Schlußergebnis der langwierigen Verhandlungen über die erste Teilung Polens soll der Prinz nicht ganz einverstanden gewesen sein, sondern mündlich bemerkt haben, daß Friedrich der Große, wenn er größere Zähigkeit und Ausdauer gezeigt hätte, außer Polnisch-Preußen und dem Netzedistrikt auch noch das anfangs geforderte Danzig hätte erlangen können. Eine beglaubigte Äußerung des Prinzen hierüber liegt jedoch nicht vor, auch ist es nicht wahrscheinlich, daß diese Ansicht, die übrigens auch der Minister Hertzberg ausgesprochen hat, das Richtige traf, da Katharina sehr eifersüchtig auf die maritime Entwicklung Preußens in der Ostsee war, und außerdem sowohl Österreich als namentlich England das russische Verlangen der fortdauernden Unabhängigkeit Danzigs unterstützt hatten. Der König selbst zeigte sich hocherfreut über die ihm zugefallene neue Provinz, die, wenn auch weit kleiner als der Anteil Rußlands und Österreichs an den abgetretenen polnischen Gebieten, doch in kommerzieller Beziehung am vorteilhaftesten gelegen war und die Verbindung zwischen den bisher getrennten Teilen der Monarchie herstellte. Friedrich kargte daher nicht mit Lobsprüchen und Beweisen der Anerkennung für die erfolgreiche Mitwirkung seines Bruders, der, wie er sagte, den ersten Grundstein zu diesem wichtigen Werke gelegt habe. Auch die Kaiserin Katharina drückte dem Prinzen ihre

Digitized by Google

Zufriedenheit aus und blieb mit ihm in einem Briefwechsel, der bis zur Lockerung der russisch-preußischen Allianz nach dem Bayerischen Erbfolgekrieg ziemlich regelmäßig gewesen zu sein scheint, während später infolge der Meinungsverschiedenheiten über die französische Revolution eine völlige Entfremdung eintrat, die sich bei Katharina bis zum Gefühl des persönlichen Hasses steigerte. Einen wie großen Wert Heinrich damals auf eine ausdrückliche Anerkennung seines diplomatischen Erfolges in Petersburg seitens der Zarin legte, geht aus einem Schreiben hervor, das er im April 1772 an den preußischen Gesandten bei der russischen Regierung, den Grafen Solms richtete. Es heißt darin: „In Wahrheit kann ich mir sagen, daß mein Petersburger Aufenthalt bedeutungsvoll war durch den Beginn von Verhandlungen, die zu dem engsten Einvernehmen zwischen dem Könige und Rußland führten. Auch darf ich mir ohne vorgefaßte Meinung schmeicheln, — und ich besitze darüber das Eingeständnis des Königs in mehr als zwanzig Briefen von seiner Hand — die Angelegenheit, die ihre Regelung durch die Konvention erfahren hat, zuerst zur Sprache gebracht zu haben. Aber ich verlange dafür keine Belohnung, ich strebe nur nach dem Ruhm und ich gestehe, daß ich glücklich sein würde, diesen von der Hand Ihrer Majestät der Kaiserin von Rußland bestätigt zu erhalten. Dies würde geschehen, wenn sie geruhte, mich aus Anlaß der Besitzergreifung [der polnischen Gebiete] mit einem ostensiblen Brief zu beehren, um mir ihre Zufriedenheit auszudrücken, was mir zum Beweise dienen könnte, an diesem großen Werke mitgearbeitet zu haben. Ich wiederhole es mit aller Offenheit, daß ich einen solchen Brief als das größte Denkmal meines Ruhmes ansehen würde.“[1]) Der Prinz hat stets mit großer Genugthuung auf diese Episode seiner diplomatischen Thätigkeit zurückgeblickt, er nahm für sich das Verdienst in Anspruch, sowohl seinen Bruder als die anfangs widerstrebende Kaiserin für den Plan einer Teilung Polens gewonnen zu haben,

[1]) Abgedruckt bei Martens: „Recueil des traités et conventions conclus par la Russie“ etc. Bd. VI. S. 68.

Digitized by Google

und er verteidigte diese erste Teilung Polens nicht nur mit politischen Zweckmäßigkeitsgründen, sondern auch vom Standpunkte der Moral mit dem später so oft wiederholten Argumente, daß Preußen seinen neuen polnischen Unterthanen ein weit besseres und menschenwürdigeres Los bereite, als diese früher unter der einheimischen Adelsherrschaft gekannt hätten.

Schon im September 1774 erfolgte eine neue Einladung Katharinas an den Prinzen zu einem Besuch in Moskau, um dort an den Feierlichkeiten aus Anlaß des Friedens von Kütschük-Kainardscha teilzunehmen. Der König riet zur Annahme aus politischen Rücksichten, doch kam der Plan erst im Frühjahre 1776 zur Ausführung. Die Reisen des Prinzen ins Ausland galten damals in den diplomatischen Kreisen Berlins als Ereignisse von politischer Bedeutung. „Sie sind niemals nur der Neugierde wegen unternommen", hatte der englische Gesandte Harris schon nach dem ersten Aufenthalte Heinrichs in Petersburg und Stockholm seiner Regierung berichtet, und diesmal wußte er zu melden, daß Friedrich seinen Bruder zur Stärkung der Allianz mit Rußland an die Newa entsandt habe. Die Aufnahme Heinrichs am russischen Hofe war wiederum eine sehr schmeichelhafte und herzliche. Als bald nach seiner Ankunft die Gattin des Thronfolgers, die Großfürstin Natalie, eine geborene Prinzessin von Hessen-Darmstadt gestorben war, hatte er Gelegenheit, den Interessen seines Landes einen wichtigen Dienst zu leisten, indem er für die Wiedervermählung des Großfürsten Paul abermals eine mit dem preußischen Königshause nahe verwandte Prinzessin, Sophie Dorothee von Württemberg, in Vorschlag brachte und die Genehmigung der Kaiserin für diese Heirat erlangte. Auf der Rückkehr nach Berlin war er von dem Großfürsten begleitet, der dort die ihm zugedachte Braut kennen lernte. Heinrich wurde als der geschickte Vermittler dieser dynastischen Familienverbindung von allen Seiten beglückwünscht. Er selbst knüpfte daran die größten Erwartungen für die Zukunft der preußisch-russischen Beziehungen und bezeichnete den Tag, an welchem die Verlobungsfeierlichkeiten

Digitized by Google

für das Brautpaar stattfanden, als den schönsten seines Lebens.[1]) In der That ist die spätere Kaiserin Maria Feodorowna bis zu ihrem Tode eine treue und thatkräftige Freundin der preußischen Königsfamilie am Petersburger Hofe geblieben.

Die nächste Angelegenheit, bei der Prinz Heinrich politisch hervorgetreten ist, betraf die Frage der Erbfolge in Bayern nach dem Aussterben der Wilhelminischen Linie des Hauses Wittelsbach. Als auf Grund eines am 14. Januar 1778 unterzeichneten Vertrages mit dem nächstberechtigten Erben, dem Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz ganz Niederbayern an Österreich abgetreten und von österreichischen Truppen in Besitz genommen war, zeigte sich Friedrich der Große entschlossen, diesen in Widerspruch mit den reichsgesetzlichen Bestimmungen erfolgten Versuch einer Machterweiterung des habsburgischen Hauses in Süddeutschland nicht zu dulden und es eventuell auf einen Krieg mit Österreich ankommen zu lassen. Prinz Heinrich dagegen riet zu einer friedlichen Verständigung mit dem Wiener Hofe in der Weise, daß auch Preußen eine entsprechende Vergrößerung erhielte, sei es durch den Austausch von Ansbach und Bayreuth gegen die sächsische Lausitz, sei es durch Säkularisationen oder sonstige territoriale Verschiebungen. Auch der Minister Hertzberg, welchen der Prinz sehr mit Unrecht im Verdacht hatte, den König zu einer kriegerischen Aktion fortreißen zu wollen, machte damals ähnliche Vorschläge. Für den Fall, daß Österreich es zum Kriege kommen lassen sollte, empfahl Heinrich ein Bündnis Preußens mit Frankreich und Sachsen. Er glaubte jedoch, den König vor einem leidenschaftlichen und übereilten Vorgehen warnen zu müssen. „Ein Fürst von Ihrem Rufe", schrieb er ihm am 29. Januar 1878, „kann keinen Krieg unternehmen, es sei denn zur Vergrößerung seines Staates . . . Ich beschwöre Sie im Namen des Vaterlandes, im Namen Ihres eigenen Ruhmes, diese Angelegenheit weiter so zu behandeln, wie Sie

[1]) Bericht des Gesandten James Harris aus Berlin vom 27. Juli 1776.

Digitized by Google

dieselbe begonnen haben, ohne Überstürzung und nach gesunden politischen Grundsätzen." Heinrich sandte eine Abschrift der Korrespondenz mit dem Könige an seinen Neffen, den Prinzen von Preußen, der ihm vollständig beistimmte und den Wunsch aussprach, daß Friedrich den Wert dieser vom reinsten Patriotismus und wahrer Weisheit erfüllten Ratschläge erkennen und seine zornigen Aufwallungen unterdrücken möge. Doch meinte auch der Thronfolger, daß die Verteidigung der Freiheiten der deutschen Reichsstände, als deren Vorkämpfer der König auftreten zu wollen erklärt hatte, einen der denkbar besten Vorwände für einen Krieg abgeben würde, und daß die Lage Preußens nicht schlecht sei, wenn er auch nicht einsehe, wie man große Vorteile aus diesem Kriege ziehen könne.[1]) Friedrich konnte sich von den Vorwürfen und Einwendungen seines Bruders wenig getroffen fühlen. Er war sich bewußt, mit größter Ruhe und Umsicht die Mittel erwogen zu haben, wie er den Eroberungsplänen des von dem ungestümen und thatendurstigen Kaiser Josef geleiteten österreichischen Kabinetts entgegentreten könne. Um den Prinzen über die wahre Sachlage aufzuklären, beauftragte er den Minister Grafen Finckenstein, jenem die diplomatischen Aktenstücke über die aus Paris eingegangenen Nachrichten und die Verhandlungen mit dem Wiener Hofe vorzulegen. Er machte seinen Bruder ferner darauf aufmerksam, daß bei der schwächlichen und zaghaften Haltung der französischen Regierung und bei dem Einflusse der Königin Marie Antoinette der Gedanke eines Bündnisses mit Frankreich zur Bekämpfung der österreichischen Ansprüche eine Illusion sei; was man im günstigsten Falle erreichen könne, werde ein Neutralitätsvertrag sein. Aber der Prinz war weit entfernt, sich durch diese Gründe überzeugen zu lassen, er glaubte vor allem nicht an den Ernst der kriegerischen Absichten auf seiten Österreichs. In der Hoffnung, die Rolle eines Friedensvermittlers spielen zu können, knüpfte er mit dem Grafen Cobenzl

[1]) Brief des Prinzen von Preußen an Heinrich vom 2. Februar 1778. H.-A.

Digitized by Google

dem österreichischen Gesandten in Berlin, durch Vermittlung von dessen Schwager, dem Grafen Lamberg und später durch einen inaktiven preußischen Diplomaten, den Baron Knyphausen, geheime Verhandlungen an, welche den Zweck verfolgten, Preußen eine den österreichischen Erwerbungen in Bayern entsprechende Gebietsentschädigung zu verschaffen. Die Erörterungen über die in dieser Richtung gemachten Vorschläge und Gegenvorschläge dauerten neben den offiziellen Verhandlungen der beiden Kabinette vom Februar bis zum Juli 1778 fort. Gleichzeitig bemühte sich Heinrich in immer neuen Briefen, den König zum Aufschub kriegerischer Maßregeln zu bewegen, um sich den Weg für einen Ausgleich mit Österreich offen zu halten. Dieser hatte schon bei Beginn der eingetretenen Verwicklungen erklärt, sich an der „brigandage" von Kaunitz nicht beteiligen zu wollen. „Es handelt sich," schrieb er am 16. Februar, „bei dieser Angelegenheit nicht um Landerwerb und Vergrößerung, sondern darum, ein für allemal dem Ehrgeiz Österreichs Schranken zu ziehen, damit es nicht eine despotische Autorität im Reiche erlangt, was zu unserm größten Schaden ausschlagen würde."

Im März hielt der König es für nötig, dem Prinzen wegen einer diesem zugeschriebenen und in Berlin verbreiteten Äußerung, daß er an einen Krieg nicht glaube, eine ziemlich scharfe Verwarnung zukommen zu lassen. Je näher die Kriegsgefahr rückte, desto dringender und pathetischer wurde Heinrich in seinen Friedensmahnungen. Er erging sich in düsteren Betrachtungen über einen möglichen Untergang des preußischen Staates, ohne damit jedoch großen Eindruck auf den König zu machen. Dieser war Anfang April zur Armee in Schlesien abgereist, nachdem er sich für den Kriegsfall der Mitwirkung Sachsens versichert hatte und auch mit Rußland in Verhandlungen getreten war, um die Kaiserin Katharina zu einer Einsprache gegen das gewaltsame Vorgehen Österreichs in Bayern zu veranlassen. In diesen Verhandlungen fand er einen nützlichen Bundesgenossen an dem Prinzen Heinrich, der

Digitized by Google

verschiedene Briefe an die Kaiserin richtete und ihre guten Dienste für die Erhaltung des Friedens anrief. Der Briefwechsel mit Katharina dauerte auch fort, nachdem der Prinz den Oberbefehl über das in Sachsen zusammengezogene Heer übernommen hatte und am 3. Juli 1778 die Kriegserklärung erfolgt war. Einen wie großen Wert der König auf die in Rußland angeknüpften Beziehungen seines Bruders und auf dessen Kenntnis der dortigen Zustände und Persönlichkeiten legte, geht daraus hervor, daß er den zu einer Spezial-Mission nach Petersburg ausersehenen Grafen Podewils an Heinrich verwies, um sich von diesem für sein Verhalten am Hofe der Kaiserin instruieren zu lassen. Thatsächlich war die Einwirkung des Prinzen auf Katharina nicht ohne Erfolg geblieben. Der preußische Gesandte in Petersburg Graf Solms meldete in einem Berichte, der Anfang August 1778 in Berlin eintraf, daß die Kaiserin, beeinflußt durch ein Schreiben des Prinzen Heinrich, auf Preußens Seite treten wolle, worauf der König hocherfreut seinem Bruder mit den Worten dankte: „Ihr Brief an die Kaiserin von Rußland hat mehr genützt als eine Schlacht. Seien Sie gewiß, daß die Erinnerung daran nur mit meinem Tode in mir erlöschen wird."

Während des Krieges, der mit Rücksicht auf die fortdauernden diplomatischen Verhandlungen von beiden Seiten ohne kräftige Offensive geführt wurde und einen ziemlich unblutigen Verlauf nahm, kam es zwischen dem Könige und dem Prinzen zu lebhaften Meinungsverschiedenheiten auch über die militärischen Operationen. Der Prinz wollte schon Anfang Oktober sein Kommando niederlegen und reichte dann unter dem 3. Dezember ein Abschiedsgesuch ein, das zwar zunächst nicht angenommen wurde, aber Friedrich doch veranlaßte, bei einer etwaigen Erneuerung des Feldzuges im Frühjahr 1779 den Erbprinzen von Braunschweig für den Oberbefehl über die zweite Armee in Aussicht zu nehmen. Indessen hatten noch im alten Jahre unter russisch-französischer Vermittlung die Friedensverhandlungen begonnen, bei denen eine Beteiligung

Digitized by Google

des Prinzen nicht stattfand. Über die von preußischer Seite gestellten Bedingungen scheint er nur kurze und allgemein gehaltene Informationen erhalten zu haben, er drückte dem Könige Anfang März sein Erstaunen aus, daß dieser beim Friedensschluß nicht einige Vorteile für Preußen verlangt habe. Die Antwort Friedrichs: „Wir gewinnen den großen Vorteil, daß man uns im Reich als nützliches Gegengewicht gegen den österreichischen Despotismus betrachten wird," dürfte den Prinzen, dessen politische Gedanken immer auf eine Vergrößerung Preußens zielten, schwerlich befriedigt haben. Nach seinem Urteil würde das Ergebnis des von Frankreich und Rußland garantierten Friedens von Teschen auch ohne Krieg durch eine direkte Verständigung mit Österreich zu erreichen gewesen sein.

Seine persönliche Verstimmung gegen den König war um diese Zeit eine fast krankhafte geworden. „Sicher werde ich weder im Frieden noch im Kriege wieder den Degen für ihn ziehen",[1]) schrieb er seinem Bruder Ferdinand und ebenso erklärte er dem Könige am 15. April: „Meine Laufbahn ist zu Ende und bald erreiche ich das Ziel, das uns von allem menschlichen Elend befreit." Bei der lebhaften Natur des Prinzen sind solche Ausbrüche einer melancholischen Stimmung allerdings nicht wörtlich zu nehmen. Er hatte keineswegs mit dem Leben abgeschlossen noch die Hoffnung aufgegeben, in Zukunft eine politische Rolle zu spielen. Nur unter der Regierung Friedrichs des Großen erwartete er dies nicht mehr und betrachtete sich als ein von der übrigen Welt getrenntes Wesen. In dem momentanen Ruhebedürfnis, das er nach den Strapazen und Aufregungen des Bayerischen Erbfolgekrieges empfand, lehnte er es im Herbst 1779 auch ab, einer Aufforderung zu einem abermaligen Besuche in Stockholm zu folgen, wo die verwitwete Königin Ulrike bei den Zerwürfnissen mit ihrem Sohne, dem Könige Gustav III., seine Vermittlung wünschte. Er habe, so schrieb er der Schwester,

[1]) Brief Heinrichs an den Prinzen Ferdinand vom 9. März 1779. H.-A.

Digitized by Google

wenig Lust, sich mit seinem Neffen tiefer einzulassen und dem am schwedischen Hof eingeführten Ceremoniell zu unterwerfen.

Friedrich der Große selbst unterließ es nach der Zeit, die auf den Frieden von Teschen folgte, die Ruhe seines Bruders in Rheinsberg mit Angelegenheiten und Aufträgen politischer Natur zu stören. Wenn er noch drei Jahre vorher während einer schweren Erkrankung dem Prinzen Aussicht gemacht hatte, ihn in alle Geheimnisse der auswärtigen Beziehungen Preußens einzuweihen und für den Fall des eigenen Todes gleichsam zum Vormund des Staates zu bestellen, da er die einzige Persönlichkeit sei, die dem Lande wirkliche Dienste leisten könne, so war jetzt von einer solchen Vertrauensstellung nicht mehr die Rede. Seine wöchentlichen Briefe nach Rheinsberg handelten mehr von philosophischen und religiösen als von politischen Fragen. Als der König im Sommer 1780 die abermalige Entsendung eines preußischen Prinzen nach Petersburg für erforderlich erachtete, wurde nicht Heinrich, sondern der Prinz von Preußen mit dieser Mission betraut. Letzterer verfehlte nicht, sich von Heinrich Briefe an die Kaiserin und den Großfürsten Paul mitgeben zu lassen, aber der persönliche Eindruck, den er auf Katharina machte, war kein günstiger[1]) und der politische Zweck der Reise wurde nicht erreicht, obwohl der König dem Prinzen nach der Rückkehr seine volle Zufriedenheit über dessen Verhalten ausdrückte. Vielleicht wäre es unter den damaligen Umständen auch der diplomatischen Gewandtheit Heinrichs trotz aller Gunst, deren er sich bei der Kaiserin erfreute, nicht gelungen, die Annäherung zwischen Rußland und Österreich, die sich seit dem Frühjahr 1780 im Anschluß an den Besuch des Kaisers Josef in Mohilew vollzog, zu hintertreiben, aber es kann wohl keinem Zweifel unterliegen, daß die preußischen Interessen in Petersburg größere Beachtung

[1]) Die Kaiserin sprach sich hierüber sehr unumwunden in ihrer Korrespondenz mit Grimm aus. In einem Briefe vom 2. Oktober 1780 nannte sie den Prinzen „unverdaulich" und „complètement pesant", wobei sie hinzufügte: „quelle différence avec ses oncles!"

Digitized by Google

gefunden haben würden, wenn statt des unerfahrenen und schwerfälligen Thronfolgers der in allen russischen Hofintriguen bewanderte Bruder des Königs die Verhandlungen geführt hätte.

Von der Bedeutung, welche man damals an den europäischen Höfen der Persönlichkeit des Prinzen Heinrich beimaß, legt der Besuch Zeugnis ab, den im Juli 1781 der Kaiser Josef bei Gelegenheit einer Reise in die Niederlande dem in Spa sich aufhaltenden Prinzen abstattete. Allgemein wurde angenommen, daß es sich nicht nur um die Erzeigung einer Höflichkeit handelte, sondern daß dort auch politische Fragen erörtert wurden. Nach einer darüber vorliegenden Mitteilung des Kaisers an den Fürsten Kaunitz machte der Prinz kein Geheimnis aus seinen Mißhelligkeiten mit dem Könige, ja er soll sogar die Hoffnung geäußert haben, daß dessen Regierung nicht mehr lange dauern, und daß dann unter seinem Nachfolger das Verhältnis zu Österreich sich besser gestalten werde. Er rühmte sich dabei, hinreichenden Einfluß auf den Prinzen von Preußen zu besitzen, um diesen zu einem solchen Wechsel des politischen Systems überreden zu können. Josef traute diesen Worten jedoch nicht. Er sprach Kaunitz gegenüber die Vermutung aus, daß die Zwistigkeiten zwischen den beiden Brüdern nur fingierte wären und befürchtete anscheinend, daß Heinrich mit seiner zur Schau getragenen Offenherzigkeit ihm eine Falle stellen und ähnliche Indiskretionen entlocken wollte. Obwohl er in diesem Punkte irrte, so täuschte er sich doch darin nicht, daß Heinrich den Plänen einer habsburgischen Eroberungspolitik, wie Josef sie vertrat, im Grunde ebenso feindlich gegenüberstand wie Friedrich der Große. Er hatte sogar von dem Charakter und den Fähigkeiten Josefs eine noch ungünstigere Meinung als der König, der mit wachsender Besorgnis die unleugbaren Erfolge der österreichischen Politik in Rußland und Deutschland beobachtete. Heinrich, ohne inneres Verständnis für die genialen Seiten in der Natur des Kaisers, fand immer nur, daß dessen Pläne schlecht vorbereitet, leichtsinnig entworfen und in ungünstigen Augenblicken aus-

Digitized by Google

geführt wären. Er wies darauf hin, daß der österreichische Herrscher den Ruf habe, bei inneren Reformen viele Dinge gleichzeitig zu beginnen und nichts ordentlich zu beendigen. Auf dem auswärtigen Gebiete suche er durch Verhandlungen dem Kaiserhause Gebietserwerbungen zu verschaffen, dabei aber die Gefahren eines Krieges zu vermeiden, er gebe seine Projekte auf, sobald er ernstlichen Widerstand finde.

Drei Jahre nach der Unterredung in Spa, im Sommer 1784, sollte der Kaiser einen thatsächlichen Beweis von der Gegnerschaft des Prinzen Heinrich erhalten. Letzterer befand sich damals in Paris, wohin er auf Einladung Ludwigs XVI., aber ohne politische Aufträge seitens Friedrichs des Großen gereist war. Dies hinderte den Prinzen jedoch nicht, auf eigene Hand eine rege diplomatische Thätigkeit zu entfalten, die den doppelten Zweck verfolgte, eine Annäherung zwischen Preußen und Frankreich zustande zu bringen und gleichzeitig der seit 1756 bestehenden österreichisch-französischen Allianz entgegenzuwirken. Die Umstände schienen für solche Bemühungen günstig zu liegen, da auf der einen Seite Preußen sich von seinem bisherigen russischen Bundesgenossen verlassen sah, auf der andern Seite in Frankreich der Fortbestand des dort ohnehin unpopulären Bündnisses mit dem Wiener Hofe durch die Gewaltmaßregeln Josefs gegen die Holländer und durch seine türkenfeindliche Politik ernstlich bedroht war. Die Minister Ludwigs XVI. gingen daher auf die Anregungen des als franzosenfreundlich bekannten Prinzen bereitwillig ein und benutzten dessen Anwesenheit in Paris, um den Kaiser Josef durch das Schreckbild eines intimen Anschlusses an Preußen zu einem gemäßigteren Verhalten und größerer Rücksichtnahme auf die französischen Interessen zu veranlassen. Es kam so weit, daß der Generalkontrolleur der Finanzen, Calonne, dem Prinzen im Auftrage Ludwigs XVI. die vertrauliche Mitteilung machte, daß die französische Regierung die ungerechte Unterdrückung der Holländer durch Josef nicht zugeben würde und zur Abwehr derselben eventuell gemeinschaftliche Maßregeln

Digitized by Google

mit dem Könige von Preußen zu vereinbaren wünsche. Der Prinz erblickte in dieser Eröffnung nicht nur ein Zeichen des persönlichen Vertrauens, das er sich bei dem französischen Könige und dessen Ministern erworben hatte, sondern auch den ersten Schritt zur Wiederherstellung engerer Verbindungen zwischen Frankreich und Preußen. Schon im Sommer 1783, als der Bestand der Türkei durch die kriegerischen Absichten der beiden Kaiserhöfe gefährdet erschien, hatten auf Anregung des Ministers Vergennes Verhandlungen in Berlin über ein gemeinsames Vorgehen Preußens und Frankreichs in der orientalischen Frage stattgefunden. Als jedoch die Kaiserin Katharina für die Beendigung ihres Türkenkrieges die französische Vermittlung angenommen hatte, ließ Frankreich die Verhandlungen mit Preußen wieder fallen und lehnte im Oktober 1783 das von Friedrich gemachte Anerbieten einer defensiven Allianz mit höflichen Worten ab. Nach diesen Erfahrungen faßte der König das jetzige, durch den holländischen Zwischenfall hervorgerufene Entgegenkommen der französischen Regierung skeptischer auf. In dem politischen Briefwechsel, den er mit seinem Bruder während dessen Aufenthalt in Paris unterhielt,[1]) warnte er ihn wiederholt, den Freundschaftsversicherungen der dortigen Minister für Preußen keinen zu großen Wert beizulegen; die französische Regierung werde, solange der Einfluß der Königin Marie Antoinette maßgebend sei, das bisherige Allianzsystem schwerlich aufgeben, auch im besten Fall würde das Frankreich Ludwigs XVI. nur ein schwacher und unzuverlässiger Bundesgenosse für den preußischen Staat sein. Friedrich wollte sich umsoweniger mit dem Abschluß einer französischen Allianz beeilen, als er noch an der Hoffnung festhielt, wieder in ein besseres Verhältnis zu Rußland zu kommen, wobei er namentlich mit der Möglichkeit eines Thronwechsels rechnete, der damals

[1]) Auszüge aus den damaligen Berichten Heinrichs finden sich bei Flammermont: „Les correspondances des agents diplomatiques étrangers en France avant la révolution," S. 110—116 und in meiner Schrift: „Prinz Heinrich von Preußen in Paris," S 22—36.

Digitized by Google

infolge einer ihm in übertriebenen Farben geschilderten Erkrankung Katharinas bevorzustehen schien. Heinrich vertrat dagegen die Ansicht, daß Preußen von Rußland nichts mehr zu erwarten habe, und daß die öffentliche Meinung in Frankreich, die sich immer entschiedener zu Gunsten eines preußischen Bündnisses ausspreche, über alle Hintergedanken der dortigen Minister und den Widerspruch der Königin den Sieg davontragen werde.

Diesem an sich richtigen Hinweis auf die Macht der öffentlichen Meinung, die für die Beurteilung der politischen Lage in Frankreich ein wichtiger Faktor war, stellte der König die Bemerkung entgegen, daß es von einer nationalen Vorliebe und dem guten Willen des Publikums noch ein weiter Schritt bis zur Übernahme bestimmter internationaler Verpflichtungen sei. Die Diskussion über diese Fragen wurde auch nach der im November 1784 erfolgten Rückkehr des Prinzen, dem der König einen sehr freundschaftlichen Empfang bereitete, zwischen den beiden Brüdern eifrig fortgesetzt. Nachdem die Gefahr eines Bruches zwischen Frankreich und Österreich aus Anlaß der holländischen Angelegenheiten durch ein rechtzeitiges Einlenken Josefs beseitigt war, wurde der europäische Friede durch das Projekt des Kaisers, Bayern gegen die österreichischen Niederlande auszutauschen, aufs neue bedroht. Friedrich, fest entschlossen, sich diesem von der Kaiserin Katharina unterstützten Plane mit allen Kräften zu widersetzen, beklagte sich in seinen Briefen an Heinrich, daß er auf seiten Frankreichs, dessen Garantie des westfälischen Friedens bei Territorialveränderungen innerhalb des Reichs in Frage kam, nur eine laue und zweideutige Unterstützung finde. Der Prinz meinte auch in diesem Falle, daß Josef wegen des Erwerbes von Bayern keinen Krieg anfangen, und daß Frankreich dem Tauschprojekte nicht zustimmen werde, ohne daß der Herzog von Zweibrücken eine befriedigende Entschädigung erhielte und Preußen sowie die übrigen Reichsfürsten gleichfalls ihre Einwilligung erklärten. Friedrich allein sei nicht stark genug, um

Digitized by Google

gegen das mit Rußland verbündete Österreich in die Schranken zu treten, es sei daher für ihn wichtiger als je zuvor, Frankreich auf seine Seite zu ziehen. Der Prinz gab zu, daß der Hof von Versailles mit größerer Energie hätte auftreten können, aber man dürfe dies nicht allein den Ministern zur Last legen, da sie sich den Umständen anpassen müßten. „Frankreich", bemerkte er, „muß man schonend behandeln, wie der Arzt einen Kranken, dessen zarte Nerven er schont bis zu dem Augenblick, wo er ihm durch geeignete Heilmittel seine Kraft und Stärke zurückgegeben hat."[1])

Allein Friedrich hatte schon seit geraumer Zeit andere Gegenmittel vorbereitet, um den bayerischen Ländertausch und die sonstigen Übergriffe Josefs im Reiche zu verhindern. Am 23. Juli 1785 wurde nach langen Verhandlungen in Berlin zwischen Preußen, Sachsen und Hannover der „Associationstraktat" unterzeichnet, der sich durch den späteren Beitritt der wichtigsten Reichsstände zum Deutschen Fürstenbund erweiterte. Heinrich war ohne nähere Kenntnis von diesen Verhandlungen geblieben, er hat den Fürstenbund damals und später für einen folgenschweren politischen Fehler gehalten, insofern er ihn als ein Hindernis sowohl für die Allianz mit Frankreich als für die Vergrößerung Preußens durch Erwerb weiterer deutscher Gebiete im Einvernehmen mit Österreich betrachtete. Er glaubte, daß dieser Bund, der nach der Absicht seiner Stifter keineswegs gegen Frankreich gerichtet war, dort Mißtrauen und Eifersucht auf die preußische Machtstellung im Reich erregen und zu einer dauernden Entfremdung zwischen Preußen und Frankreich führen werde. Selbst der Gedanke ist damals in den Kreisen des Prinzen Heinrich schon ausgesprochen, daß die Franzosen, wenn sie nach dem Verlust ihrer bisherigen Stellung im Reich keine Rücksicht mehr auf die deutschen Fürsten zu nehmen brauchten, versuchen würden, ihr eigenes

[1]) Briefe Heinrichs an Friedrich den Großen vom 20. Mai und 1. Juli 1785. G. St.-A.

Digitized by Google

Gebiet bis an die durch den Rhein gebildete „natürliche Grenze" vorzuschieben. Thatsache ist ferner, daß auch Katharina die Gründung des Fürstenbundes als eine gegen den russischen Einfluß in Deutschland gerichtete Maßregel betrachtete und sich sogar in London über den Beitritt Hannovers zu demselben beschwerte, worauf die englischen Minister mit der Entschuldigung erwiderten, daß dieser Beitritt auf den persönlichen Wunsch Georgs III. erfolgt sei und keine Annäherung Englands an Preußen bedeute.

In der Schätzung des unmittelbaren Zuwachses an militärischer und politischer Kraft, die Preußen durch ein engeres Vertragsverhältnis mit den deutschen Fürsten gewinnen würde, gingen die Ansichten der beiden Brüder nicht weit auseinander. Friedrich hatte jene schon früher als „pauvres espèces" bezeichnet, als deren Don Quixote er nicht auftreten wolle, und Heinrich fand, daß es verlorene Mühe sei, sich ihrer Interessen anzunehmen. Kein Fürst im Reich würde seine Truppen mobil machen, um Bayern den Händen Österreichs zu entreißen, es sei denn, daß auf französische Hilfe zu rechnen sei. Auch Friedrich hatte daran gedacht, den Bund durch Zuziehung einer europäischen Großmacht zu verstärken und darüber im Jahre 1779 mit Rußland verhandelt. Hertzberg und der Herzog von Braunschweig faßten später den Plan, das System des Fürstenbundes durch den Beitritt von England auszubauen. Mit dem Könige ist Heinrich in eine nähere Erörterung derartiger Fragen nicht mehr eingetreten. Er erwähnt gelegentlich, daß es als ein Zeichen für die gespannten Beziehungen zwischen Josef und dem Versailler Kabinett angesehen werden müsse, wenn letzteres keinen offenen Widerspruch gegen den Eintritt der Reichsfürsten in den unter der Ägide Preußens gebildeten Bund erhoben habe.

Dagegen that der Prinz, was in seinen Kräften stand, um den preußischen Thronfolger gegen diese letzte Schöpfung Friedrichs des Großen einzunehmen. Wir hören aus den Jahren 1785 und 1786 von der Übersendung militärischer und

Digitized by Google

politischer Denkschriften Heinrichs an den Prinzen von Preußen, worin der Fürstenbund als schädlich verurteilt, eine Allianz mit Frankreich und unter gewissen Bedingungen, die auf die Erhaltung des Gleichgewichts abzielten, eine Annäherung an Österreich empfohlen war. In diesen Denkschriften, deren Text sich nicht erhalten hat, wurde auch die Persönlichkeit des Ministers Hertzberg angegriffen, welchen der Prinz irrtümlich für den Haupturheber des Fürstenbundes hielt. Er scheint nicht gewußt zu haben, daß Hertzberg längst in einem vertrauten politischen Briefwechsel mit dem Thronfolger stand, daß dieser selbst einer der eifrigsten Förderer des Fürstenbundes war und von verschiedenen Seiten vor den Intriguen der „Rheinsberger Clique" gewarnt wurde. Heinrich benutzte seine zahlreichen Verbindungen in Frankreich, um die dortige Regierung zu veranlassen, sich rechtzeitig auf den bevorstehenden Thronwechsel in Preußen und die damit gegebene Möglichkeit engerer politischer Beziehungen zwischen den beiden Ländern vorzubereiten. Er hatte schon während seines Pariser Aufenthalts in Gesprächen mit den dortigen leitenden Ministern seine Bereitwilligkeit betont, an der Herstellung eines preußisch-französischen Bündnisses mitzuwirken und für diesen Zweck seinen Einfluß bei dem Prinzen von Preußen zu verwerten. Ein Bevollmächtigter des französischen Kriegsministers Marschall Ségur, der Chevalier d'Oraison, war im Juli 1786 in Rheinsberg eingetroffen und rühmte sich, dort die „eingehendsten und lichtvollsten" Denkschriften über die preußischen Heereseinrichtungen erhalten zu haben. Auch die Entsendung eines besonderen politischen Agenten nach Berlin hatte Heinrich angeregt, um dem französischen Kabinett neben der offiziellen Berichterstattung des etwas zurückhaltenden und wenig rührigen Gesandten, Grafen d'Esterno, die Einziehung vertraulicher Informationen über die dortigen Zustände und die Aussichten eines Anschlusses an Frankreich unter der neuen Regierung zu erleichtern. Die Wahl des Marquis Mirabeau für diese Mission erwies sich als eine wenig glückliche, doch wurde er

Digitized by Google

anfangs mit großer Zuvorkommenheit von dem Prinzen Heinrich aufgenommen und erhielt von diesem wertvolle Nachrichten, als er kurze Zeit vor dem Ableben des Königs einige Tage in Rheinsberg war.

Heinrich stand am preußischen Hofe nicht allein mit seinen französischen Sympathien. Er glaubte insbesondere auf den Beistand des Grafen Finckenstein und des Generals v. Möllendorff rechnen zu können, dagegen hatte er es versäumt, mit dem Adjutanten des Prinzen Friedrich Wilhelm, dem Oberstleutnant v. Bischoffwerder, in nähere Verbindung zu treten, der damals schon, nachdem er während des Bayerischen Erbfolgekrieges den Prinzen in die Mysterien der Rosenkreuzer eingeführt hatte, dessen unumschränktes Vertrauen besaß und den politischen Verkehr mit Hertzberg vermittelte. Heinrich sah der Regierung seines Neffen mit nicht allzugroßen Erwartungen entgegen. Obgleich er für diesen Sohn seines früh verstorbenen Lieblingsbruders eine warme Zuneigung empfand und sich durch vielfache Freundschaftsbeweise Anspruch auf dessen Dankbarkeit erworben hatte, fürchtete er doch, daß derselbe in Folge seiner sinnlichen Neigungen und der Gewohnheit, in niederer Gesellschaft zu leben, sein Vertrauen unwürdigen Günstlingen schenken und der Aufgabe, den preußischen Staat zu leiten, sich nicht gewachsen zeigen würde. Er unterschätzte dabei die vielfachen Kenntnisse, das Selbstbewußtsein und den Herrscherehrgeiz dieses von der Natur reich ausgestatteten Prinzen[1]) und hielt sich für berufen, auf politischem und militärischem Gebiete dessen Führer und Lehrmeister zu werden. Das Gefühl seiner eigenen geistigen Überlegenheit verleitete Heinrich zu dem Glauben, daß der in den Geschäften unerfahrene Thronfolger bei ihm Hilfe und Unterstützung suchen und ohne Widerspruch seine Ratschläge befolgen würde,

[1]) Vgl. beispielsweise die günstigen Urteile von Stein (Perthes: „Das Leben des Ministers Frh. v. Stein", Bd. I, S. 73) und von Boyen („Erinnerungen aus dem Leben des General-Feldmarschalls v. Boyen", Bd. I, S. 106 und 107).

Digitized by Google

wenn man ihm nur auf gut deutsch — avec cette espèce de grossièreté allemande, wie Heinrich es nannte — die Wahrheit sagte und die richtigen Wege zeigte. Leute, die den Charakter und die geistige Entwicklung Friedrich Wilhelms besser studiert hatten, sagten schon damals voraus, daß dieser sich als König niemals seinem Oheim unterordnen oder nach dessen Grundsätzen regieren werde. So konnte Hertzberg, der mit wachsamem Auge die Vorbereitungen und Pläne seines Widersachers in Rheinsberg für den bevorstehenden Thronwechsel verfolgte, am 25. Juli 1786 beruhigt an den preußischen Gesandten in Paris schreiben: „Der Einfluß eines gewissen Prinzen wird in Zukunft ebenso nichtig sein wie gegenwärtig, trotz der gegenteiligen Ausstreuungen hier und in Frankreich."

Digitized by Google

2. Die Anfänge der Regierung Friedrich Wilhelms II.

Heinrich erhielt die Nachricht von dem Tode Friedrichs des Großen am 17. August 1786 in später Stunde durch einen eigenhändigen Brief des neuen Königs und hatte mit diesem am folgenden Tage eine längere Unterredung, die, wie aus einem Dankschreiben des Prinzen vom 18. August hervorgeht, einen sehr freundschaftlichen Verlauf nahm. Die Angabe, daß schon bei dieser ersten Gelegenheit Fragen der auswärtigen Politik zur Sprache gekommen seien, klingt nicht unwahrscheinlich, da Heinrich hoffte, seinen Neffen sofort bei Antritt der Regierung zu einer entschiedenen Annäherung an Frankreich überreden zu können. In dieser Absicht richtete er am 21. August einen ausführlichen, den Charakter einer politischen Denkschrift tragenden Brief an den König, worin er ihm empfahl, zur Herstellung eines intimeren Verhältnisses zwischen Preußen und Frankreich eigenhändig an Ludwig XVI. zu schreiben, wodurch sich auch die beiden einflußreichsten Minister desselben, Vergennes und der General-Kontrolleur der Finanzen Calonne, ermutigt fühlen würden, offen die Partei Preußens zu ergreifen. Der Prinz legte den von ihm verfaßten Entwurf eines Handschreibens an den französischen König bei mit dem Bemerken, daß angesichts der unabhängigen Lage, in der sich Frankreich befinde, der erste Schritt zu einem besseren Einvernehmen nicht von dort zu erwarten sei, sondern von Preußen ausgehen müsse, welches ungedeckte

Digitized by Google

Grenzen gegen zwei mächtige Feinde, Österreich und Rußland, habe.[1])

Friedrich Wilhelm II. befolgte diesen Rat, eine politische Privatkorrespondenz mit Ludwig XVI. anzuknüpfen, nicht, sei es, weil er es für verfrüht hielt, die Initiative zu einem Bündnis mit Frankreich zu ergreifen, sei es, weil er jeden Anschein vermeiden wollte, nach den Direktiven seines Oheims zu handeln. Doch ging er auf dessen Anregung insoweit ein, als er durch Vermittlung seines Gesandten in Paris, des Baron Goltz, die französische Regierung wissen ließ, daß er für seine Person den Wunsch hege, die alten guten Beziehungen zwischen Preußen und Frankreich fortzusetzen.[2]) Heinrich versäumte seinerseits nichts, um die von ihm während seines Pariser Aufenthaltes angeknüpften Beziehungen zu Vergennes und Calonne im Interesse einer preußisch-französischen Allianz nutzbar zu machen. Er suchte beide Minister zu veranlassen, ostensible Briefe mit freundschaftlichen Versicherungen nach Berlin zu richten, und empfahl ferner, daß der Graf d'Esterno angewiesen würde, im Verkehr mit der preußischen Regierung ein größeres Maß von Entgegenkommen und Vertrauen zu zeigen. Das Haupthindernis für eine engere Verbindung zwischen Preußen und Frankreich sah er mit Recht in seinem persönlichen Gegner, dem Minister Hertzberg, der jeden Versuch einer Verständigung mit Frankreich für aussichtslos hielt, solange dort der Einfluß von Marie Antoinette auf den König fortdauerte, und der, um den Übergriffen der französisch gesinnten Patriotenpartei in Holland entgegenzutreten, ein Zusammengehen mit England befürwortete. Auch der von Heinrich damals im Hinblick auf eine Neuordnung der deutschen Dinge gewünschten Besserung der Beziehungen zu Österreich stand die Persönlichkeit Hertzbergs im Wege, da er sowohl von Kaiser Josef als von Kaunitz als ein unversöhnlicher Gegner des

[1]) Brief Heinrichs an Friedrich Wilhelm II. vom 21. August 1786. H.-A. abgedruckt in Urkunde Nr. 1, S. 185—187.

[2]) Erlaß an Baron Goltz vom 22. August 1786. G. St.-A.

Digitized by Google

Hauses Habsburg betrachtet wurde. Die Angabe, daß der Prinz nach dem Tode Friedrichs des Großen eine Vergrößerung Preußens durch Gewaltthätigkeiten geplant, Hertzberg aber sich diesem Antrage, „um sich zu greifen" widersetzt habe,[1]) muß auf einem Irrtum beruhen, da des Prinzen Politik immer von dem Grundsatz ausging, durch eine friedliche Verständigung mit Österreich und Frankreich, ohne Anwendung kriegerischer Maßregeln, zu einer Verstärkung des preußischen Einflusses in Deutschland zu gelangen.

Dagegen kann es keinem Zweifel unterliegen, daß er zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms II. mit allen Kräften an dem Sturze Hertzbergs gearbeitet und sich zu diesem Zwecke besonders auch der Mitwirkung des Grafen Finckenstein bedient hat, der aus persönlichen und politischen Gründen ebenfalls eine Beseitigung seines Kollegen wünschte. Desgleichen suchte man mit Hilfe der Presse und durch weibliche Einflüsse den König gegen Hertzberg einzunehmen, der, obgleich mit dem Schwarzen Adlerorden ausgezeichnet und in den Grafenstand erhoben, sich keineswegs sicher in der Gunst des Monarchen fühlte und seine Hoffnung, den ausschließlichen Einfluß auf die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten Preußens zu gewinnen, bald aufgeben mußte. In den ersten Monaten der neuen Herrschaft konnte sich keine der beiden rivalisierenden Parteien am Berliner Hof eines entscheidenden Erfolges beim König rühmen. Dieser regierte selbständiger, als man erwartet hatte, und schien in den Fragen der äußeren Politik an dem von Friedrich dem Großen zuletzt befolgten System festhalten zu wollen. Prinz Heinrich, der entgegen seinen sonstigen Gewohnheiten einen großen Teil des Winters 1786/87 in Berlin verlebte, wurde dort vom Könige mit allen äußeren Zeichen der Achtung empfangen und behandelt, doch beschränkte sich der gegenseitige Verkehr auf gesellschaftliche Aufmerksamkeiten;

[1]) Diese Angabe findet sich bei dem anonymen Verfasser der „Bemerkungen über die Matériaux pour servir à l'histoire des années 1805—7" von Lombard.

Digitized by Google

zur Herstellung eines vertraulichen Verhältnisses kam es nicht. Friedrich Wilhelm vermied politische Gespräche mit seinem Oheim, so daß dieser keine Gelegenheit hatte, die im August versuchte Einwirkung zu Gunsten eines französischen Bündnisses zu erneuern. Der Prinz besaß nicht die nötige Selbstbeherrschung, um seine Enttäuschung und seinen Unmut über diese unerwartete Zurückhaltung des Königs zu verbergen, er erging sich vielmehr bald in den unvorsichtigsten Ausdrücken sowohl über die Person seines Neffen als über den Einfluß von unfähigen Ratgebern, die, auf die mystischen und sinnlichen Neigungen Friedrich Wilhelms II. spekulierend, den Staat ins Verderben stürzen würden.

Unter diesen Umständen bedurfte es nur eines geringen Anlasses, um einen vollständigen Bruch zwischen dem Prinzen und dem Könige herbeizuführen. Merkwürdigerweise waren es nicht die Meinungsverschiedenheiten auf politischem Gebiete, sondern getäuschter militärischer Ehrgeiz, welcher den Prinzen bewog, seinem Neffen gleichsam die Freundschaft aufzukündigen und jeder weiteren Teilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten zu entsagen. Er hatte sich seit dem Bayerischen Erbfolgekrieg völlig von der Beschäftigung mit militärischen Dingen zurückgezogen, jetzt ließ er dem Könige durch Vermittlung von Bischoffwerder ein Gesuch unterbreiten, worin er um Übertragung eines aktiven Kommandos in Friedenszeiten bat, um sich eintretenden Falls im Kriege nützlich machen zu können, wenn es der Wille des Königs sei, ihm ein Heer anzuvertrauen. Friedrich Wilhelm lehnte nach längerem Schweigen diesen Antrag ab unter Berufung auf die Gesundheitsrücksichten, mit denen der Prinz im Jahre 1778 sein Abschiedsgesuch motiviert hatte. Heinrich mußte hierin mit Recht eine Kränkung erblicken, da niemand besser wußte als sein Neffe, daß der wahre Grund seines damaligen Rücktrittes persönliche Zerwürfnisse mit Friedrich dem Großen über die Führung des Feldzuges in Böhmen und über die politischen Verhandlungen mit Österreich gewesen waren. Es kam noch hinzu, daß

Digitized by Google

Friedrich Wilhelm am 1. Januar 1787 den regierenden Herzog von Braunschweig zum Feldmarschall ernannte, was Friedrich der Große aus Rücksicht auf Heinrich, dem dieser Grad nach einer für die Prinzen des königlichen Hauses geltenden Tradition nicht verliehen werden konnte, unterlassen hatte. Grollend schrieb der Prinz dem Könige jetzt aus Rheinsberg, daß der einzige Grund, der ihn bewogen habe, um seine Wiederanstellung in der Armee zu bitten, der Wunsch gewesen sei, seinem Vaterlande mit den Kenntnissen zu nützen, die er sich in einer langen und schwierigen militärischen Laufbahn erworben habe. Infolge der erhaltenen Antwort bleibe ihm nur übrig, sich zurückzuziehen und an seine eigenen Angelegenheiten zu denken, um sich so wenigstens seiner Freiheit zu freuen.[1])

Nach einer ungnädigen Replik des Königs beschränkte sich der weitere Briefwechsel für die beiden nächsten Jahre auf geschäftliche Angelegenheiten und formelle Glückwunschschreiben zu den Geburtstagsfesten, jede Berührung politischer Ereignisse wurde vermieden. Desto unverholener äußerte Heinrich seine Verstimmung über den Gang der inneren und äußeren Politik Preußens in seinen Briefen an den Prinzen Ferdinand. Aufs schärfste verurteilte er den Einmarsch preußischer Truppen in Holland, den der König, nachdem er anfangs bemüht gewesen war, die dortigen Wirren im Einverständnis mit Frankreich zu lösen, in einer plötzlichen Aufwallung über eine angebliche Beleidigung seiner Schwester, der Prinzessin von Oranien, durch Anhänger der sogenannten Patriotenpartei aus eigener Initiative angeordnet hatte. Ebenso erklärte er die im Anschluß an die holländische Expedition eingegangenen preußischen Bündnisverträge mit England und Holland für unpolitisch und verderblich. Hierbei wurde, abgesehen von der Rücksicht auf Frankreich, welches diese Wendung der preußischen Politik mit begreiflicher Erbitterung aufgenommen hatte, das Urteil des Prinzen auch durch seine Abneigung gegen England beeinflußt,

[1]) Brief Heinrichs an den König vom 29. Januar 1787. H.-A.

Digitized by Google

dem er, ebenso wie Friedrich der Große, den Abfall von dem preußischen Bündnis im Siebenjährigen Kriege niemals verziehen hat. Freilich sollte sich auch in diesem Falle zeigen, daß es England war, welches aus den Bestimmungen der zu Haag und Berlin geschlossenen Verträge den Hauptvorteil zog. Preußen erhielt keine Gegenleistungen für seine Unterstützung der englischen Politik und empfand das ganze Verhältnis zu England bald als eine lästige Fessel. Von den Plänen Hertzbergs, die durch den russisch-österreichischen Krieg gegen die Pforte eingetretenen Verwicklungen im Orient zu benutzen, um im Wege eines allgemeinen Länderaustausches Preußen ohne Krieg den Besitz von Danzig, Thorn und zweier polnischer Palatinate zu verschaffen, wird der Prinz damals genauere Kenntnis kaum erhalten haben. Dagegen nahm er mit Besorgnis wahr, daß das Auftreten Preußens in Warschau, Konstantinopel und an den nordischen Höfen ein bedenkliche Störung der Beziehungen zu Rußland hervorgerufen hatte.

Dem Prinzen erschien diese ganze unruhige und agressive Politik, durch welche nach Hertzbergs Ansicht Friedrich Wilhelm II. in der Rolle eines Schiedsrichters das Gleichgewicht der Mächte im Süden und Norden Europas wiederhergestellt hatte, verhängnisvoll für die preußischen Interessen. Er legte Wert darauf, sich von jeder Verantwortung für ein derartiges Vorgehen ausdrücklich loszusagen, und hatte daher, wie er seinem Bruder Ferdinand mitteilte, schon im Juli 1787 verschiedene auswärtige Höfe davon verständigt, daß er nichts mehr mit der Politik zu thun habe. Auch den Gedanken, sein Vaterland ganz zu verlassen und nach Frankreich überzusiedeln, hatte er damals seinen Pariser Freunden gegenüber geäußert, worauf Ludwig XVI. erwidern ließ, daß der Prinz ihm sehr willkommen sein würde.[1]) Jetzt beschloß Heinrich wenigstens,

[1]) „Le Roi même lui a fait dire qu'il en serait fort aise": Brief der Marquise de Sabran an den Chevalier de Boufflers vom 3. Juli 1787, abgedruckt in der „Correspondance inédite de la comtesse de Sabran et du chevalier de Boufflers". Paris 1875. S. 257.

Digitized by Google

eine schon lange geplante zweite Reise nach der französischen Hauptstadt zur Ausführung zu bringen. Friedrich Wilhelm erteilte seine Genehmigung hierzu erst, nachdem der Prinz eine bestimmte Erklärung über die beabsichtigte Dauer seiner Abwesenheit abgegeben hatte. Am 18. Oktober 1788 wurde die Reise angetreten, am 1. November erfolgte die Ankunft in Paris. Hier wohnte der Prinz der Eröffnung der Notabeln-Versammlung bei, an welche sich der Zusammentritt der allgemeinen Reichsstände schließen sollte. Heinrich, diesmal nicht nur ohne diplomatische Aufträge, sondern auch ohne Neigung, sich in diplomatische Geschäfte zu mischen, wandte seine ganze Aufmerksamkeit den innerpolitischen Vorgängen in Frankreich zu, die er sehr optimistisch beurteilte. Er ahnte nicht, daß das Land an der Schwelle einer großen Umwälzung stand, die das Königtum und alle bestehenden Einrichtungen in Staat und Kirche mit dem Untergang bedrohte, sondern er war mit den meisten seiner aristokratischen und litterarischen Freunde in Paris der Ansicht, daß die Krisis mit einer neuen, den liberalen und philosophischen Anforderungen der Aufklärungsperiode entsprechenden Musterverfassung ihren Abschluß finden und Frankreich dann die mächtigste Monarchie in Europa werden würde. Mit diesen Hoffnungen verließ Heinrich Ende März 1789 nach fast fünfmonatlichem Aufenthalte die französische Hauptstadt, wo er, wie bei seinem ersten Besuch, Gegenstand der größten gesellschaftlichen Aufmerksamkeiten und Ovationen gewesen war, und traf am 8. April wieder in Rheinsberg ein, fest entschlossen, wie er seinem Bruder schrieb, sich möglichst wenig um die Gegenwart zu kümmern, seinen Erinnerungen zu leben und die Zeitereignisse vom Standpunkte eines Kosmopoliten und Philosophen zu betrachten.

Dieser Stimmung entsprach es, wenn der Prinz sich zunächst vom Berliner Hofe fern hielt und einem Zusammentreffen mit dem Könige auswich, bis dieser selbst die Initiative zu einer Annäherung ergriff. Es scheint, daß die Nachrichten aus Frankreich von dem Ausbruch einer Revolution in Paris,

Digitized by Google

von der Erstürmung der Bastille und den Anfängen einer Massen-Emigration des französischen Adels den König bewogen haben, an seinen Oheim zu schreiben und ihm die Absicht eines Besuches in Rheinsberg anzukündigen. Heinrich, immer sehr empfänglich für derartige Aufmerksamkeiten und offenbar erfreut über die Aussicht, zu dem Könige wieder in ein besseres Verhältnis zu treten, antwortete mit höflichen Dankesworten, ohne freilich an eine dauernde Aussöhnung zu glauben. Er riet dem Könige, nach dem Beispiele des Großen Kurfürsten die Emigranten, unter denen sich trotz der zunehmenden Verweichlichung der französischen Nation noch viele Leute von gutem alten Schlage befänden, bei sich aufzunehmen, um von ihren Talenten Nutzen zu ziehen. Im übrigen lehnte er es ab, sich über Politik zu äußern, da er daran festhalten wolle, sich nur dann in Angelegenheiten des Staates zu mischen, wenn der König es ausdrücklich befehlen sollte.[1]) Bei diesen Gesinnungen blieb Heinrich auch, als der König Ende September 1789, begleitet von seiner Tochter, der Prinzessin Friederike, und dem Adjutanten Oberst Geusau zu mehrtägigem Aufenthalte in Rheinsberg eintraf und dort alle Welt durch seine Liebenswürdigkeit und Freigebigkeit entzückte. Der Prinz sprach von seinem Neffen in den enthusiastischen Ausdrücken: „Ich wünsche vom Grund meiner Seele, daß dieser König, der gut ist und ein so ausgezeichnetes Herz hat, immer von ehrlichen Leuten umgeben sein möge, dann würde dies Land das Paradies der Welt sein.“[2]) Doch wiederholte er gleichzeitig seine Erklärung, sich in keine politischen Angelegenheiten mischen zu wollen, wie Hertzberg seinem Freunde, dem Gesandten Lucchesini in Warschau, beruhigend mitteilte.[3]) Wenn somit dieser Besuch des Königs in Rheinsberg auch

[1]) Brief Heinrichs an Friedrich Wilhelm II. vom 11. September 1789. H.-A.

[2]) Brief Heinrichs an den Prinzen Ferdinand vom 8. Oktober 1789. H.-A.

[3]) Brief Hertzbergs an Lucchesini vom 13. Oktober 1789. G. St.-A.

Digitized by Google

ohne politische Folgen blieb, so bewirkte er doch für längere Zeit eine Besserung der persönlichen Beziehungen zwischen ihm und dem Prinzen, so daß dieser die Fehler, die seiner Ansicht nach in der Führung der äußeren und inneren Angelegenheiten Preußens gemacht wurden, nicht mehr dem Könige, sondern dessen Ministern zur Last legte. Über Hertzberg insbesondere ergoß sich die Schale seines Zornes. „Ich bin", schrieb er Ende Oktober dieses Jahres an Ferdinand, „der Harlekinaden von Hertzberg so müde und ich finde diesen Schwätzer, wie ich ihn seit 10 Jahren gekannt habe, falsch, dumm und unwissend, daß ich nichts mehr darüber sagen mag." Aber auch von Bischoffwerder, der als Ordensbruder und Vertrauensmann des Königs einen immer größeren Einfluß auf die äußere Politik gewonnen hatte, erwartete Heinrich nichts Gutes. Er bezeichnete ihn als einen Ausländer, der die preußischen Interessen nicht verstehe und einer Stellung an der Spitze von Kabinettsministern nicht gewachsen sei. Heinrich wies jede Gemeinschaft mit solchen Männern weit von sich. „Ich beklage den König", setzte er hinzu, „aber was thun? So kommt es, daß ich mich in meiner Zurückgezogenheit glücklich befinde. Wenn man dem Staat nicht dienen kann, muß man sich fern halten." [1]) Freilich war Heinrich bei diesen Urteilen über die Stellung des Königs zu seinen Ministern und über deren Verantwortlichkeit für die politische Lage Preußens schlecht unterrichtet. Gerade seit dem Herbst 1789 hatte Friedrich Wilhelm II. die Leitung der Verhandlungen mit den auswärtigen Mächten mehr und mehr aus Hertzbergs Händen in seine eigenen genommen und begann ohne Rücksicht auf die Ratschläge des Kabinetts-Ministeriums die wichtigsten Angelegenheiten nach eigenem Ermessen einzuleiten und zu entscheiden.

Zu der französischen Revolution hatte der König bisher keine bestimmte Stellung genommen. Frankreich war durch dieselbe vorläufig von jeder aktiven Teilnahme an der euro-

[1]) Brief Heinrichs an den Prinzen Ferdinand vom 23. Oktober 1789. H.-A.

Digitized by Google

päischen Politik ausgeschlossen, sein Bündnis mit Österreich thatsächlich gelöst, was dem preußischen Interesse durchaus entsprach. Die Lage Ludwigs XVI. und der königlichen Familie sowie die Schicksale der flüchtigen Emigranten konnten daher wohl die persönliche Teilnahme Friedrich Wilhelms erwecken, doch lag ihm damals der Gedanke, sich in die inneren Angelegenheiten Frankreichs zu mischen, noch fern. Unter diesen Umständen fand ein aus Turin vom 14. Februar 1790 datiertes Gesuch des Grafen Artois[1]) um Hilfe für Ludwig XVI. eine kühle Aufnahme bei dem preußischen Könige, obwohl darin als Preis der gewährten Unterstützung eine Allianz zwischen Frankreich und Preußen nach Niederwerfung der Revolutionäre in Aussicht gestellt war. Der Graf Artois hatte sich schon im Januar jenes Jahres an Heinrich gewandt, der mit ihm während seines Aufenthaltes in Paris persönlich bekannt geworden war, und durch dessen Vermittlung bei dem Könige allgemeine Zusicherungen einer freundschaftlichen Teilnahme und einer Geldunterstützung erhalten. Jetzt empfahl der Prinz, das erneute Gesuch des Grafen dilatorisch zu behandeln und die weitere Entwicklung der Dinge abzuwarten. Die Weltlage könne sich ändern, schrieb er dem Könige, insbesondere nach dem inzwischen erfolgten Tode von Josef II., dessen Nachfolger vielleicht friedlicher oder wenigstens maßvoller in seinem Auftreten und vorsichtiger in der Wahl seiner Mittel sein werde. Wenn die Nationalversammlung in Frankreich sich gut preußisch zeige und den Einfluß der Königin Marie Antoinette beseitige, so verdiene sie ohne Zweifel eine rücksichtsvolle Behandlung, denn das Interesse, welches der König an dem Plane des Grafen Artois nehmen könne, hänge von der Gewißheit darüber ab, ob es gelingen werde, Frankreich und Österreich endgültig zu trennen. Der Prinz zeigte sich gut informiert, wenn er hinzusetzte, er glaube nicht, daß Marie Antoinette von dem Vor-

[1]) Dasselbe ist mitgeteilt von Bailleu in der „Historischen Zeitschrift", B. 74, S. 259—261.

Digitized by Google

haben des mit ihr verfeindeten Grafen Artois unterrichtet sei, sie stütze sich vielmehr auf Mirabeau, der den radikaleren Teil der Nationalversammlung leite[1]). Der König beschränkte sich auf Gewährung eines Darlehens von 100 000 Thalern an den Grafen Artois, ohne auf dessen weitere Anträge einzugehen.

Wenn hiernach Friedrich Wilhelm über die französischen Angelegenheiten mit seinem Oheim wieder einen Briefwechsel angeknüpft hatte, der das politische Gebiet berührte, so ließ er ihn über seine sonstigen Absichten und Pläne, namentlich in den Verwickelungen mit Österreich und Rußland, die in den ersten Monaten des Jahres 1790 einen bedrohlichen Charakter annahmen, ohne jede Kenntnis. Heinrich gab den Ministern und vor allem Hertzberg Schuld an den kriegerischen Vorbereitungen, die Preußen damals traf, während sie in der Hauptsache doch den eigensten Entschließungen und Kombinationen des Königs entsprangen. Der Prinz tadelte lebhaft die mit der Pforte und Polen geschlossenen Bündnisse, welche die Beziehungen zu Rußland verschlechterten, ohne dem preußischen Staate für den Ernstfall nützliche Alliierte zu verschaffen. Er verurteilte das Zusammengehen mit England, das, wie er richtig erkannte, bei seinen Ratschlägen in der polnischen Frage nur die eigenen Handelsinteressen im Auge hatte und Preußen einen Zuwachs an Gebiet und Macht nicht gönnte. Den Plan Hertzbergs, die Städte Danzig und Thorn im Wege einer Verständigung mit Österreich bei Gelegenheit eines größeren Länderaustausches zwischen der Türkei, Österreich und Polen zu erwerben, hielt er für undurchführbar. „Nicht Österreich wird sich widersetzen", bemerkte er, „wohl aber die Polen", wie es auch der preußische Gesandte in Warschau, Lucchesini, vorausgesagt hatte, den der Prinz im übrigen für einen der schlimmsten Intriganten und Friedensstörer unter den preußischen Diplomaten hielt. Die ganze politische Lage erschien ihm so verworren und labyrinthisch, die maßgebenden Persönlichkeiten in Berlin so unzulänglich und

[1]) Briefe Heinrichs an den König vom 2. und 11. April 1790. H.-A.

Digitized by Google

kopflos, daß er für den Fall eines Krieges den Zusammenbruch des preußischen Staates befürchtete. „Es ist traurig", schrieb er seinem Freunde Grimm nach Paris, „zu sehen, wie der Bau, an dem man gearbeitet hat, zerfällt, aber, wenn man sich nichts vorzuwerfen hat, wenn man kein Mittel besitzt, es zu verhindern, muß man sich in Geduld fassen".[1]) Als der König im Mai 1790 die Zusammenziehung von Truppen in Schlesien anordnete, um seinen Forderungen gegen Österreich größeren Nachdruck zu geben, erklärte Heinrich dies für eine nutzlose Demonstration, die nur dazu dienen werde, den Staatsschatz zu leeren. Er glaubte weder, daß Österreich sich durch die preußischen Drohungen einschüchtern lassen, noch daß es zum Kriege kommen würde, wobei er auf die Einwirkung von Bischofswerder rechnete. „Bischofswerder", schrieb er schon am 18. Juni, „wird den Frieden machen, Hertzberg den Ruhm dafür in Anspruch nehmen, Ramler Oden verfassen, der König glauben, daß er Genie hat, et tout ira de mal en pis". Das Ergebnis der Verhandlungen in Reichenbach entsprach ungefähr diesen Prophezeiungen, nur daß Hertzberg, der seinen Namen unter die Verträge vom 27. Juli 1790 setzen mußte, durch welche Preußen ohne jeden Gewinn für sich der Wiederherstellung des Besitzstandes vor dem österreichisch-türkischen Kriege zustimmte, einen solchen Ausgang nicht für einen rühmlichen ansah.

Auch darin sollte Heinrich Recht behalten, daß es Preußen und England nicht gelingen würde, Rußland unter den gleichen Bedingungen wie Österreich den Frieden mit der Türkei zu diktieren. Friedrich Wilhelm freilich hatte sich unter dem Einfluß des englischen Gesandten Ewart in Berlin, entgegen dem Votum fast aller seiner politischen und militärischen Ratgeber, bereit erklärt, dem Petersburger Hofe ein Ultimatum zu stellen, das zum Kriege führen mußte. In den ersten Monaten des

[1]) Brief Heinrichs an Grimm vom 3. Mai 1790, abgedruckt in J. Grot: Lettres de Grimm à l'impératrice Cathérine. Petersburg 1880. S. 381.

Digitized by Google

Jahres 1791 schien die englische Regierung entschlossen, den Kampf aufzunehmen, wenn Katharina sich weigern sollte, auf alle ihre türkischen Eroberungen, einschließlich der Festung Ozakow, Verzicht zu leisten. In der Unterstützung dieser Forderung durch Preußen erblickte Heinrich einen so schweren politischen Fehler, daß er es für seine Pflicht hielt, den König vor einem solchen Vorgehen zu warnen. Er erschien Anfang März plötzlich in Berlin und hatte mehrere Unterredungen mit seinem Oheim, worin er ihm die Nachteile des englischen Bündnisses und die Gefahren eines Bruches mit Rußland, dessen Folgen allein auf Preußen fallen würden, ausführlich auseinandersetzte. Er glaubte, den König, wenn nicht überzeugt, so doch schwankend gemacht und damit die unmittelbare Kriegsgefahr beseitigt zu haben. Allein er täuschte sich über die Gesinnungen seines Oheims, der gerade in diesen Tagen ohne Wissen der Minister durch eine geheime Kabinettsordre den preußischen Gesandten in London anwies, an dem Verlangen festzuhalten, daß Rußland alle in der Türkei gemachten Eroberungen zurückgeben müsse. Dies entsprach den Wünschen Pitts, der jetzt geräuschvolle Vorbereitungen zur Entsendung von Geschwadern in die Ostsee und in das Schwarze Meer traf und vom Parlamente Kredite für eine weitere Verstärkung der englischen Flotte forderte. Der Prinz, der inzwischen nach Rheinsberg zurückgekehrt war, sah mit Schrecken, daß Preußen sich vollständig im Schlepptau der englischen Politik befand, und daß seine Bemühungen, den König umzustimmen, umsonst gewesen waren. Erbittert schrieb er dem Baron Grimm am 11. April 1791: „Ich befinde mich in dem Fall des Sprichworts: Wenn man einem Esel den Kopf wäscht, verliert man seine Lauge. Die Engländer, diese so gerühmten Insulaner, die hinterlistigsten Alliierten Europas, die größten Räuber, wenn es sich darum handelt, ihr Interesse zu verfolgen und das ihrer sogenannten Verbündeten aufzuopfern, haben ihr Ziel erreicht, indem sie uns gegen alle Gründe der Vernunft und Einsicht, die klar zu Tage lagen, zwingen, ihnen bei ihren

Digitized by Google

Unternehmungen die Hand zu reichen." Der Prinz wollte nicht glauben, daß diese kriegerische Politik von dem Könige selbst ausgegangen war, er machte vielmehr irrtümlicherweise Bischoffwerder dafür verantwortlich, der damals hinter dem Rücken des Kabinettsministeriums die geheimen Verhandlungen mit den englischen und russischen Vertretern in Berlin führte. „Ein Mann hat alles entschieden und dieser Mann ist weder König, noch Prinz, noch Preuße"[1]. Heinrich war der Ansicht, daß die russische Kaiserin, um den Gefahren einer kriegerischen Verwickelung zu begegnen, sich in letzter Stunde noch zu einiger Nachgiebigkeit gegen die englisch-preußischen Forderungen bereit finden lassen würde, und es scheint nach Andeutungen, die sich in seiner Korrespondenz mit Grimm finden, daß er zu diesem Zwecke damals ein Schreiben verfaßte, das bestimmt war, auf Umwegen zur Kenntnis Katharinas zu gelangen. Wenn er sich über die Stimmung der Kaiserin täuschte, so beurteilte er um so richtiger die Absichten, die Pitt mit seinen Rüstungen und Kriegsdrohungen verfolgte, und die Nachteile, die sich für Preußen aus einem Anschluß an diese russenfeindliche Politik ergeben würden. „Der ganze Lärm hat keinen anderen Zweck, als dem englischen Handel eine gewaltige Ausdehnung in der Levante, in Polen und in Rußland zu verschaffen. Preußen verliert dabei in jeder Beziehung: seinen Schatz, den es ohne eigenen Nutzen verwendet, sein Ansehen, denn wie kann bei einem Sklaven Englands davon die Rede sein? seine Truppen, denn das Heer, das man ohne Sinn und Verstand von einem Ort zum andern schleppt, büßt seinen Halt ein, ohne daß man nach menschlichem Ermessen irgend welchen Ruhm oder Vorteil für dasselbe voraussehen könnte."[2] Zum Glück für Preußen löste sich die kritische Lage in unerwarteter Weise dadurch, daß Pitt infolge der wachsenden Opposition, die seine „russischen Rüstungen" im Parlamente und in der öffentlichen Meinung

[1] Brief Heinrichs an Grimm vom 17. April 1791 a. a. O. S. 389.
[2] Brief Heinrichs an Grimm vom 17. April 1791.

Digitized by Google

Englands fanden, sich zum Einlenken genötigt sah, den Abgang des von ihm entworfenen Ultimatums nach Petersburg sistierte und die Forderung wegen der Herausgabe von Oczakow und des Gebietes zwischen Bug und Dnjestr fallen ließ. Friedrich Wilhelm mußte notgedrungen diese Schwenkung der englischen Politik mitmachen, denn, wie entrüstet er auch über die schwächliche Haltung seines Verbündeten war, so erklärte er doch sofort nach Empfang der Note, worin Pitt sein verändertes Auftreten zu rechtfertigen suchte, daß er allein sich nicht darauf einlassen werde, einen verderblichen Krieg gegen Rußland zu führen.

Die bald nach diesen Ereignissen folgende Entlassung Hertzbergs, der nach den Reichenbacher Verhandlungen den letzten Rest seines Einflusses bei dem Könige verloren hatte erfüllte Heinrich natürlich mit Genugthuung, wenn er sich auch keiner Täuschung darüber hingab, daß die Leitung der preußischen Politik nunmehr in geschicktere Hände kommen würde. Der Sturz Hertzbergs bedeutete eine noch unumschränktere Herrschaft des Generaladjutanten Bischoffwerder in den auswärtigen Angelegenheiten, der, wie der Prinz prophezeite, zu den begangenen Fehlern nur neue hinzufügen würde. Von diesen Fehlern erschien ihm als der verhängnisvollste die von Bischoffwerder mit besonderem Eifer betriebene Allianz Preußens mit Österreich, nicht deshalb, weil sie eine Abweichung von der friederizianischen Tradition enthielt, sondern weil er darin den Anfang zu einem gemeinsamen Einschreiten Preußens und Österreichs gegen die französische Revolution zu erkennen meinte. Der am 25. Juli 1791 zwischen den beiden Mächten in Wien abgeschlossene vorläufige Vertrag enthielt eine Bestimmung, wonach die preußische Garantie für die österreichischen Besitzungen sich auch auf diejenigen Provinzen erstrecken sollte, in denen bürgerliche Unruhen ausgebrochen seien oder künftig ausbrechen würden. Das Kabinettsministerium, das jetzt aus Finckenstein, Schulenburg und Alvensleben bestand, erhob die schwersten Bedenken gegen diese offenbar unter dem Eindruck

Digitized by Google

der Vorgänge in Frankreich in den Vertrag gebrachte Klausel, zu welcher Bischoffwerder nicht autorisiert gewesen war. Der König aber genehmigte sie, wie er überhaupt die ganze Annäherung an Österreich ohne Befragen seiner Minister durch Vermittlung seines Generaladjutanten ins Werk gesetzt hatte.

Das Verhältnis zwischen Friedrich Wilhelm und seinem Oheim war in diesen Zeiten äußerlich ein leidliches geblieben, die innere Entfremdung dagegen noch gewachsen, je mehr die Ansichten über die französische Revolution und deren Rückwirkungen auf die Zustände in Preußen und allen monarchischen Staaten auseinander gingen. Heinrich zeigte sich möglichst wenig in Berlin, bei den seltenen Gelegenheiten, wo er den König sah, wurde in ihren Gesprächen das Gebiet der Politik nicht berührt. Die Korrespondenz beschränkte sich wieder, wie nach dem Bruch im Jahre 1787, auf gleichgültige Gegenstände und den Austausch höflicher Komplimente. Die Resignation des Prinzen ging freilich nicht so weit, daß er sich auch in den vertraulichen Briefen an seinen Bruder Ferdinand und an sonstige Freunde die gleiche Zurückhaltung auferlegt hätte. Hier richtete er die bittersten Anklagen gegen die schlechten, an fremde Mächte verkauften Ratgeber des Königs, unter denen ihm neben Bischoffwerder der Marquis Lucchesini wegen seiner die Beziehungen zwischen Preußen und Rußland gefährdenden Intriguen in Polen besonders verhaßt war. Er fand, daß Preußen infolge seiner Politik seit den drei letzten Jahren überall an Achtung verloren habe, ja zum Gespötte Europas geworden sei. Nicht minder scharf verurteilte er die inneren preußischen Zustände, den Kampf gegen die Aufklärer, die Religions- und Zensuredikte von Wöllner mit den sich daran schließenden Examinationskommissionen und den Verfolgungen in kirchlichen und litterarischen Kreisen.

Alle diese Angelegenheiten traten jedoch in den Hintergrund gegenüber der Frage, deren Entscheidung immer näher rückte, ob Preußen sich im Verein mit Österreich an einer bewaffneten Einmischung in die französischen Verhältnisse zur

Digitized by Google

Wiederherstellung der Autorität des dortigen Königtums entschließen würde. In der Pariser Nationalversammlung gewannen die kriegerischen Tendenzen gegen Österreich und diejenigen deutschen Fürsten, welche in ihren Territorien die Ansammlung bewaffneter Emigranten gestatteten, allmählich die Oberhand, doch wünschte man dort um so lebhafter die Aufrechterhaltung des Friedens mit Preußen und schickte zu diesem Zweck verschiedene Spezial-Gesandtschaften und geheime Emissäre nach Berlin. Welchen Anteil Prinz Heinrich an diesen französischen Friedensmissionen gehabt hat, läßt sich im einzelnen nicht feststellen, da die Korrespondenz mit seinen einflußreichen Pariser Freunden aus dieser Zeit nicht vorliegt. Gewiß ist, daß er von allen Seiten als die Hauptstütze derjenigen Partei am preußischen Hofe betrachtet wurde, welche einen Krieg gegen Frankreich als verderblich für die Interessen Preußens ansah. Graf Ségur und der junge Custine, die nacheinander mit diplomatischen Aufträgen in Berlin eintrafen, um dort für den Frieden zu wirken, standen im lebhaften Verkehr mit dem Prinzen und suchten ihn in Rheinsberg auf. Bischoffwerder schrieb um diese Zeit an den Herzog von Braunschweig: „Die Zahl der französischen Unterhändler mehrt sich hier täglich und sie verdoppeln ihre Anstrengungen. Auf Herrn von Ségur folgte Herr Jarry, auf diesen der Ritter von Boufflers, der Herrn von Custine vorangeeilt ist... Alle diese Herren machen zuerst in Rheinsberg Halt, richten dorthin ihre Klagen und Berichte und hoffen von dort auf Hilfe.“ [1] Heinrich glaubte, daß es noch möglich sein würde, den Krieg zu vermeiden und setzte dabei seine Hoffnung namentlich auf den Kaiser Leopold, dessen ruhige und verständige Haltung er wiederholt lobte. Von Preußen erwartete er seit der Zusammenkunft Friedrich Wilhelms mit Leopold in Pillnitz kein selbständiges Auftreten mehr. „Wir stellen nur noch den kleinen Kurfürsten vor,“

[1] Brief Bischoffwerders an den Herzog Karl Wilhelm von Braunschweig vom 25. Januar 1792. Im Braunschweigischen Landes-Archiv.

Digitized by Google

schrieb er seinem Bruder Ferdinand am 19. Januar 1792, „der nach den Befehlen des Kaisers handelt. Wenn Leopold an Bischoffwerder schreibt, marschieren wir."

Am 7. Februar wurde der Allianz-Vertrag zwischen Preußen und Österreich in Berlin unterzeichnet, worin sich beide Mächte im Fall eines auswärtigen Angriffes auf ihre Besitzungen gegenseitige militärische Hilfe zusagten. Ein Angriffskrieg gegen Frankreich war damit in keiner Weise beabsichtigt. Kaiser Leopold sah in der Allianz vielmehr eine Bürgschaft für die Erhaltung des Friedens, da die revolutionären Elemente in Paris Bedenken tragen würden, zu Feindseligkeiten gegen das mit Preußen verbündete Österreich zu schreiten. Heinrich hielt gleichfalls an der Ansicht fest, daß ein Angriff von Seiten Frankreichs nicht zu erwarten sei, wenn ihn auch die wachsende Macht der Jakobiner mit Besorgnis erfüllte. Indessen nach dem Tode Leopolds am 1. März 1792 und dem Wechsel des französischen Ministeriums am 10. März mußten die letzten Hoffnungen der Friedensfreunde schwinden. Die Regierungsgewalt in Frankreich war auf die extremen Parteien übergegangen. Der fanatische Republikaner Brissot, „homme affreux, turbulent, violent", wie Heinrich ihn nannte, hatte die Führung übernommen und predigte den Kampf gegen alle gekrönten Tyrannen Europas. Schon am 20. April 1792 erfolgte in der Nationalversammlung einstimmig die Kriegserklärung gegen Österreich. An der Beteiligung Preußens war nicht zu zweifeln. Friedrich Wilhelm II. war von einem heiligen Eifer erfüllt, das Schwert für die Rettung des bedrohten Königtums in Frankreich zu ziehen und den Drachen der Revolution zu bändigen, wobei er freilich auch hoffte, seinem Staate zur Entschädigung für die entstehenden Kriegskosten eine Vergrößerung, womöglich durch eine polnische Provinz, zu verschaffen. Wer die Kriegslust des Königs nicht teilte, zog sich die Anklage demokratischer Gesinnungen zu. So ging es vor allem dem Prinzen Heinrich, der seiner Opposition lauten Ausdruck gab, während die meisten übrigen Gegner des

Digitized by Google

Krieges, zu denen auch der Herzog von Braunschweig, Marschall Möllendorff, General Kalckreuth und der Minister Alvensleben gehörten, sich schweigend dem Willen des Herrschers unterwarfen.[1])

Besonders erbittert gegen Heinrich waren die zur Partei der französischen Prinzen gehörigen Emigranten, die sich in Berlin an den König drängten und auch in Wien und Petersburg das Kriegsfeuer zu schüren suchten. Heinrich besaß Einsicht genug, um sein politisches Urteil nicht durch persönliche Sympathien beeinflussen zu lassen. Er hatte unter den ausgewanderten Mitgliedern des französischen Adels viele Bekannte und Freunde, denen er ein Asyl in Rheinsberg anbot und oft über seine Mittel hinaus Geldunterstützungen zukommen ließ, aber das hinderte ihn nicht, die politischen Pläne derselben, soweit sie eine Teilnahme Preußens an einem Kampfe gegen die Revolution bezweckten, mit allem Nachdruck zu bekämpfen. Er glaubte überhaupt schon damals nicht, daß es den Royalisten in Frankreich gelingen werde, ihre Gegner mit Gewalt niederzuwerfen. Auch schien ihm dies nicht einmal wünschenswert. In einem Briefe an seinen Bruder vom 1. April 1792 heißt es: „Ich gestehe, daß ich die Jakobiner-Partei verabscheue und eine Welt darum geben würde, sie vernichtet zu sehen. Frankreich befindet sich in einer entsetzlichen Lage .... Wenn ich glaubte, daß Gewaltmittel nützlich sein könnten, würde ich dafür stimmen, aber ich bin überzeugt, daß diejenigen, welche dann das Schiff leiten, mehr Unheil anrichten als Gutes thun werden." Diese Ansichten kosteten dem Prinzen manche Freundschaft, auf die er sonst Wert gelegt hatte. So kam es zum Bruch zwischen ihm und dem Herzog von Braunschweig, dem

[1]) In einer später zu den Akten des auswärtigen Ministeriums gegebenen Denkschrift bemerkt Alvensleben über sein damaliges Verhalten: „Pouvais-je combattre seul le projet favori du Roi, aux risques d'être accusé peut-être de démocratisme, comme l'ont été plusieurs de ceux, qui, prévoyant les dangers de la guerre, ne pouvaient prendre sur eux d'y applaudir?" Procès verbal von Alvensleben vom 1. Oktober 1793. G. St.-A.

Digitized by Google

er es verdachte, das Ober-Kommando über die preußisch-österreichischen Truppen in dem bevorstehenden Feldzuge angenommen zu haben. Er wollte auch seinem Adjutanten Tauentzien nicht gestatten, den „gegen alle politische Einsicht unternommenen und dem Interesse Preußens eher schädlichen als nützlichen" Krieg im Gefolge des Herzogs mitzumachen, worauf jener seine Stellung bei dem Prinzen aufgab.[1]) Nachdem der Krieg gegen Frankreich entschieden war und der französische Gesandte Custine, welcher sein Abberufungsschreiben in Rheinsberg abwartete, am 9. Juni 1792 Berlin verlassen hatte, begab sich Heinrich nach Karlsbad, um, wie es scheint, der Überwachung zu entgehen, deren Gegenstand er in Rheinsberg geworden war. Indessen folgten ihm auch dorthin die Späherblicke seiner Berliner Gegner. Der österreichische Gesandte, Fürst Reuß, mußte im Auftrage Bischoffwerders den Wiener Hof warnen, daß „Herr Prinz Heinrich bei seinem Aufenthalt in Karlsbad nichts verabsäumen würde, um Mißtrauen und Zwietracht auszusäen und den Verdacht wegen heimlichen Nexus mit Rußland auszubreiten."[2]) Der Gesandte fügte hinzu, daß an den „bösischen Absichten" des Prinzen nicht zu zweifeln sei. Auch die Kaiserin Katharina ließ sich durch den in Karlsbad anwesenden Baron Grimm über Heinrichs dortiges Auftreten berichten. Sie wünschte zu wissen, ob es wahr sei, daß der Prinz „démocrate à brûler" geworden sei. Nach einer ihr aus Berlin zugegangenen Meldung sollte der König schon im Winter 1791 gedroht haben, seinen Oheim wegen der aufrührerischen Reden, die dieser führte, nach Spandau bringen zu lassen.[3]) Obgleich diese

[1]) Vgl. die Briefe Heinrichs an Tauentzien vom 19. und 21. Mai 1792 in der Zeitschrift für preußische Geschichte und Landeskunde, Jahrgang IV, S. 47 und 48.

[2]) Bericht von Reuß an Spielmann vom 9. Juni 1792 bei Vivenot: Quellen zur Geschichte der deutschen Kaiserpolitik Österreichs, Bd. II, S. 90.

[3]) Briefe Katharinas an Grimm vom 4. Juni und 14. August 1792 im Sbornik, Bd. 23, S. 569 und 575.

Digitized by Google

Nachricht allem Anscheine nach nur auf Hofklatsch oder böswilliger Erfindung beruhte, so war die Entfremdung, die zwischen dem Könige und dem Prinzen Heinrich bestand, doch zu keiner Zeit eine tiefere gewesen, als beim Ausbruch des Revolutionskrieges. Der König hat später noch auf seinem Totenbette dem Minister Haugwitz gestanden, daß die Teilnahme Preußens an diesem Kriege der größte Fehler seiner Regierung gewesen sei, damals aber betrachtete er jeden als seinen persönlichen Feind, der vor dem gefährlichen Unternehmen warnte.

Der Prinz beurteilte nicht nur die politischen, sondern auch die militärischen Schwierigkeiten eines Feldzuges gegen Frankreich richtiger, obgleich auch er anfangs die Widerstandsfähigkeit der französischen Armee unterschätzte. Er glaubte jedoch bei der geringen Zahl der von den verbündeten Mächten aufgestellten Truppen nicht an schnelle militärische Erfolge, mit denen der König sich schmeichelte, als er Ende Juli 1792 von Koblenz aus an der Spitze seines Heeres die französische Grenze überschritt. Der Prinz erklärte einen direkten Vormarsch nach Paris für unausführbar, wenn die Franzosen sich darauf beschränkten, ihre Festungen zu verteidigen und den feindlichen Heeren die Zufuhr abzuschneiden, ohne sich auf Schlachten einzulassen. Das bekannte Koblenzer Manifest des Herzogs von Braunschweig mit seinen Drohungen gegen Paris und alle sonstigen Städte, die sich den verbündeten Truppen widersetzen würden, tadelte er sofort als einen politischen Mißgriff, der nur den Erfolg haben werde, die Jakobiner zur Entthronung und Ermordung Ludwigs XVI. zu treiben.[1]) Die Behauptung der Emigranten, daß die französische Bevölkerung die einrückenden Truppen der Koalitions-Mächte als Befreier vom Joche der Jakobiner begrüßen und sich mit ihnen zum Kampf gegen die Pariser Regierung verbinden werde, wies Heinrich, welcher das französische Nationalgefühl besser kannte, als

[1]) Briefe an die Marquise Sabran vom 13. und 24. August 1792. G. St.-A.

Digitized by Google

Täuschung und Illusion zurück. Der Verlauf des Feldzuges von 1792 rechtfertigte alle diese Voraussagungen. Den Rückzug des Herzogs von Braunschweig, der die militärische Lage und namentlich die Gefahren eines ungedeckten Vormarsches gegen die französische Hauptstadt von Anfang an ähnlich beurteilt hatte wie der Prinz, billigte dieser ausdrücklich, da es das einzige Mittel gewesen sei, das von Hunger und Krankheit geschwächte Heer vor dem völligen Untergang zu retten. Als in den letzten Monaten jenes Jahres die Franzosen am Rhein und in Belgien siegreich vorgedrungen waren und gleichzeitig die Verhandlungen Preußens mit Rußland über eine zweite Teilung Polens sich dem Abschluß näherten, mehrten sich in der Umgebung Friedrich Wilhelms II. die Stimmen, welche sich gegen eine Fortsetzung des unpopulären französischen Krieges aussprachen. In Berlin dachte man sogar an öffentliche Demonstrationen, um der Abneigung gegen den Krieg Ausdruck zu geben, und soll Prinz Heinrich damals aufgefordert sein, an die Spitze der Unzufriedenen zu treten.[1]) Der König selbst hatte die wiederholten französischen Anerbietungen eines Separatfriedens mit Entschiedenheit zurückgewiesen, allein auch er konnte sich nicht verhehlen, daß der ursprüngliche Zweck des Krieges, die Wiederherstellung der früheren monarchischen Gewalt in Frankreich und die Unterdrückung der Revolution mit Waffengewalt, nicht mehr erreichbar sei, und daß man das Leben Ludwigs XVI. nur noch durch Verhandlungen mit der neuen republikanischen Regierung retten könne.

Unter diesen Umständen hielt Heinrich die Zeit für gekommen, seine Dienste dem Könige anzubieten. Er schickte ihm am 31. Dezember 1792 nach Frankfurt, wo sich nach der zu Anfang jenes Monats erfolgten Wiedereroberung dieser Stadt das königliche Hauptquartier befand, ein längeres

[1]) So berichtet Frh. von Knigge ohne weitere Einzelheiten in einem Briefe vom 15. November 1792, der bei Geiger: „Berlin 1688—1840", Bd. II S. 53 abgedruckt ist. Der Name des Prinzen Heinrich ist darin durch die Initialien P. H. kenntlich gemacht.

Digitized by Google

Schreiben, worin er die politische und militärische Lage Preußens in den düstersten Farben ausmalte. Mit schonungsloser Offenheit verglich er den blühenden Zustand, in welchem sich der preußische Staat bei der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II. befunden hatte, mit den Verhältnissen am Schluß jenes Feldzuges, der ohne jedes Ergebnis die Finanzen erschöpft und das Heer durch schwere Verluste geschwächt habe. Wenn der König den früher mißachteten Rat des Prinzen jetzt hören wolle, sei dieser bereit, zu einer mündlichen Konferenz nach Frankfurt zu kommen.

Das Schreiben enthielt bittere Wahrheiten, aber dem Könige mußte es peinlich sein, sie gerade aus dem Munde seines in Ungnade gefallenen Oheims zu hören, der zudem bei seinen unbequemen Warnungen den Fehler begangen hatte, zu viel von der eigenen Person zu sprechen und den König, der den Entschluß zum Kriege nach bester Überzeugung und gewissenhafter Prüfung gefaßt zu haben glaubte, als Werkzeug fremder Intriguen hinzustellen. Die persönliche Zusammenkunft wurde abgelehnt. Der Prinz jedoch fühlte sich hierdurch nicht veranlaßt zu schweigen, umsoweniger, als sich inzwischen in Polen Ereignisse zugetragen hatten, in denen er eine neue Gefahr für den preußischen Staat erblickte. Am 6. Januar 1793 war ein Manifest erschienen, worin die preußische Regierung erklärte, daß sie durch die jakobinischen Umtriebe in Polen genötigt sei, der eigenen Sicherheit wegen die an ihr Gebiet grenzenden polnischen Landesteile zu besetzen. Dieser Ankündigung folgte dann am 14. Januar im Einverständnis mit Rußland der Einmarsch preußischer Truppen. Der Prinz berührte diese Ereignisse in einem zweiten Schreiben, worin er zunächst seine früheren Abmahnungen vor der Fortsetzung des französischen Krieges wiederholte. „Sie sind", rief er dem Könige zu, „das Haupt eines großen Staates, für diesen tragen Sie vor Gott und vor dem Volke, das Ihnen unterthan ist, die Verantwortung; ein Krieg ist nur dann nützlich, wenn das Interesse dieses Staates dabei ausreichend

Digitized by Google

gewahrt wird. Darin liegt Ihr Ruhm, und, je weiter Sie sich von einem solchen Interesse entfernen, desto mehr laufen Sie Gefahr, das Unglück, was daraus für den Staat entstehen kann, Ihr ganzes Leben hindurch bereuen zu müssen." Auf die polnischen Vorgänge übergehend, bemerkte der Prinz: „Ihre Truppen rücken in Polen ein, Ihr Manifest ist soeben erschienen, ich gestehe mit Offenheit, daß ich in alledem nichts weiter sehe als eine Ausdehnung des Labyrinths, worin Sie sich bereits befinden ... Oh wie sehr hätte ich gewünscht schweigen zu können, wie gerne würde ich Gegenwart und Vergangenheit auslöschen, um Sie in einem Zustande des Glücks zu sehen! Aber ich stehe Ihnen zu nahe, mein Schweigen würde das eines Feiglings sein und mein Gewissen ist mein Gesetz."[1])

Am selben Tage, an welchem der Prinz diese Worte an Friedrich Wilhelm niederschrieb, fiel in Paris das Haupt Ludwigs XVI. unter der Guillotine, und die Schreckensherrschaft des Revolutionstribunals und des Wohlfahrtsausschusses brach über Frankreich herein. Es war nicht die Zeit zu Friedensverhandlungen mit der von den Königsmördern gebildeten neuen Regierung. Die Feindseligkeiten nahmen am Rhein und in Belgien ihren Fortgang, aber der Feldzug von 1793 endete nach anfänglichen Erfolgen der Verbündeten mit einem neuen Triumph der französischen Waffen und dem Rückzug der deutschen Heere auf das rechte Rheinufer. Heinrich hatte dies Ergebnis vorausgesagt, das allerdings weniger auf die militärische Überlegenheit der Franzosen, als auf die, jede energische Kriegführung lähmenden politischen Zerwürfnisse zwischen Preußen und Österreich zurückzuführen war. Er hielt die Massenaufgebote des republikanischen Frankreich für unüberwindlich, da bei einer Bevölkerung von 24 Millionen Menschen und dem kriegerischen Enthusiasmus der französischen Nation an Stelle der geschlagenen Heere immer neue aufgestellt werden könnten, sodaß die Angreifer auch durch ihre etwaigen Siege nicht viel gewinnen würden.

[1]) Schreiben Heinrichs an Friedrich Wilhelm II. am 31. Dezbr. 1792 und 21. Jan. 1793. G. A. Abgedr. in den Urkunden Nr. 2 und 3, S. 187 und 189.

Digitized by Google

Mit Friedrich Wilhelm II., der Ende September die Rheinarmee verlassen hatte, scheint in jener Zeit ein politischer Briefwechsel des Prinzen nicht stattgefunden zu haben. Dieser beobachtete von Rheinsberg aus mit Genugthuung, wie die allgemeine Unlust an dem französischen Kriege selbst unter den im Felde stehenden preußischen Offizieren immer weitere Fortschritte machte. Anfang Januar 1794 glaubte der Prinz auf Herstellung des Friedens binnen zwei oder drei Monaten rechnen zu können, da die preußischen Finanzen völlig erschöpft waren, und der König selbst erklärt hatte, daß er ohne eine ausreichende Geldunterstützung seitens seiner Verbündeten sich darauf beschränken müsse, sein Reichskontingent von 20000 Mann zu stellen, und daß er seine übrigen Truppen vom Rhein zurückberufen werde. Heinrich schrieb damals an seinen Bruder, daß die Niederlage der Österreicher und die dadurch eintretende Notwendigkeit, auf die Thugutschen Eroberungspläne in Frankreich zu verzichten, das größte Glück für Preußen wären, daß es aber in Berlin wenig Leute gäbe, die Verstand genug hätten, um diese Wahrheit zu begreifen. Indessen gelang es noch einmal, Preußen bei der Koalition festzuhalten, da England sich nach langen Verhandlungen zu der geforderten Subsidienzahlung bereit finden ließ. In dem Haager Vertrage vom 19. April 1794 verpflichtete es sich, gemeinschaftlich mit Holland 50000 Pfund Sterling monatlich zu den Kosten der Aufstellung einer preußischen Armee von 62400 Mann beizutragen, die nach einer Vereinbarung über die militärischen Gesichtspunkte zwischen Preußen und England dort Verwendung zu finden hätten, „wo es für die Interessen der Seemächte am angemessensten befunden werden sollte“. Diese für eine Großmacht wie Preußen unwürdigen Bedingungen, die es in eine bis dahin unerhörte Abhängigkeit von den Entschließungen fremder Regierungen brachte, erregten natürlich die lebhafte Mißbilligung Heinrichs. Er verglich den Minister Haugwitz, der inzwischen an Schulenburgs Stelle in das auswärtige Departement eingetreten war und die Haager Vereinbarungen unterzeichnet hatte, mit einem

Digitized by Google

Geldgeschäfte machenden Juden und wollte anfangs an die Wahrheit der Nachricht nicht glauben, „daß die preußische Armee den Engländern und Holländern verkauft sei". Der König, der nach Ordnung dieser Geldfrage wieder auf den französischen Kriegsschauplatz hatte gehen wollen, sah sich infolge des Ausbruches eines Aufstandes in Polen plötzlich veranlaßt, dorthin abzureisen, um die Führung seines polnischen Heeres zu übernehmen. Heinrich, immer ein Gegner der weiteren Teilung von Polen, wie sie zwischen Preußen und Rußland im Vertrag vom 23. Januar 1793 vereinbart war, scheint gegen diesen Entschluß des Königs Vorstellungen erhoben zu haben. Letzterer antwortete ihm am 12. Mai 1794, zwei Tage vor seiner Abreise von Berlin: „In Augenblicken der Krise, wenn man sich genötigt sieht, einen Entschluß zu fassen, muß man denjenigen wählen, den Gewissen, Herz und Ehre vorschreiben, und dabei unerschütterlich bleiben ... Ich erkenne nur einen Richter an, dem ich bereit bin jeden Augenblick Rechenschaft von meinen Handlungen abzulegen." Durch diese stolzen Worte, die allerdings den traditionellen Grundsätzen des Hohenzollernhauses entsprachen,[1]) die sich aber im Munde eines in seinen Entschließungen so wandelbaren Herrschers, wie Friedrich Wilhelm II. es war, sonderbar ausnahmen, war eine weitere Einmischung des Prinzen zurückgewiesen, doch unterließ dieser nicht, den Freimut seiner Sprache mit der Reinheit seiner Absichten zu entschuldigen. „In Ihrer Stellung", schrieb er dem Könige am 6. Juni, „verkennt man seine wahren Freunde, denn das sind nicht diejenigen, die allem, was geschieht, Beifall spenden und jede Handlung loben." Wer dem Könige in Wirklichkeit ergeben sei, müsse vielmehr wünschen, daß dessen Handlungen stets auf das Glück des Staates und der von ihm beherrschten Völker gerichtet seien, und unter diesem Gesichtspunkt möge jener die Menschen in seiner Umgebung beurteilen.

[1]) Ganz ähnlich sagte schon der erste preußische König: „Denn ich bin keinem Rede und Antwort schuldig von meiner Regierung als Gott allein, welchem ich hoffe, sie dermaleinst zu geben." Berner, Aus dem Briefwechsel König Friedrichs I. von Preußen und seiner Familie. Einl. S. XXI.

Digitized by Google

Es war ein merkwürdiges Zusammentreffen, daß fast gleichzeitig mit Heinrich dessen langjähriger Gegner, der verabschiedete Graf Hertzberg seine Stimme erhob, um auf die dringende Gefahr aufmerksam zu machen, in welcher der preußische Staat schwebe. Auch er erklärte, daß er in dieser Krise nicht schweigen könne, sondern sich als alter Minister berufen fühle, dem Könige die Wahrheit zu sagen und die Mittel zur Rettung anzugeben, welche die jetzigen Minister aus Furchtsamkeit oder Zurückhaltung nicht zu nennen wagten. Hertzberg beurteilte die Lage ähnlich wie Prinz Heinrich: Die gänzliche Teilung Polens sei der größte politische Fehler, den Preußen begehen könne, eine Fortsetzung des französischen Krieges sei aussichtslos und würde nur zu einem Vordringen der Franzosen nach Holland und den deutschen rechtsrheinischen Gebieten führen, es erscheine daher notwendig, die Republik anzuerkennen und die Einleitung zu einer allgemeinen Pacifikation unter preußischer Vermittelung zu treffen. Daß diese unerbetenen Ratschläge von Friedrich Wilhelm ungnädig zurückgewiesen wurden, ließ sich denken, aber es kam auch nicht, wie man hätte erwarten können, zu einem besseren Verhältnis zwischen dem Prinzen Heinrich und Hertzberg.[1]) Dieser hatte sich veranlaßt

[1]) Für die auch von Ranke übernommene Angabe in der „Vie privée, politique et militaire du Prince Henri de Prusse“ (S. 297), daß im Jahre 1792 das gemeinsame Gefühl der Vaterlandsliebe und des preußischen Interesse zu einer Aussöhnung zwischen dem Prinzen und Hertzberg geführt habe, findet sich in den mir zu Gebote stehenden Materialien keine Bestätigung. Im Gegenteil begegnet man in den Korrespondenzen Heinrichs aus jener Zeit bis an sein Lebensende stets denselben lieblosen Urteilen über die Persönlichkeit und die politischen Handlungen dieses, trotz mancher Fehler und Irrtümer, um den preußischen Staat hochverdienten Ministers. So schreibt der Prinz am 9. September 1794 auf die Nachricht von einer Erkrankung Hertzbergs: „Wenn Hertzberg die Gefälligkeit gehabt hätte, vor 10 Jahren zu sterben, würde er Preußen und Europa eine große Wohlthat erwiesen haben, heute ist es gleichgültig, ob er lebt oder stirbt.“ Und nach dem Tode des Ministers heißt es in einem Briefe Heinrichs, daß Hertzberg, der verdient hätte den Kopf zu verlieren, schwachsinnig in seinem Bett gestorben sei.

Digitized by Google

gesehen, am 7. Juni 1794 dem Prinzen eine lange Zuschrift zu übersenden, worin er, ohne auf die Tagesfragen einzugehen, seine ministerielle Thätigkeit unter Friedrich Wilhelm II. und namentlich die preußisch-englische Allianz von 1788 zu rechtfertigen suchte. Er machte jedoch mit dieser Apologie nicht den geringsten Eindruck. Der Prinz antwortete ihm, daß das seit dem Tode Friedrichs des Großen befolgte System, sich in alles zu mischen, bald gegen Österreich, bald gegen Rußland zu rüsten und sämtliche Verhandlungen mit militärischen Demonstrationen zu unterstützen, ungeheure Summen verschlungen habe, ohne dem Staat etwas anderes einzubringen, als das Übelwollen aller Mächte Europas. „Was England betrifft", hieß es weiter, „und diese Allianz, die Ihnen immer am Herzen gelegen hat, so braucht man nur die Bücher der Geschichte unseres Jahrhunderts aufzuschlagen, um darin zu finden, daß diese Nation bei allen Friedensschlüssen seine Bundesgenossen dem eigenen Interesse aufgeopfert hat. Ich würde niemals geglaubt haben, daß ein preußischer Minister den Rat geben könnte, ein Bündnis mit England einzugehen, auch wenn er nur ein wenig davon beobachtet hätte, wie diese Macht bei ihrem Friedensschluß nach dem Siebenjährigen Kriege Preußen behandelt hat. Wir werden sehen, ob man am Ende dieses Krieges mehr Grund haben wird, mit England zufrieden zu sein."[1])

In der That begannen die Differenzen zwischen Preußen und England über die Ausführung des Haager Subsidienvertrages schon zwei Monate nach dessen Unterzeichnung. Die Seemächte verlangten unter Berufung auf den Wortlaut der getroffenen Abmachungen die Verwendung des preußischen Hilfsheeres in Flandern und Holland, wie es ihren Interessen entsprach. Der Marschall Möllendorff, der dem zurückgetretenen Herzog von Braunschweig in dem Oberkommando der Rheinarmee gefolgt war, verweigerte dies aus militärischen Gründen.

[1]) Schreiben Heinrichs an Hertzberg vom 13. Juni 1794. G. St.-A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 5, S. 192.

Digitized by Google

Inzwischen besiegten die Franzosen in der Schlacht bei Fleurus das österreichische Heer, was die Räumung Belgiens zur Folge hatte, und nötigten Möllendorff bei Kaiserslautern zum Rückzug. Heinrich, obgleich er die preußischen Verluste und das unnütze Blutvergießen beklagte, äußerte doch einige Schadenfreude über dieses Mißgeschick des Feldmarschalls, den er spottend „den großen Taktiker, den würdigen Schüler des großen Friedrich" zu nennen pflegte. Er wünschte, daß Preußen nach diesen Erfahrungen um so schneller einen Separatfrieden schließen möge, sollten die Bedingungen auch weniger günstige sein, als wenn dies schon im Vorjahre geschehen wäre, denn wer zuerst Frieden mache, werde den meisten Vorteil haben, die letzten würden die Betrogenen sein. Über die polnischen Dinge urteilte der Prinz sehr richtig, daß dort die eigentliche Gefahr für Preußen nicht bei Kosziusko und den aufständigen Polen liege, sondern in der russischen und österreichischen Politik.[1]) Anfang August fand er die Lage schlimmer als im Siebenjährigen Kriege. „Damals", so schrieb er seinem Bruder Ferdinand, „waren wir wenigstens allein, jetzt erkennt man erst die mit dem Fürstenbund gemachte Dummheit und den entsetzlichen Mangel an Zusammenhang zwischen so vielen Verbündeten, die sich gegenseitig hassen und hintergehen." Das Ministerium in Berlin hielt er für völlig unfähig, unter diesen Umständen die richtigen Maßregeln zu ergreifen: „Diese Leute verstehen weder Frieden zu schließen noch Krieg zu führen."

Der am 29. Juli 1794 erfolgte Sturz Robespierres und seiner Gesinnungsgenossen wurde von vielen Seiten als das Anzeichen eines Systemwechsels in Frankreich begrüßt, der zur Abschaffung der Republik und Herstellung einer gemäßigten monarchischen Regierungsform führen würde. Heinrich sah darin umgekehrt einen Beweis dafür, wie sehr man in Frankreich die Herrschaft eines Einzelnen hasse und der Republik

[1]) Briefe Heinrichs an den Prinzen Ferdinand vom 21. und 22. Juli 1794. H.-A.

Digitized by Google

ergeben sei. Wenn er im Anfang der Revolution die Errichtung eines konstitutionellen Königtums als das wünschenswerteste Ergebnis bezeichnet hatte, so schien ihm jetzt jede Aussicht auf eine monarchische Restauration geschwunden und wenigstens für die nächste Zeit der Bestand der Republik gesichert. Er begann sogar, sich mit diesem Verlauf der Ereignisse zu befreunden und stellte gelegentlich philosophische Betrachtungen darüber an, wie der republikanische Geist den Gemütern einen gewissen Schwung verleihe, der sich in der absoluten Monarchie nicht finde, da dort die Laune oder die falsche Ruhmbegierde eines einzelnen Menschen jede Kraftentfaltung der Massen lähme. Das Aussprechen solcher Gesinnungen brachte ihn noch mehr wie früher in den Ruf, republikanischen und demokratischen Tendenzen zu huldigen. Der Herzog von Braunschweig, den er im August jenes Jahres besuchte und mit dem es damals zu einer äußerlichen Aussöhnung kam, war entsetzt, so gefährliche Lehren aus dem Munde eines Prinzen zu hören. Von der Herzogin von York, der Tochter Friedrich Wilhelms II., berichtet Heinrich selbst die Äußerung, daß ganz Rheinsberg, von den Tischgenossen des Prinzen an bis zum letzten Diener, ein einziger Jakobinerklub sei, und daß sie sich wundere, wie der König eine solche Gesellschaft in seinem Lande dulden könne.

Diese englische Herzogin, wie Heinrich sie nannte, hatte allerdings guten Grund, dem Prinzen zu zürnen, der bei jeder Gelegenheit seinem Tadel über das Bündnis Preußens mit England Ausdruck gab und kein Hehl aus seiner Ansicht machte, daß die Engländer die eigentlichen Friedensstörer Europas wären, indem sie ihr Geld dazu anwendeten, alle Mächte zum Kampfe gegen Frankreich aufzuhetzen und gleichzeitig die dortigen inneren Unruhen zu schüren. Er selbst beschäftigte sich, wie aus seinem damaligen Briefwechsel hervorgeht, unausgesetzt mit der Frage, durch welche Mittel der Friede zwischen Preußen und Frankreich wiederhergestellt werden könnte. Er fürchtete, daß die neuen preußischen Erwerbungen in Polen, die er auch aus anderen politischen Gründen verurteilte, ein Friedens-

Digitized by Google

hindernis bilden könnten, da die Franzosen die Rückgabe der von Preußen besetzten polnischen Gebiete verlangen und Österreich und England einer solchen Bedingung bereitwillig zustimmen würden. Die schlechten Nachrichten, die damals von dem polnischen Kriegsschauplatze einliefen, wie namentlich die unrühmliche Aufhebung der Belagerung von Warschau durch das vom Könige selbst kommandierte preußische Heer, bestärkten den Prinzen in der Auffassung, daß Preußen schnell Frieden schließen müsse, um größerem Unheil zu entgehen. „Wollte Gott", heißt es in einem Briefe an seinen Bruder vom 12. September 1794, „daß die Franzosen einem Frieden zustimmten, aber ich besorge sehr, daß man ihn ohne große Opfer nicht erlangen wird. Die Rolle Preußens ist zu Ende, ohne Menschen, ohne Geld, mit einem zerrütteten Heer, kommt es mir vor wie der kranke Löwe in der Fabel, der zuletzt einen Eselstritt erhielt."

Um diese Zeit finden sich in der Korrespondenz Heinrichs mit seinem Bruder die ersten Andeutungen darüber, daß er mit der Friedenspartei in Berlin Verbindungen angeknüpft hatte und von ihr ermutigt worden war, mit einem bestimmten Programm hervorzutreten, sobald die Gelegenheit günstig sei. Namen werden dabei nicht angeführt, doch ist es nach dem späteren Gang der Verhandlungen sehr wahrscheinlich, daß der Minister Struensee die Hauptrolle gespielt hat. Am 8. September schreibt Heinrich an seinen Bruder: „Die Friedensgerüchte sind verfrüht, das geht nicht so schnell, aber wir hätten besser gethan, weniger langsam zu sein. Vergessen Sie dieses Wort, es ist nur für Sie." Am 14. September heißt es: „Ich verlange nichts anderes als verborgen zu bleiben, wie der letzte Schreiber, der manchmal mehr arbeitet als die Minister, aber bei Geschäften dieser Art, die von zwei beteiligten Parteien abhängen, läßt es sich nicht besser einrichten. Ich bin bis jetzt sehr zufrieden, das ist alles, was ich sagen kann."

Man greift vielleicht nicht fehl, wenn man annimmt, daß der Prinz gleichzeitig auch seine noch immer zahlreichen

Digitized by Google

Verbindungen in Frankreich benützt hat, um sich über die Geneigtheit der dortigen Machthaber zu Friedensverhandlungen mit Preußen und über die etwaigen Bedingungen, die man auf französischer Seite stellen würde, zu informieren. Sicher ist, daß er um diese Zeit schon mit Bacher, dem Sekretär der französischen Gesandtschaft in Basel korrespondierte, der einige Monate später bei den dortigen Friedensverhandlungen eine Rolle spielte. In dem Leben Heinrichs brach jetzt die Zeit an, wo er noch einmal, anstatt sich in einer unfruchtbaren Kritik zu verlieren, eine anerkannte politische Thätigkeit entfalten und auf die auswärtigen Beziehungen Preußens einen Einfluß gewinnen sollte, dessen Umfang und Bedeutung er selbst freilich überschätzt hat, der aber immerhin größer war, als er ihn unter der Regierung Friedrichs des Großen, abgesehen vielleicht von den Verhandlungen über die erste Teilung Polens, jemals ausüben durfte. Die wenigen Monate von Oktober 1794 bis März 1795 sind ihm daher später als der Höhepunkt seines politischen Wirkens erschienen.

Digitized by Google

3. Prinz Heinrich und der Baseler Frieden.

Als Friedrich Wilhelm II. nach Aufhebung der Belagerung von Warschau, verstimmt und krank, am 26. September 1794 wieder in Potsdam eingetroffen war, sah er sich bald von allen Seiten mit neuen Anträgen bestürmt, der Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich ein Ende zu machen. Die von Struensee und den andern Ministern in den Vordergrund gestellte Finanzkalamität blieb freilich zunächst ohne entscheidenden Eindruck, da mit Zuhilfenahme der von England auf Grund des Haager Vertrages zu zahlenden Subsidien die Mittel zur Bestreitung der erforderlichen Kriegskosten wenigstens bis zum Schluß des laufenden und für die ersten Monate des kommenden Jahres noch aufgebracht werden konnten. Doch schon am 5. Oktober lief die Nachricht ein, daß Pitt wegen der Weigerung Möllendorffs, die preußischen Truppen am Rhein zur Rettung des bedrohten Hollands zu verwenden, eine Suspendierung der fälligen Subsidienzahlung für den Monat Oktober angekündigt habe. Eine zweite fast gleichzeitig anlangende Hiobspost meldete die Niederlage eines preußischen Korps in Südpreußen und den Verlust von Bromberg. Die Folge war, daß der König den Haager Traktat kündigte und vorbereitende Befehle sowohl für die Detachierung eines Hilfskorps von 20000 Mann unter Hohenlohe nach dem polnischen Kriegsschauplatz, als auch für die Rückberufung der gesamten preußischen Rhein-Armee erließ, deren Stellung durch das Zurückweichen der österreichischen Truppen auf das rechtsrheinische Ufer und die auf französischer Seite eingetroffenen Verstärkungen ohnehin eine bedrohte war. Das allgemeine Verlangen nach einem

Digitized by Google

Frieden mit der französischen Republik machte sich jetzt auch auf dem Regensburger Reichstage geltend, wo der Kurfürst von Mainz den Antrag stellte, man möge Schweden und Dänemark um Vermittlung eines Friedens zwischen dem Reich und Frankreich ersuchen, und Friedrich Wilhelm um Unterstützung dieses Schrittes bat. Der Feldmarschall Möllendorff hielt jetzt den Zeitpunkt für gekommen, seine eigenmächtig mit den Befehlshabern der französischen Rheinarmee durch Mittelspersonen angeknüpften geheimen Verhandlungen über die Möglichkeit eines Friedens dem Könige zu enthüllen, und sandte zu diesem Zweck seinen Adjutanten, den Major Meyerinck, nach Potsdam.

Angesichts dieser Lage, in welcher die zahlreichen Anhänger der Friedenspartei am preußischen Hofe ihre Bemühungen verdoppelten, war es nicht zu verwundern, daß auch Prinz Heinrich aufs neue seine mahnende Stimme an den Stufen des Thrones erhob. Er hatte dem Könige gleich nach dessen Rückkehr aus Polen einige Zeilen geschrieben und eine Antwort erhalten, die, wie er seinem Bruder am 10. Oktober mitteilte, höflicher als gewöhnlich war. Am 20. Oktober begab er sich nach Berlin und suchte beim Könige eine Audienz nach, die ihm gewährt wurde. Am 25. Oktober sahen sich Oheim und Neffe im Schloß von Sanssouci wieder, wie es scheint zum erstenmale nach dem Ausbruch des Krieges gegen Frankreich. Schon am nächsten Tage dankte der Prinz dem Könige schriftlich für den freundschaftlichen Empfang mit Worten, aus denen sich deutlich seine Genugthuung über die Wiederanknüpfung persönlicher Beziehungen und über das Ergebnis der Unterredung ausspricht. Auf den Inhalt derselben geht er nicht ein, auch sonst ist darüber nichts Sicheres bekannt geworden.[1]) Sehr

[1]) Nach einem mir durch die Güte des Geh. Archivrats Dr. Bailleu zugänglich gemachten Berichte des gut informierten sächsischen Gesandten in Berlin, Grafen Zinzendorff vom 27. Oktober 1794 soll jene Unterredung in Potsdam nicht von langer Dauer gewesen sein, insofern der Prinz den König vor und nach der Tafel nur wenige Minuten ohne Zeugen sprach und in den Nachmittagstunden nach Berlin zurückkehrte.

Digitized by Google

unwahrscheinlich klingt es, wenn der Verfasser der „Vie privée, politique et militaire du Prince Henri de Prusse“ erzählt, Friedrich Wilhelm habe sich dem Prinzen mit dem Ausruf in die Arme geworfen: „Mon cher oncle, sauvez-moi“, und ihn beauftragt, die Friedensverhandlung mit Frankreich zu leiten (diriger la négociation). Ein solcher theatralischer Gefühlsausbruch lag weder im Charakter des Königs noch entsprach er seiner damaligen Stimmung, die vielmehr trotz aller auf ihn einstürmenden Unglücksfälle und Widerwärtigkeiten gefaßt blieb und ihn nicht dazu verleitete, seine Ansichten über Krieg und Frieden und über die auf militärischem und politischem Gebiet erforderlichen Maßregeln den Ratschlägen dritter Personen kleinmütig unterzuordnen. Er war sicher weit davon entfernt, seinem Oheim, dem er nie volles Vertrauen schenkte, die Führung des Friedensgeschäftes zu überlassen, obgleich dieser sich später wohl gerühmt hat, daß er seit jenem Oktobertage in Sanssouci für einige Zeit die preußische Politik geleitet habe.

Immerhin durfte der Prinz aus seiner Unterredung mit dem Könige die Hoffnung schöpfen, nunmehr mit einem detaillierten Programm für die Einleitung von Verhandlungen mit Frankreich Gehör zu finden. Er hatte zu diesem Zweck eine Denkschrift verfaßt, die er am 29. Oktober zur Übermittelung an den König zunächst dem Minister Struensee übersandte.[1]) Dieser war als eifrigster Befürworter der Friedens-

[1]) Abgedruckt in Urkunde Nr. 6, S. 194—198. Bailleu bezeichnet es in seinem Aufsatz: „König Friedrich Wilhelm II. und die Genesis des Friedens von Basel“ (Historische Zeitschrift B. 39 n. F. S. 237—275) als merkwürdig, daß in der Denkschrift die Zusammenkunft in Sanssouci mit keinem Worte berührt wird. (S. 264 Anm.) Es erklärt sich dies indessen wohl daraus, daß die Denkschrift nicht direkt an den König gerichtet und schon früher vorbereitet war. Heinrich handelte außerdem mit kluger Rücksichtnahme auf den Charakter seines Neffen, wenn er es vermied, sich auf etwaige politische Äußerungen, die in Sanssouci gefallen sein mochten, in der Denkschrift zu beziehen. In einem Privatbriefe würde dies eher am Platze gewesen sein.

Digitized by Google

politik schon früher mit dem gleichgesinnten Prinzen in Verbindung getreten und schien zu einer Vermittlerrolle besonders geeignet, weil er damals neben Haugwitz den für die andern Minister schwer zugänglichen König häufiger sah und Gelegenheit zu mündlichem Vortrage hatte.

Diese erste Denkschrift, die für die Vorgeschichte des Baseler Friedens von Wichtigkeit geworden ist, war mit unleugbarem Geschick abgefaßt. Der Prinz geht davon aus, daß das ursprüngliche Ziel des Krieges, die Monarchie in Frankreich in ihrem alten Glanze wieder herzustellen, angesichts der militärischen Lage nicht mehr erreichbar sei, seine Fortsetzung würde daher nur ein unnützes Opfer von Menschenleben und Geld bedeuten. Der König sei in seinen militärischen und finanziellen Leistungen weit über das Maß seiner Bündnis-Pflichten hinausgegangen. „Wenn man die üble Gesinnung bedenkt, die England durch Einstellung der Subsidienzahlungen gezeigt hat, und die wenig loyale Haltung der österreichischen Heere gegen das preußische, so wird man zugeben, daß Seine Majestät thatsächlich aller Verpflichtungen gegen seine beiden Verbündeten ledig ist, da England kein anderes Ziel als sein eigenes Interesse verfolgt und, sobald es befriedigt ist, keinen Anstand nimmt, seine Verbündeten zu verlassen, wie die Friedensverträge von Utrecht und Aachen, sowie der Friede mit Frankreich am Schluß des Jahres 1762 beweisen. Da man ferner nach den Zeitungsnachrichten glauben darf, daß Österreich über einen Frieden verhandelt, so würde daraus folgen, daß, wenn dieser zustande kommt, der König von Preußen höchstens die Ehre der Namensunterschrift hätte." Der Prinz schließt aus diesen Betrachtungen, daß der König eine vorläufig geheim zu haltende Verhandlung mit Frankreich durch Vermittlung der Regierung des Kanton Bern einleiten müsse, um zu erfahren, ob Frankreich überhaupt zu Friedensverhandlungen geneigt sei und ob es eventuell den König als Vermittler, sei es für einen allgemeinen Frieden oder wenigstens für einen solchen mit dem deutschen Reiche und Holland, annehmen wolle. Eine solche

Digitized by Google

Rolle würde für den König sehr ehrenvoll sein; auch wenn, wie zu erwarten, ein allgemeiner Friede nicht zustande käme, könne er sich immer darauf berufen, daß er die Interessen seiner Alliierten nach Möglichkeit gewahrt habe. Als Grundlage für die speziellen preußischen Friedensverhandlungen stellt die Denkschrift dann drei Punkte auf: 1. daß die Provinzen des Königs in Westphalen gesichert werden; 2. daß Frankreich gegen die neuen Erwerbungen des Königs in Polen keinen Widerspruch erhebt; 3. daß unter keinen Umständen Bayern an Österreich fallen darf. Außerdem sollten womöglich Entschädigungen für den Herzog von Zweibrücken und andere deutsche Fürsten, sowie die Wiederherstellung der Ruhe in Holland zu Gunsten des Hauses Oranien vereinbart werden. Schließlich wurde vorgeschlagen, daß der König zum Unterhändler in dieser Angelegenheit einen Mann wählen solle, „der nicht nur Geschäftskenntnisse besitzt, sondern der neben der Beherrschung der französischen Sprache auch den Vorteil bietet, eine Zeit lang in Frankreich gewohnt zu haben, um so sicher zu sein, daß er die dortige Nation und das bei dem Gang der Verhandlung am besten innezuhaltende Verfahren kennt."

Die Annahme liegt nahe, daß mit diesen letzten Worten auf den inzwischen zum Grafen ernannten v. d. Goltz hingedeutet werden sollte, der in den Jahren 1772—92 preußischer Gesandter am Hofe von Versailles gewesen und bei dem zweimaligen Aufenthalte des Prinzen in Paris diesem persönlich bekannt geworden war. Ganz undenkbar erscheint es jedoch auch nicht, daß Heinrich damals die Möglichkeit vorschwebte, selbst zum Bevollmächtigten für die Verhandlungen mit Frankreich ernannt zu werden. Wir wissen, daß noch im November 1794 bei den vorbereitenden Konferenzen für den Frieden, die in Baden (Aargau) stattfanden, der französische Unterhändler Barthélémy dem Major Meyerinck erklärte, daß die französische Republik nur mit einem ordnungsmäßig bevollmächtigten preußischen Minister verhandeln könne, und daß ihr zu diesem

Digitized by Google

Zweck am liebsten Prinz Heinrich von Preußen wäre,[1]) ein Gedanke, der schwerlich ohne Zuthun des Prinzen entstanden ist. Auch liegt aus einem früheren Stadium des preußisch-französischen Krieges eine Äußerung Heinrichs vor, wonach er sich mit der Hoffnung schmeichelte, daß, wenn er an Stelle des Herzogs von Braunschweig das Kommando in dem Feldzuge von 1792 gehabt hätte, er durch geschickte Verhandlungen mit den Revolutionären alles ausgeglichen und sicher das Leben Ludwigs XVI. gerettet haben würde.[2]) Unzweifelhaft ging der Ehrgeiz des Prinzen dahin, nicht nur politische Ratschläge zu erteilen, sondern aktiven Anteil an den Geschäften zu nehmen und auch, wie einst in Petersburg, auf diplomatischem Felde neue Lorbeeren zu ernten. Er hat sich damals und später oft genug darüber beklagt, daß ihm die subalterne Rolle eines Schreibers von Denkschriften zugemutet werde.

Der König hatte noch vor Empfang der Denkschrift Heinrichs den ersten Schritt zur Anbahnung eines friedlichen Verhältnisses mit Frankreich gethan, indem er unter Gutheißung der von dem Marschall Möllendorff eingeleiteten Besprechungen den Major Meyerinck ermächtigte, nach Basel zu reisen, um dort mit französischen Agenten in nähere Verbindung wegen Auswechslung der beiderseitigen Kriegsgefangenen und Einstellung der Feindseligkeiten zu treten. Was Heinrich jetzt vorschlug, entsprach ganz den Gedanken des Königs, insofern dieser auf einen preußisch-französischen Separatfrieden nur unter der Bedingung eingehen wollte, daß ihm gleichzeitig die Rolle eines Vermittlers für die Herbeiführung des Friedens mit dem Reich und, wo möglich, auch mit den andern kriegführenden Mächten übertragen würde. Mit dieser Aussicht beschwichtigte er seine Gewissensbedenken über die Einstellung der militärischen Leistungen Preußens für den Schutz des Reichsgebietes und über einen einseitigen Rücktritt von der

[1]) Vivenot: Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen, Bd. II, Abt. II, S. 49.
[2]) Mémoires du Duc des Cars. Paris 1890, Bd. II, S. 299.

Digitized by Google

Koalition. Struensee konnte daher schon am 1. November dem Prinzen melden, daß der von diesem vorgeschlagene Gang der Unterhandlungen angenommen sei, und daß auch der von dem Prinzen bezeichnete Minister zum Bevollmächtigten ernannt werden solle. Er fügte in seinem Briefe das Kompliment hinzu: „Eure Königliche Hoheit haben in dieser äußerst delikaten Sache die Bahn gebrochen und zuerst den festen Entschluß bewirkt, dem Kriege am Rhein, wo möglich, ein Ende zu machen."

Heinrich selbst schrieb seinem Bruder am nächsten Tage im engsten Vertrauen: „Ich muß Ihnen sagen ..., daß eine Denkschrift, die ich abgesandt habe, den größten Erfolg hatte, und daß man mir verspricht, sie wörtlich zu befolgen. Morgen früh schicke ich eine zweite ab. Es bleibt abzuwarten, ob man seine Versprechungen halten, und ob man auch von der andern Seite sich auf die Sache einlassen wird, obgleich in letzterer Hinsicht mehr als bloße Wahrscheinlichkeiten vorliegen." Der Prinz vergleicht die Koalition dann mit einem Schiff, das von allen Seiten Wasser nimmt und von der Besatzung verlassen wird. „Jeder beeilt sich, seinen Frieden zu machen, wie er kann, wenn es bei alledem noch ein Mittel giebt, eine einigermaßen ehrenvolle Rolle zu spielen, so glaube ich, es gefunden zu haben."

Es folgt nun in kurzen Zwischenräumen eine Reihe weiterer Denkschriften Heinrichs, die sich auf einzelne, mit dem Frieden und der allgemeinen Lage zusammenhängende Fragen beziehen und durch Vermittlung Struensees an Friedrich Wilhelm gelangten. Die erste war vom 2. November[1]) datiert und hatte, wie der Minister meldete, den vollkommensten Beifall des Königs gefunden, der über den Inhalt unmittelbar mit dem Prinzen konferieren wollte. Den Empfang des folgenden Memoirs vom 6. November[2]) bestätigte der König seinem Oheim in einem eigenhändigen, sehr verbindlichen Schreiben, worin es heißt: „Gestern fand ich bei meiner Rückkehr das dritte Memoire vor, das Sie an Herrn v. Struensee schickten, ich

[1]) Abgedruckt in Urkunde Nr. 7, S. 198—201. [2]) Abgedruckt in Urkunde Nr. 8, S. 201—205.

Digitized by Google

habe es, wie die beiden vorhergehenden mit aller Aufmerksamkeit gelesen, die ihr Verfasser und ihr wichtiger Inhalt verdienen ... Major Meyerinck muß jetzt in Basel eingetroffen sein, um mit den französischen Emissären über den Gefangenen-Austausch zu verhandeln, den sie zu wünschen erklärt haben. Man wird bald hören, ob diese Emissäre noch andere Eröffnungen zu machen haben. Das wird der Prüfstein sein, nach welchem man eine Entscheidung treffen kann. — Übrigens ist es bedauerlich, daß es so viele Hindernisse giebt, die den besten und heilsamsten Absichten noch im Wege stehen."

Zu dieser den Plänen des Prinzen günstigen Stimmung des Königs hatte nicht wenig der Einfluß des Generals Bischoffwerder beigetragen, der im Einverständnis mit Struensee nach seiner geräuschlosen und vorsichtigen Art für den Frieden wirkte und von allen Denkschriften Heinrichs Kenntnis erhielt. Auch mit Haugwitz hatte der Prinz sich auf Wunsch des Königs in Verbindung gesetzt; am 10. November fand die erste Unterredung zwischen ihnen statt, die dann zu einem politischen Briefwechsel führte.[1]) Die beiden andern Mitglieder des Kabinetts-Ministeriums, Finckenstein und Alvensleben, wurden von diesen Vorgängen nicht unterrichtet. Der Prinz reiste am 12. November nach Rheinsberg zurück, nachdem er dem Könige noch einmal schriftlich vorgestellt hatte, daß der Friede nach einem neuen Feldzuge noch schwieriger sein werde als jetzt. Eine Fortsetzung des Krieges müsse zum völligen Ruin der preußischen Steuerzahler führen, und neue englische Subsidien würden, selbst abgesehen von der wenig ehrlichen Art, in der die Engländer den früheren Subsidienvertrag gebrochen hätten, keine ausreichenden Geldmittel liefern. Auch auf die Frage der von den französischen Truppen okkupierten deutschen Besitzungen auf dem linken Rheinufer ging der Prinz schon ein,

[1]) Ein Teil dieser Briefe ist aus dem Nachlaß von Haugwitz von Ranke in den Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers, Fürsten v. Hardenberg, Bd. V, S. 46—49 veröffentlicht. Weitere Briefe haben sich in dem Nachlaß des Prinzen Heinrich vorgefunden.

Digitized by Google

indem er den König daran erinnerte, daß der Sieger nach Kriegsgebrauch bis zum Abschluß eines definitiven Friedens stets im Besitz der von ihm genommenen Gebietsteile bleibe. Dagegen würde auszumachen sein, daß während der Neutralität oder des Waffenstillstandes die Franzosen nicht weiter gegen den Rhein vorrücken dürften.

In Rheinsberg entwarf der Prinz dann eine umfangreiche Denkschrift, die unter dem Titel „Projet d'instruction pour celui qui doit traiter de la paix“[1]) einen vollständigen Plan für die Friedensverhandlungen enthielt. Die Arbeit war am 21. November vollendet und ging sofort an Struensee ab, der sie zunächst an Bischoffwerder mitteilte und dann dem Könige vorlegte. Bischoffwerder empfahl, die Denkschrift auch zur Kenntnis von Haugwitz zu bringen, der doch die fernere Leitung des Friedensgeschäftes erhalten werde, worauf der Prinz, obgleich unwohl und bettlägerig, sich die Mühe nicht verdrießen ließ, dem Minister eine eigenhändige Abschrift zu übersenden und sich dessen gutachtliche Äußerungen darüber zu erbitten.[2]) In der Denkschrift wird vorgeschlagen, daß der König zunächst den Frieden zwischen Preußen und Frankreich abschließen und dann durch eine besondere Konvention die Bedingungen regeln solle, unter welchen die Vermittlung des Königs für die Herbeiführung des Friedens mit dem Reich und Holland, eventuell auch mit andern Mächten der Koalition, Österreich und England, stattzufinden habe. Als Grundlage für den preußisch-französischen Frieden dachte sich der Prinz die Anerkennung der französischen Republik durch Preußen, vollständige Rückgabe der von den französischen Truppen besetzten preußischen Gebiete auf dem linken Rheinufer und Nichteinmischung Frankreichs in die endgültige Regelung der Verhältnisse Polens, mithin stillschweigende Anerkennung der dortigen preußischen

[1]) Abgedruckt ohne Datum bei Ranke a. a. O., Bd. V, S. 56—72.

[2]) Schreiben Struensees an den Prinzen vom 23. u. 29. November H.-A. Schreiben des Prinzen an Haugwitz vom 26. November, abgedruckt bei Ranke a. a. O., S. 46 u. 47.

Digitized by Google

Erwerbungen nach dem Teilungsvertrage mit Rußland vom 23. Januar 1793. Andere Artikel sollten Festsetzungen über die gegenseitige Auswechslung der Kriegsgefangenen, über die Handelsbeziehungen zwischen den beiden Ländern und über eine, angesichts der republikanischen Regierungsform in Frankreich erforderliche Neuordnung des diplomatischen Ceremoniells enthalten. Heinrich glaubte damals, oder gab sich wenigstens den Anschein zu glauben, daß die Franzosen keine Schwierigkeiten machen würden, die von ihnen eroberten linksrheinischen Besitzungen Preußens zurückzugeben, es sei denn, daß sie wegen der Erwerbungen des Königs in Polen Verstimmung und Eifersucht zeigen sollten.[1]) Für diesen Fall müsse der preußische Unterhändler darauf hinweisen, daß, auch wenn der König auf seinen neuen polnischen Besitz verzichten wolle, dies nur die Folge haben würde, daß ganz Polen unter die Herrschaft der Russen fiele und Preußen das auch für die französischen Interessen im Orient wünschenswerte Gleichgewicht zwischen den östlichen Mächten nicht länger aufrecht erhalten könne. Ein zweites Argument würden die inneren Zustände des polnischen Volkes bilden, das, von seinem Adel und den Staroſten geknechtet, unter preußischer Herrschaft eine Besserung seiner Lage zu erwarten habe.

Bei den ferneren Vorschlägen über die preußische Friedensvermittlung räumte der Prinz ein, daß voraussichtlich weder England noch Österreich geneigt sein würden, eine solche Vermittlung anzunehmen, doch bliebe dem Könige, auch wenn er hiernach auf den Ruhmestitel eines „pacificateur de l'Europe" verzichten müsse, doch die Genugthuung, wenigstens den deutschen Reichsfürsten den ersehnten Frieden zu verschaffen und bei einer Neuordnung der holländischen Verhältnisse die Zukunft seines Schwagers, des Prinzen von Oranien, zu sichern. Freilich werde sich das siegreiche Frankreich nicht zu einer Rückgabe

[1]) A moins que les Français ne cachent quelque malice à l'égard de l'acquisition du roi en Pologne.

Digitized by Google

aller am Rhein gemachten Eroberungen verstehen, doch ließe sich voraussichtlich erreichen, daß es sich mit den für eine bessere militärische Sicherung seiner Grenzen erforderlichen Erwerbungen begnüge. Holland könne seinen Frieden nur um den Preis einer dauernden Allianz mit Frankreich erhalten, wie solche seit lange das Ziel der französischen Politik bilde. Von großer Wichtigkeit sei es, Frankreich zu einer Erneuerung seiner im westphälischen Frieden übernommenen Garantie für den Territorialbestand des Reiches zu bewegen, um so dessen Schutz gegen die auf den Erwerb von Bayern gerichteten Vergrößerungspläne des Hauses Österreich zu erhalten. Die größte Gefahr sah der Prinz in der Möglichkeit einer direkten Verständigung zwischen Österreich und Frankreich, die damals von preußischer Seite befürchtet wurde, indem man den geheimnisvollen Besprechungen, die Anfang 1794 in Brüssel zwischen dem französischen Abenteurer Roques, der sich Graf Montgaillard nannte, und den österreichischen Staatsmännern, Grafen Mercy und Trauttmansdorff, stattgefunden hatten, eine übertriebene Wichtigkeit beilegte. Für den Fall, daß der Wiener Hof nach dem Abschluß des preußischen Friedens die Vermittlung des Königs anrufen sollte, empfahl die Denkschrift, Österreich für den Verlust der Niederlande durch das Bistum Salzburg zu entschädigen, doch müsse sich der Kaiser dann verpflichten, keine weiteren Ansprüche auf polnisches Gebiet zu erheben und sich im Falle einer neuen Teilung mit dem zu begnügen, was Preußen und Rußland ihm zugestehen würden.

Diese letztere Kombination beruhte auf einer Verkennung der thatsächlichen Verhältnisse. Heinrich unterschätzte die Machtmittel Österreichs, den Preußenhaß des leitenden Ministers Thugut und die nach einigen Schwankungen wieder kriegerischer gewordene Stimmung der Wiener Regierung, die sich gerade damals durch Verhandlungen in London über ein durch England zu garantierendes Anlehen zur kräftigen Fortsetzung des Krieges gegen Frankreich rüstete. Auch war der Prinz nicht in alle Bestimmungen des am 23. Januar 1793 zwischen

Digitized by Google

Preußen und Rußland unterzeichneten Vertrages über die zweite Teilung Polens eingeweiht, wonach Preußen nicht nur verpflichtet war, vor der Unterdrückung der Revolution keinen Separatfrieden mit Frankreich abzuschließen, sondern auch seine Zustimmung zu einem Austausch Belgiens gegen Bayern im voraus erteilt hatte. Abgesehen hiervon erschien der in der Denkschrift vorgezeichnete Gang der Verhandlungen mit Frankreich zweckmäßig und mit kluger Berechnung den Gesinnungen des Königs angepaßt, welcher das preußische und deutsche Interesse nicht trennen, sondern den preußischen Frieden nur als den ersten Schritt zur Wiederherstellung des Friedens für das Reich und womöglich für ganz Europa betrachtet wissen wollte. In demselben Sinne sprach sich Haugwitz in einer Eingabe an den König vom 29. November aus, während die beiden anderen Kabinettsminister bei ihren Warnungen vor einer weiteren Teilnahme an diesem aussichtslosen Kampfe gegen die französische Republik sich mehr auf den preußisch-partikularistischen Standpunkt stellten. Friedrich Wilhelm war in der zweiten Hälfte des November infolge der Nachrichten über die mit dem Fall von Warschau verringerte Gefahr des polnischen Aufstandes und über die Bereitwilligkeit einzelner Reichsstände, zu den Kosten für den Unterhalt der preußischen Truppen am Rhein durch Geld und Naturallieferungen beizutragen, vorübergehend wieder kriegerischer gestimmt gewesen. Jetzt entschloß er sich jedoch, die beantragte Entsendung eines diplomatischen Bevollmächtigten nach Basel zur Eröffnung der Friedensverhandlungen zu genehmigen und benachrichtigte am 1. Dezember 1794 eigenhändig den Prinzen Heinrich, daß Graf Goltz zu dieser Mission ausersehen sei, im größten Geheimnis nach Potsdam kommen werde und Befehl erhalten habe, sich vorher nach Rheinsberg zu begeben, um dem Prinzen seine Aufwartung zu machen. Der König fügte seinem Briefe einige Auszüge von den Berichten Meyerincks aus Basel bei, freilich nicht, ohne gleichzeitig sein Mißtrauen in die „Hoffnungen und schönen Worte" der dortigen französischen Agenten auszudrücken.

Digitized by Google

Prinz Heinrich konnte nach diesen vertraulichen Mitteilungen annehmen, daß es seine Denkschrift vom 23. November gewesen sei, welche die letzten Bedenken des Königs gegen die Annahme einer Friedenspolitik überwunden habe. Er wurde in dieser Auffassung bestärkt durch ein Schreiben von Haugwitz, der ihm mit etwas überschwänglichen Worten für das „admirable mémoire" dankte und den Wunsch aussprach, in dieser außerordentlich kritischen und verwirrten Lage auch künftig durch die „hautes lumières" des Prinzen geleitet zu werden.[1])

Der Minister verschwieg, daß ihn der König von dem Entschluß, den Grafen Goltz nach Basel zu senden, bereits früher benachrichtigt und für dessen Instruktion die Direktive gegeben hatte, bei der Ausarbeitung auch die Vorschläge des Prinzen Heinrich zu benutzen, in denen sich gutes befinde, aber auch unzulässiges, wie beispielsweise der Gedanke, die preußischen Truppen während der Verhandlungen vom Rhein zurückzuziehen.[2]) Auch von dem angeordneten Besuch des Grafen Goltz in Rheinsberg hatte der König den Minister Haugwitz mit dem Bemerken verständigt, daß dieser Besuch „par politesse" erfolgen solle, um die Ansichten des Prinzen zu vernehmen, Letzterer sah hierin mehr als eine Höflichkeit, er nahm an, daß seine persönliche Rücksprache mit dem Bevollmächtigten für die Instruktion zu den Verhandlungen in Basel von entscheidender Bedeutung sein würde. In einem Schreiben an den König vom 3. Dezember äußerte der Prinz bestimmter, als es in der Denkschrift vom 23. November geschehen war, daß die Franzosen auf den Gedanken einer allgemeinen Pazifikation nicht eingehen würden und daß auch ein Friede mit dem Reiche große Schwierigkeiten biete, während ein solcher

[1]) Schreiben von Haugwitz an den Prinzen vom 2. Dezember 1794, abgedruckt bei Ranke a. a. O. S. 47 und 48.

[2]) „Il y a du bon dans celles [instructions] que le prince Henri propose, mais il s'y trouve aussi des choses inadmissibles comme l'idée de retirer mon armée pendant les négociations." Schreiben des Königs an Haugwitz vom 1. Dezember 1794. G. St.-A.

Digitized by Google

mit Preußen allein leicht zu erreichen sei. Im übrigen verpflichte die Entsendung von Goltz den König zu nichts, jener könne selbst sehen und urteilen, während die aus Frankreich eingehenden Nachrichten durch Parteianschauungen gefärbt seien. Als Ort der Verhandlungen schlug der Prinz statt Basel die Stadt Bern vor, deren Bevölkerung und Regierung preußenfreundlich gesinnt seien und wo man Ruhe und Ordnung finde, während das von französischen Aristokraten und Demokraten überfüllte Basel einen wahren Herd von Intriguen bilde.[1])

Auch mit Haugwitz unterhielt der Prinz in jenen Tagen fortgesetzt eine rege Korrespondenz. Er verlangte politische Nachrichten von ihm über die Haltung Englands und Österreichs und über die Aufnahme, welche der kurmainzische Antrag in Regensburg wegen der dänischen und schwedischen Friedensvermittelung bei den Mächten gefunden habe. Als Haugwitz vorsichtig antwortete, daß der Wiener Hof sich nach seinen amtlichen Äußerungen in der Friedensangelegenheit nicht von England trennen wolle, dagegen möglicherweise unter der Hand an einem Sonderabkommen mit Frankreich arbeite, meinte der Prinz ziemlich ungeduldig, es sei bedauerlich, daß der Minister über die Verhandlungen der Österreicher nicht genau unterrichtet sei. Solange hierüber Dunkel und Ungewißheit herrschten, sei es unmöglich, die richtigen Entschließungen zu fassen. Er machte darauf aufmerksam, daß in England auf Friedensgerüchte hin die Papiere gestiegen seien, woraus sich der Schluß ziehen lasse, daß das englische Volk den Frieden wünsche. Haugwitz schrieb beschwichtigend zurück, daß durch die vom Könige beschlossene Ernennung des Grafen Goltz für die Friedensverhandlungen mit Frankreich eine wenigstens teilweise Erfüllung der Wünsche des Prinzen und aller guten Patrioten bevorstehe. Er kündigte für den Abend des 8. Dezember den Besuch des Grafen in Rheinsberg an, der dort die

[1]) Schreiben des Prinzen Heinrich an den König vom 3. und 9. Dezember 1794. H.-A.

Digitized by Google

mündlichen Instruktionen und sonstige interessante Mitteilungen, die der Prinz ihm etwa anvertrauen werde, entgegennehmen solle. Goltz sei beauftragt, von Rheinsberg nach Potsdam zu kommen und sich dann an den Ort seiner Bestimmung zu begeben. „Inzwischen", fuhr der Minister fort, „sind wir beschäftigt seine Instruktionen zu entwerfen nach den Gesichtspunkten, die Sie anzugeben die Güte hatten, und es kann nur erwünscht sein, wenn Eure Königliche Hoheit in den Unterredungen, die Sie den Grafen Goltz gewähren wollen, das hinzuzufügen geruhen, was Sie für zweckmäßig halten, um ihn vollständig mit der Sachlage bekannt zu machen."

Die Besprechung des Prinzen mit Goltz, der unter dem Namen eines Landrats von Eckartsberg in Rheinsberg eintraf, scheint am 9. Dezember stattgefunden zu haben. Eine Aufzeichnung über den Inhalt ist nicht erhalten, doch gab Heinrich seinem Besucher ein Schriftstück für den König mit, das weitere Bemerkungen über das Friedensgeschäft enthielt[1]) und namentlich den Gesichtspunkt hervorhob, daß die bevorstehenden Verhandlungen sich darin von andern unterschieden, daß Frankreich im Besitze von Objekten sei, deren Herausgabe man wünsche, während man selbst ihm nichts anzubieten habe. Es dürfte jedoch feststehen, daß diese „Bemerkungen" bei der Ausarbeitung der Instruktionen für Goltz nicht mehr benutzt sind. Letztere sind vom 8. Dezember datiert, waren also schon fertig, als jener noch in Rheinsberg war, und scheinen keine späteren Zusätze erhalten zu haben. Das Konzept der Instruktionen ist von der Hand des Geheimen Legationsrates Daniel Le Coq geschrieben, welchem der Entwurf des Prinzen vom 21. November vorlag, nicht aber dessen frühere politische Denkschriften vom 29. Oktober, 2. und 6. November, die anscheinend überhaupt nicht zur Kenntnis des Kabinetts-Ministeriums gelangt sind. Wenn man den Text der offenbar

[1]) Observations ultérieures du Prince Henri sur la négociation d'une paix avec la France. G. St.-A.

Digitized by Google

nach den Direktiven von Haugwitz entworfenen Instruktionen für Goltz mit den Vorschlägen des Prinzen Heinrich vergleicht, so findet man, daß letztere doch nur im beschränkten Maße berücksichtigt worden sind. Der Gedanke, Bern zum Ort der Verhandlungen zu wählen, ist nicht angenommen. Die polnische Frage, die in dem Entwurf des Prinzen einen hervorragenden Platz einnimmt, bleibt in den ministeriellen Instruktionen absichtlich unerwähnt, weil man jede französische Einmischung in dieselbe vermeiden wollte, von einer Regelung der Handelsbeziehungen und des diplomatischen Ceremoniells, welche im Artikel 4 und 5 des von Heinrich skizzierten Friedens-Programms behandelt waren, ist nicht die Rede, dagegen sind die Forderungen eines sofortigen Waffenstillstandes und der Neutralität für bestimmte Reichskreise und Reichsfürsten, welche die Mediation des Königs nachgesucht haben, in den Vordergrund gestellt. Verwertet sind die Anregungen des Prinzen wegen der Wiederübernahme der Garantie des westphälischen Friedens durch Frankreich, wegen der Sondierung über die Bedingungen des Reichsfriedens und der guten Dienste des Königs für die Emigranten. Über die wichtigste Frage, wie sich Preußen gegenüber einer französischen Forderung auf Abtretung der linksrheinischen Besitzungen des Königs verhalten solle, erhielt Goltz keine Weisungen, wie auch der Prinz es vermieden hatte, auf diesen Punkt in seinen Vorschlägen näher einzugehen. Es geschah dies mit Rücksicht auf die Gefühle und die Stimmung des Königs, den, wie Graf Finckenstein gegenüber einem Votum seines Kollegen Alvensleben bemerkte, der Gedanke territorialer Abtretungen Preußens an die französische Republik empören und vielleicht zu einem Widerruf der ganzen Sendung des Grafen Goltz veranlassen würde.

Die Abreise des Gesandten nach Basel erfolgte am 12. Dezember, was Struensee dem Prinzen meldete und hinzufügte: „Der General v. Goltz ist äußerst zufrieden mit seinem Aufenthalt in Rheinsberg gewesen und hat sich ganz in den Geist des großen Planes einstudiert, den Eure Königliche

Digitized by Google

Hoheit ihm vorgezeichnet haben. Die Instruktion ist nach des General v. Bischoffwerders Aussage ganz nach dem komform gewesen, was Eure Königliche Hoheit dazu aufgesetzt hatten. Auch ist der Emigranten in den verschiedenen Rücksichten gedacht."[1]) Im gleichen Sinne schrieb Bischoffwerder selbst dem Prinzen am 12. Dezember: „Der erste Schritt zu dem heilsamen Plane, den Eure Königliche Hoheit erdacht und vorgezeichnet haben, ist geschehen, heute morgen ist der Generalmajor Graf v. Goltz abgereist, versehen mit einer Instruktion, die nach jeder Richtung hin Ihren weisen Vorschlägen, gnädigster Herr, entspricht, und ausgerüstet mit den nötigen Vollmachten, um mit der gegenwärtigen Regierung der französischen Nation zu verhandeln. Die neusten aus Basel eingetroffenen Nachrichten bestätigen den Wunsch der Franzosen, Frieden mit Preußen zu machen, und ihre Geneigtheit, das deutsche Reich und Holland in denselben einzuschließen." Auch im Auslande wurde die Mission des Grafen Goltz, die trotz aller für ihre Geheimhaltung angewandten Vorsichtsmaßregeln bald bekannt wurde, der Initiative des Prinzen Heinrich zugeschrieben, dessen Aussöhnung mit dem Könige und Versuche, politischen Einfluß zu gewinnen, nicht unbemerkt geblieben waren. Der österreichische Gesandte in Berlin, Fürst Reuß, erfuhr die Berufung von Goltz nach Potsdam und dessen Abreise nach Basel am 16. Dezember; noch früher, bereits am 10., hatte der österreichische Feldmarschallleutnant Jordis, vermutlich infolge einer Indiskretion von Meyerinck, dem Wiener Hofe die gleiche Kunde übermittelt mit dem Bemerken, daß dies auf „Einraten des Prinzen Heinrich von Preußen" geschehen sei.[2]) Der über die Vorgänge am preußischen Hofe stets gut unterrichtete Herzog von Braunschweig, der ein Gegner der preußischen Friedensverhandlungen mit Frankreich war, erzählte dem in Braunschweig anwesenden Lord Malmesbury schon Ende

[1]) Schreiben Struensees an den Prinzen Heinrich vom 13. Dezember 1794. H.-A.

[2]) Vivenot: Herzog Albrecht von Sachsen-Teschen. Bd. II Abt. 2. S. 58.

Digitized by Google

November, daß Prinz Heinrich wieder in Potsdam erschienen sei und Haugwitz und Bischoffwerder den Hof mache. Nach späteren Berichten Malmesburys bezeichnete der Herzog den Prinzen Heinrich als den hauptsächlichsten und gefährlichsten Gegner aller Versuche einer erneuten Annäherung zwischen Preußen und England. Auch der hannöversche Minister Beulwitz hatte Nachrichten aus Berlin erhalten, daß Prinz Heinrich eine politische Rolle spiele, und er äußerte Malmesbury gegenüber, daß dies großen Schaden verursachen werde, da des Prinzen Ansichten dahin gingen, Preußen müsse Pommern, Mecklenburg, Bremen und Verden annektieren, „er kümmere sich so wenig um einen Rechtstitel für das, was er beanspruche, wie Alexander oder Cäsar". [1])

Inzwischen war am 22. Dezember 1794 der Antrag des Kurfürsten von Mainz, den Kaiser und den preußischen König zur Einleitung von Friedensverhandlungen mit Frankreich aufzufordern, vom Regensburger Reichstag mit großer Majorität angenommen. Heinrich beeilte sich auf die Nachricht hiervon, seine Ansichten über die Grundlagen eines solchen Reichsfriedens dem Könige in einer langen Denkschrift vom 1. Januar 1795 zu unterbreiten. [2]) Er machte zunächst auf die zeitraubenden Formfragen aufmerksam, die alle Verhandlungen mit dem Reich erschwerten, und schlägt daher vor, daß die Fürsten ihre Gesandten mit ausgedehnten Vollmachten für die Beschleunigung der Beratungen und deren Abschluß binnen einer bestimmten Frist versehen sollten. Während man sich in Regensburg noch mit dem Gedanken einer Erhaltung der Integrität des Reichs schmeichelte, betonte der Prinz scharf die Notwendigkeit territorialer Abtretungen. Es sei nicht darauf zu rechnen, daß die Franzosen unter Berufung auf ihre Garantie des westphälischen

[1]) Berichte Malmesburys aus Braunschweig vom 12. und 14. Dezember 1794 in „Diaries and Correspondence of James Harris" Bd. III S. 169 fl.

[2]) Exposé sur la médiation du Roi pour l'empire et des moyens qui paraissent les plus utiles pour la conduite de cette entreprise. Abschrift im H.-A. vom 1. Januar 1795.

Digitized by Google

Friedens bewogen werden könnten, alle von ihnen in den letzten Feldzügen gemachten Eroberungen wieder herauszugeben. Ein neuer Feldzug würde nur weitere Verluste herbeiführen. Diese traurigen aber unumstößlichen Wahrheiten müsse man den Reichsfürsten vorstellen und ihnen dabei ein militärisches Tableau unterbreiten zur Veranschaulichung derjenigen Plätze und strategischen Punkte, welche die Franzosen zur Sicherung ihrer Grenzen voraussichtlich beanspruchen würden. Der Prinz bezeichnet als solche Punkte Trier, Saarbrücken, Speier, Landau und spricht die Befürchtung aus, daß, wenn der französischen Armee inzwischen auch die Eroberung von Mainz gelingen sollte, die Herausgabe dieser Festung im Frieden nicht durchzusetzen sein würde. Vielleicht ließe sich bei minder wichtigen Plätzen ein Rückkauf vorschlagen oder eine Verpachtung der weltlichen und geistlichen Domänen, wodurch den Fürsten wenigstens ihre Revenüen erhalten blieben. Den Gedanken, daß die französische Republik die Abtretung aller deutschen Gebiete auf dem linken Rheinufer verlangen könnte, spricht Heinrich nicht aus, obgleich ihm bekannt sein mußte, daß eine starke Partei im Konvent sich für die Rheingrenze erklärt hatte. Auch die Frage der im Friedensvertrage von Teschen vorgesehenen russischen Garantie für die territorialen Abmachungen des westphälischen Friedens wird in der Denkschrift gestreift, doch meint der Prinz, daß Frankreich eine Einmischung Rußlands nicht zulassen werde, immerhin könne der russische Gesandte in Regensburg veranlaßt werden, auf Österreich im Sinne des Friedens einzuwirken, und man könne dieser letzteren Macht für den Verlust der Niederlande eine kleine Entschädigung (quelque legère faveur) in Aussicht stellen.

Die Möglichkeit, zu einer Verständigung mit Österreich zu kommen, scheint den Prinzen auch veranlaßt zu haben, um diese Zeit dem österreichischen Gesandten in Berlin vertrauliche Eröffnungen über die politische Lage zu machen. Fürst Reuß war inzwischen schon durch Haugwitz von der Entsendung des Grafen Goltz nach Basel mit dem Bemerken benachrichtigt, daß

Digitized by Google

dessen Aufgabe sich darauf beschränke, auszumitteln, unter welchen Bedingungen der Friede mit Frankreich hergestellt werden könnte. Der König von Preußen, so hatte Haugwitz versichert, denkt nicht daran einen Separatfrieden zu schließen, sondern würde, sobald sich günstige Aussichten für eine Verhandlung mit den französischen Machthabern zeigen, den Wiener Hof hiervon benachrichtigen und im Einvernehmen mit diesem weiter vorgehen. Der Gesandte, der den ministeriellen Versicherungen keineswegs unbedingten Glauben schenkte, versuchte in seiner Unterredung mit dem Prinzen Heinrich näheres über die wirklichen Absichten der preußischen Regierung zu erfahren, „da", wie er an Thugut berichtet, „mir bekannt ist, wie gern dieser Herr perorieren sich selbst hört und wie ein hie und da geäußertes Zeichen der Verehrung seiner Einsichten den Fluß der Rede befördert". Diese Erwartung schien auch in Erfüllung zu gehen. Nach einem längeren Vortrage über die Verkehrtheit, die französische Revolution mit Waffen bekämpfen zu wollen, und über die Notwendigkeit eines Friedensschlusses wandte der Prinz sich plötzlich an den Gesandten mit den Worten, er wolle ganz offenherzig reden, wenn dieser ihm bei seiner Ehre verspreche, ihn an keinen der Minister in Berlin zu verraten. Reuß gab den geforderten Handschlag und erfuhr dann, daß der Prinz selbst, nachdem der König seine Meinung zu wissen verlangt, zu der Mission von Goltz nach Basel geraten habe, um die französische Regierung wegen ihrer Geneigtheit zu Friedensverhandlungen zu sondieren. Der Prinz hoffe, es werde ihm mit der Zeit gedankt werden und auch der Kaiser mit ihm zufrieden sein, da, im Fall es Preußen glücken sollte, einen Generalfrieden zu erwirken, das Kaiserliche Haus eine billige Entschädigung erhalten werde. Reuß fügte in seinem Berichte hinzu, auch Bischoffwerder habe sein Einverständnis mit den Ratschlägen des Prinzen und insbesondere mit der von diesem empfohlenen Offenheit Österreich gegenüber ausgesprochen, woraus der Gesandte dann den Schluß zieht, „daß dem Prinzen Heinrich in

Digitized by Google

der hiesigen Staatsregierung eine Hauptrolle zugeteilt worden ist".[1])

Wenn auch Thugut die Aufrichtigkeit der guten Gesinnungen Heinrichs für das Haus Österreich zu bezweifeln erklärte und nicht glaubte, daß dessen Einfluß auf die Geschäfte dauernd und entscheidend sein würde, so hatte der Prinz durch seine theatralische Szene mit dem Fürsten Reuß doch so viel erreicht, daß dieser wenigstens ihn wieder für eine wichtige politische Persönlichkeit hielt und eine günstige Einwirkung von ihm auf die österreichisch-preußischen Beziehungen erhoffte. Auch kann es keinem Zweifel unterliegen, daß der Prinz damals eine gewisse Rücksicht auf die Interessen Österreichs empfahl in der freilich trügerischen Hoffnung, den Beistand des Kaiserstaates in den Differenzen mit Rußland über die polnischen Angelegenheiten zu gewinnen. Nach dem ergebnislosen Verlauf der im Dezember 1794 zu Petersburg zwischen den Vertretern Preußens, Rußlands und Österreichs abgehaltenen Konferenzen wegen einer Teilung Polens hatte der russische Spezialgesandte Alopeus in Berlin am 7. Januar eine Denkschrift überreicht, worin Katharina es schroff ablehnte, die von Preußen geltend gemachten Ansprüche auf Krakau, Sendomir und Szamaiten zu unterstützen, und ebenso schroff den Gedanken der Erhaltung eines unabhängigen Polen zurückwies. Der Prinz, der von dieser Denkschrift sofort Kenntnis erhalten zu haben scheint, sah in diesem Auftreten Rußlands mit Recht einen Anlaß, die Friedensverhandlungen mit Frankreich zu beschleunigen, um den Kaiserhöfen gegenüber mit größerer Festigkeit auftreten zu können. Nach Abschluß des Friedens solle der König sich an den österreichischen Kaiser wenden und ihm seine guten Dienste für die Wiederherstellung friedlicher Beziehungen zu Frankreich anbieten unter Zusicherung eines, wenn auch minder wichtigen, doch immerhin wertvollen

[1]) Bericht von Reuß an Thugut vom 10. Januar 1795 bei Vivenot, Quellen zur Politik Österreichs Bd. V S. 81—84.

Digitized by Google

Äquivalents für die Niederlande. Man müsse, meinte der Prinz, dem Kaiser vorstellen, daß, wenn er sich gänzlich an England anschlösse, diese Seemacht ihn später im Stiche lassen und ihren Frieden mit der französischen Republik machen werde, ohne für Österreich eine Entschädigung auszubedingen. Auch über die neue Teilung Polens sollten die beiden deutschen Mächte sich verständigen, wobei ein Verlust Krakaus für Preußen noch eher zu ertragen wäre als ein Vorrücken Rußlands über die Weichselgrenze.[1])

Diese Kombination schwebte freilich in der Luft, da Österreich inzwischen nicht nur in der polnischen Frage feste Abmachungen mit dem Petersburger Hofe getroffen, sondern auch, was dem Prinzen Heinrich so unbekannt geblieben war als der preußischen Regierung, schon am 3. Januar 1795 einen weiteren Vertrag mit Rußland abgeschlossen hatte, der seine Spitze gegen Preußen kehrte und für gewisse Fälle die gemeinsame Bekämpfung des bisherigen Alliierten vorsah.

Nicht weniger bedrohlich hatten sich die Aussichten für das Zustandekommen des Friedens mit Frankreich gestaltet. Der preußische Legationssekretär Harnier, der auf Wunsch des Wohlfahrtsausschusses in einer vertraulichen Mission nach Paris entsandt war, berichtete, daß die dortigen Machthaber den vorgeschlagenen Waffenstillstand ablehnten, ein formelles Bündnis zwischen Frankreich und Preußen wünschten und nach der Theorie von den natürlichen Grenzen Frankreichs alle Gebiete auf dem linken Ufer des Rheins beanspruchten. Gleichzeitig war den französischen Truppen die Eroberung Hollands gelungen und es ließ sich nicht erwarten, daß unter dem frischen Eindruck dieses Erfolges die Mitglieder des Wohlfahrtsausschusses ihre Forderungen ermäßigen und größere Nachgiebigkeit gegen Preußen zeigen würden. Bischoffwerder schrieb in diesen Tagen an Struensee, welcher ihm die Denkschrift des Prinzen vom 16. Januar mitgeteilt hatte, daß seine

[1]) Réflexions sur l'état présent des affaires vom 16. Januar 1795. H.-A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 10, S. 205—207.

Digitized by Google

eigenen Hoffnungen auf den Frieden infolge der letzten Nachrichten aus Paris wankend geworden wären, und äußerte die Befürchtung, daß die Jakobiner in Frankreich wieder das Übergewicht gewinnen und den preußischen Friedenswünschen unübersteigliche Hindernisse in den Weg legen würden.

Heinrich suchte diese Befürchtungen zu zerstreuen. Er übersandte dem König, den er jetzt fast täglich sah und sprach, eine neue Denkschrift, worin versucht war, nachzuweisen, daß die Eroberung Hollands durch die Franzosen an den friedlichen Gesinnungen Frankreichs gegenüber Preußen nichts ändern könne. Er erinnerte daran, daß es schon ein alter Plan der französischen Politik sei, Holland zum Bundesgenossen zu haben, um dadurch die Machtmittel im Kampfe gegen England zu vermehren. Das Gelingen dieses Planes im gegenwärtigen Augenblicke werde nicht die Partei der Jakobiner stärken, sondern im Gegenteil die jetzt nach dem Sturze Robespierres in Paris herrschende gemäßigte Partei, welche sich ihren Gegnern gegenüber auf einen so glänzenden Sieg der französischen Waffen berufen könne. Das Ansehen dieser Partei müsse mithin in der öffentlichen Meinung steigen und es ihr erleichtern, mit dem Könige zu verhandeln. Auch auf die im Konvent laut gewordene Forderung der Rheingrenze, die ein Hindernis für den Abschluß des Friedens bilden könne, war in der Denkschrift eingegangen. Der Prinz fand, man müsse hierüber weitere Berichte von Goltz und Harnier abwarten, der König möge sich in seinen Antworten und Entschlüssen nicht übereilen. Was endlich die militärische Lage betraf, die, wie Heinrich sich nicht verhehlen konnte, nach der Occupation Hollands durch die französischen Heere eine für ganz Niederdeutschland bedrohliche geworden war, so ging des Prinzen Rat dahin, die noch intakte preußische Rheinarmee zur Verteidigung des Staates zusammenzuhalten und deren Stellung sorgfältig zu wählen, um etwaigen französischen Angriffen begegnen zu können.[1])

[1]) Réflexions vom 23. Januar 1795. Abgedruckt in Urkunde Nr. 11, S. 207—209.

Digitized by Google

Diese militärischen Gesichtspunkte finden sich in dem Entwurf einer für den Grafen Goltz bestimmten Instruktion, die der Prinz wenige Tage darauf einreichte, weiter entwickelt.[1]) Sein Vorschlag ging dahin, daß Marschall Möllendorff die Umgebung von Mainz räumen und eine Stellung hinter Frankfurt einnehmen sollte. In demselben Schriftstück werden dann die bei den Verhandlungen in Basel zu besprechenden politischen Fragen noch einmal erörtert. Nach Ansicht Heinrichs sollte Goltz zwar alles versuchen, um die Rückgabe der von den Franzosen besetzten linksrheinischen Gebiete des Königs durchzusetzen, sich aber anderseits wohl hüten, es über diesen Streitpunkt zum Bruch kommen zu lassen. Im schlimmsten Falle könne Goltz die nur vorläufige Rückgabe dieser Gebiete von Preußen bis zum Abschluß des allgemeinen Friedens mit dem Reich und dem Kaiser (restitution honorifique) und in einem geheimen Artikel die Abtretung derselben gegen entsprechende Entschädigung zugestehen. Als eine solche waren in der Denkschrift Vorpommern und Rügen bezeichnet, die Frankreich von Schweden erwerben und dann Preußen überlassen sollte. Bezüglich des Reichsfriedens wiederholte der Prinz seine früheren Argumente für dessen schleunige Herbeiführung auf Grund der Initiative und unter der Vermittelung des Kurfürsten von Mainz.

Diese Vorschläge sind nicht ohne Einfluß auf die Instruktionen gewesen, die Goltz unter dem 28. Januar für die Verhandlungen mit Barthélémy, dem Vertreter der französischen Republik in Basel, erhielt. Innerhalb des Kabinetts-Ministeriums, welches die Instruktionen zu entwerfen hatte, gingen die Ansichten, wie gewöhnlich, weit auseinander. Der alte Graf Finckenstein, in dem noch die Traditionen der friederizianischen Zeit fortlebten, verwarf jeden Gedanken einer Abtretung preußischer Gebietsteile an Frankreich und verlangte eine Er-

[1]) Projet qui peut servir d'instruction au comte de Goltz vom 26. Januar 1795. Abgedruckt bei Ranke a. a. O. Bd. V S. 72—75.

Digitized by Google

klärung an den Wohlfahrtsausschuß, daß der Anspruch auf die Rheingrenze unvereinbar mit den Friedensverhandlungen sei. Der zweite Minister Graf Alvensleben, welcher den Krieg gegen Frankreich von Anfang an verurteilt hatte und daher ebenso wie der Prinz Heinrich von der Kriegspartei und den fremden Diplomaten der „Jakobiner" genannt wurde, war umgekehrt der Meinung, daß angesichts der drohenden Haltung des Wiener und des Petersburger Hofes und der vollständigen Erschöpfung der preußischen Finanzen der Friede mit Frankreich eine Notwendigkeit geworden und durch Abtretung der linksrheinischen Besitzungen gegen eine reichlich bemessene Entschädigung und gegen eine französische Garantie der von Preußen beanspruchten polnischen Gebietsteile nicht zu teuer erkauft sei. Haugwitz, der weder die Verantwortlichkeit für einen Abbruch der Verhandlungen mit Frankreich übernehmen noch die Forderung der Rheingrenze zugestehen wollte, hoffte diese letztere Frage vertagen zu können durch die Erklärung, daß die Abtretung des linken Rheinufers nicht in einen preußischen Separatfrieden gehöre, sondern erst bei dem künftigen allgemeinen Reichsfrieden zur Erörterung kommen könnte. Friedrich Wilhelm II., in seinem Herzen immer noch mehr zu einer Verständigung mit den Koalitionsmächten als mit dem revolutionären Frankreich geneigt, entschied sich für diesen Ausweg, der, wenn die Franzosen darauf eingingen, das Odium einer ersten Preisgabe deutschen Gebietes an den westlichen Nachbar wenigstens nicht ausschließlich mit dem preußischen Namen verknüpfte.

Das System des Temporisierens und des halben Nachgebens, der Mangel eines klaren Entschlusses und fester Ziele blieben auch in dem ferneren Verlauf der Verhandlungen mit Frankreich die charakteristischen Merkmale der preußischen Politik. Das Programm des Prinzen Heinrich war einfach und verständlich: Schleuniger Abschluß eines Separatfriedens mit Frankreich, Anerkennung der preußischen Vermittelung für den Reichsfrieden und womöglich auch für Holland und Österreich,

Digitized by Google

Abtretung der Besitzungen Preußens auf dem linken Rheinufer gegen ein entsprechendes Äquivalent, und als Zukunftsplan ein enges Einvernehmen zwischen Preußen und Frankreich in allen europäischen Fragen. Der König scheute jedoch schon vor dem Worte Separatfrieden zurück, er ließ die hierüber umlaufenden Gerüchte noch Ende Dezember und Anfang Januar 1795 nicht nur durch Haugwitz, sondern auch durch seine Gesandten in London und Petersburg als grundlose und ihn persönlich beleidigende Verleumdungen amtlich dementieren. Sein Abscheu gegen das revolutionäre Frankreich, sein Mißtrauen gegen die Absichten der Machthaber in Paris waren so stark, daß er, während die Friedensverhandlungen in Basel geführt wurden, wiederholt eine kriegerische Sprache führte und sogar zu einer Wiederanknüpfung der Subsidienverhandlungen mit England bereit war, wenn das englische Ministerium die Initiative hierzu ergreifen und bestimmte Vorschläge machen würde.

Heinrich, der die wechselnden Stimmungen und die auf Grund augenblicklicher Eindrücke gefaßten plötzlichen Entschließungen seines Neffen aus langer Erfahrung kannte, suchte ihn durch mündliche Vorstellungen und immer neue Denkschriften auf dem mit der Entsendung von Goltz nach Basel betretenen Wege festzuhalten. Der Denkschrift vom 26. Januar ließ er bereits am 1. Februar ein langes Exposé folgen, worin er die Aussichten, welche eine Fortsetzung des Krieges gegenüber den Vorteilen eines Friedensschlusses bieten könnte, mit ruhiger Gelassenheit abwog.[1]) Er bemühte sich nachzuweisen, daß ein neuer Feldzug am Rhein, auch wenn die preußischen Truppen die ihnen gegenüber stehende französische Armee schlagen würden, ohne ein dauerndes strategisches Ergebnis bleiben müsse, da weder das österreichische Heer noch die nach dem Verlust der Niederlande in völlige Auflösung geratenen

[1]) Exposé sur la guerre et sur la paix vom 1. Februar 1795. Abgedruckt bei Ranke a. a. O. Bd. V S. 49—56.

Digitized by Google

holländisch-englischen Truppen die preußischen Operationen wirksam unterstützen könnten. Die Denkschrift verbreitet sich dann über die Nachteile und Vorzüge des Friedens zwischen Preußen und Frankreich, wobei die Abtretung der linksrheinischen Besitzungen des Königs als ein schmerzliches Ereignis bezeichnet wird, das jedoch der preußischen Ehre nicht zuwiderlaufe, da zu allen Zeiten auch die mächtigsten Staaten bei Friedensschlüssen derartige Opfer hätten bringen müssen. Der Prinz schloß mit der Versicherung, daß er nichts mehr wünsche, als durch triftige Gründe von der Unrichtigkeit des von ihm entwickelten Systems überzeugt zu werden, daß aber niemand auf der Welt von den Interessen des Staates und des Königs mit mehr Eifer, mehr Wahrheitsliebe und mehr Uneigennützigkeit sprechen könne, als er es gethan habe.

Es läßt sich aus den vorliegenden Korrespondenzen nicht mit Sicherheit entnehmen, ob dieses Exposé, das in seinem militärischen Teile einleuchtender erscheint als in seinem politischen, vollständig zur Kenntnis des Königs gebracht worden ist. Bischoffwerder, der es zunächst erhielt, schrieb dem Prinzen am 4. Februar, das von diesem entworfene Bild von der gegenwärtigen Lage der preußischen Monarchie sei so treu und richtig aufgefaßt, daß er es den Augen des Königs zu unterbreiten wünsche, bevor der Kurier mit den Nachrichten über die französischen Friedensbedingungen eintreffe. In einem späteren Briefe vom 16. d. Mts. stellte er jedoch der Entscheidung des Prinzen anheim, ob es nicht besser sei, dessen politisches Exposé dem Könige erst dann vorzulegen, „wenn eine endgültige und abschließende Entscheidung eine solche Unterstützung erforderlich zu machen scheine“. Man gewinnt hiernach den Eindruck, daß Friedrich Wilhelm von den unablässigen und in etwas lehrhaftem Tone gehaltenen Denkschriften seines Oheims übersättigt war, und daß der kluge Bischoffwerder, der den Charakter seines Herrn genau kannte, auf diese Stimmung Rücksicht nehmen mußte. Eigentümlich berührt es, daß Bischoffwerder selbst, um nicht den Argwohn

Digitized by Google

des Königs zu erregen, allzuhäufige persönliche Begegnungen mit dem Prinzen Heinrich zu vermeiden suchte. Er entschuldigt es einmal mit dem schlechten Zustand seiner Beine, wenn er den Prinzen nach der Abreise des Königs nicht aufgesucht habe, und fügt dann mit feiner Schmeichelei hinzu: „Übriges werde ich um das Glück, mit dem Vertrauen Eurer Königlichen Hoheit beehrt zu werden, nur zu sehr beneidet, sodaß ich in diesem Augenblick mir die Gelegenheit zu nutze machen muß, wo Sie mir gestatten, Ihnen meine Huldigungen persönlich zu Füßen zu legen.[1])

Scharfsichtige Beobachter, wie der Herzog von Braunschweig, weissagten schon damals, daß das Bündnis zwischen Heinrich und Bischoffwerder nicht von langer Dauer sein werde, letzterer würde den Prinzen verlassen, sobald ein Wechsel in den Gesinnungen des Königs eintrete. Der Herzog selbst korrespondierte über die politische Lage sowohl mit Friedrich Wilhelm als auch mit Bischoffwerder und dem Prinzen, dessen Ansichten über die französische Revolution er in vertraulichen Gesprächen als demokratisch und staatsgefährlich bezeichnete. Einen Besuch, den Heinrich im August 1794 in Braunschweig machte, nannte der Herzog sarkastisch „une visite démocrate en manteau royal". Er betrachtete mit Besorgnis die Wendung, welche die politischen Angelegenheiten in den letzten Monaten jenes Jahres genommen hatten: Die Kündigung des Haager Subsidienvertrages, die steigende Entfremdung zwischen Preußen und den Koalitionsmächten, die französischen Waffenerfolge in Holland. In einem Schreiben an den Prinzen Heinrich vom 16. Januar 1795 sprach er sich zwar für Verhandlungen mit Frankreich aus, aber nicht für einen Frieden unter ungünstigen Bedingungen. „Wenn die Mündungen des Rhein und der Maas zu den französischen Eroberungen gehören, welche Mächte", so fragte der Herzog, „würden dann noch Widerstand

[1]) Brief Bischoffwerders an den Prinzen Heinrich vom 4. Februar 1795. H.-A.

leisten können gegen diesen Koloß, geleitet von Prinzipien, vor denen Europa zittern muß?" Trotz aller Friedensverhandlungen müsse man sich auf einen weiteren Feldzug vorbereiten und vor allem keinen Separatfrieden schließen, denn der Staat, der ihn schlösse, würde durch seinen Abfall alle nur erdenklichen Unglücksfälle über diejenigen heraufbeschwören, die durch die Umstände zur Fortsetzung des Krieges genötigt wären. „Einer Macht, die alle Bande der Gesellschaft zerrissen und Raub und Zerstörung alles Eigentums zum Prinzip erklärt hat, kann nur die Einheit der anderen Mächte gegenüber gestellt werden." Kurz darauf entsandte der Herzog eine Vertrauensperson, Herrn v. Riedesel, nach Berlin, um angesichts der wechselnden Nachrichten über den Fortgang der preußisch-französischen Verhandlungen genaueres über die Stimmungen und Entschließungen des dortigen Hofes zu erfahren und gleichzeitig wegen einer Verteidigung von Norddeutschland gegen eine von Holland aus zu erwartende französische Invasion Vorkehrungen zu treffen. Herr v. Riedesel hatte auch eine längere Unterredung mit dem Prinzen Heinrich, der ihm die Gründe, welche Preußen zum Frieden nötigten, ausführlich entwickelte: Vollständiger Geldmangel, allgemeine Unzufriedenheit im Volke und im Heere mit dem französischen Kriege, die unbedachten und gefährlichen Pläne des englischen Ministeriums, die drohende Haltung Österreichs an der polnischen Grenze, wo man sogar eine baldige Offensive gegen Preußen besorgen müsse. Von der Katastrophe in Holland erwartete der Prinz eine Verstärkung der französischen Seemacht im Kampfe gegen England. „Ich glaube", schloß er seine Ausführungen, „daß der Friede gewiß und notwendig ist. Ich habe nur das Wohl meines Vaterlandes im Auge, und ich will es vor dem Wege zum Untergange bewahren, auf den andere es geführt haben."

Die gleiche Gesinnung, die aus diesen letzten Worten sprach, trug Heinrich auch dem Abgesandten der englischen Regierung in Berlin, Lord Spencer gegenüber zur Schau, der mit großem Eifer bemüht war, den Subsidienvertrag zwischen

Digitized by Google

England und Preußen zu erneuern. Der König, meinte Spencer in einem Berichte an Lord Grenville vom 28. Februar 1795,[1]) brenne vor Begierde, trotz des Widerstandes von seiten des Prinzen Heinrich und des ganzen Ministeriums, einen weiteren Feldzug gegen Frankreich zu unternehmen, wenn er nur eine finanzielle Unterstützung von England erhalte. Umgekehrt wünsche der Prinz, jede Verbindung zwischen den Höfen von London und Berlin zu vernichten, und führe England gegenüber eine unfreundliche Sprache. „Derselbe nahm vor ein paar Tagen Gelegenheit, eine lange Unterhaltung mit mir über den Krieg anzuknüpfen, in deren Verlauf er seinem Groll gegen unsere Minister, unsere Offiziere und Soldaten Luft machte und zum Schluß sagte, England habe die Franzosen zum Krieg gezwungen und könne jetzt nicht Frieden machen, auch wenn es dazu geneigt wäre. Die Festlandsmächte dagegen hätten kein Interesse an der Fortsetzung des Krieges, ihre Hilfsquellen wären erschöpft, und wiewohl man sie durch neue Subsidien in Stand setzen könne, ihre Truppen ins Feld zu stellen, so werde das Land dadurch nicht für die Verluste entschädigt, die es erleide."

Die Verschiedenheit zwischen den Äußerungen des Königs und seines Oheims hob auch der Prinz Ernst von Mecklenburg-Strelitz hervor, der in jenen Februartagen in Berlin war, um im englisch-hannoverschen Interesse auf Friedrich Wilhelm einzuwirken. „Der König", so erzählt er dem in Braunschweig anwesenden Lord Malmesbury, „läßt uns das Beste hoffen, er führt kriegerische Reden. Prinz Heinrich dagegen predigt den Frieden und erklärt, daß sein Plan, auch wenn er noch auf Schwierigkeiten und Hindernisse stoße, doch schließlich zum Ziele führen werde."

In der That war der Prinz damals in der zuversichtlichsten Stimmung wegen des Gelingens seiner Friedenspolitik

[1]) Abgedruckt bei Herrmann: Geschichte des russischen Staates. Ergänzungsband S. 511 und 512.

Digitized by Google

und trug kein Bedenken, sich bei jeder Gelegenheit in diesem Sinne zu äußern. Zu dem Obersten von Massenbach, der sich im Auftrage des Marschalls Möllendorff in Berlin befand, sagte er: „Der Friede mit Frankreich ist gewiß, ich habe die Sache eingeleitet und betreibe sie hier. Dieser Krieg ist mit Dummheit angefangen und mit Dummheit geführt. Er ist gegen das Interesse unseres Landes, man muß ihn endigen. Wir haben andere Feinde als die Franzosen.“ [1])

Diese Monate von Ende Oktober 1794 bis Ende Februar 1795 waren denkwürdig in dem Leben Heinrichs. Zwar überschätzte er seinen Einfluß auf den König, der weit entfernt war, sich der Leitung des franzosenfreundlichen Oheims zu überlassen, aber immerhin dessen Ratschlägen in wichtigen Punkten Gehör gegeben hatte und vertraulicher mit ihm verkehrte, als in irgend einer früheren Epoche seiner Regierung. Bei der großen Verstellungskunst des Königs ließ sich freilich schwer entscheiden, inwieweit diese Aussöhnung eine ernstgemeinte war, und noch weniger voraussehen, ob nicht bald wieder ein Umschlag eintreten würde. Unter den Diplomaten des Berliner Hofes, die das aufsteigende Gestirn des Prinzen mit gespannten Blicken verfolgten, zeigte sich Fürst Reuß am besten informiert. Er berichtete noch Anfang Februar von dem wachsenden Einfluß des Prinzen, der dem König jetzt täglich Privatbesuche mache und die Unterstützung von Struensee und Bischoffwerder genieße, auch durch seinen „vor andern vorzüglichen Verstand und seine Gabe der Darstellung“ Aussichten habe, gegenüber den „feindseligen Eingebungen der altpreußischen Kabale“ seinen Einfluß zu behaupten. Freilich, fügte Reuß in seinem Bericht hinzu, habe Haugwitz mehreren fremden Ministern gegenüber geäußert, „daß der König seinem Herrn Oheim nur halbe Konfidenzen mache und seinem Rat

[1]) Oberst v. Massenbach: Memoiren zur Geschichte des preußischen Staates unter den Regierungen Friedrich Wilhelms II. und III. Amsterdam 1809. Bd. II S. 91.

Digitized by Google

zu folgen nur scheine."[1]) Die Hoffnung von Reuß, mit Hilfe des Prinzen und Bischoffwerders eine Verständigung zwischen Preußen und Österreich vorzubereiten, war inzwischen immer mehr geschwunden. Auch abgesehen von dem russisch-österreichischen Vertrage vom 3. Januar 1795, der nicht nur vor der preußischen Regierung, sondern, wie es scheint, auch vor dem Fürsten Reuß geheim gehalten wurde, bewies die vom englischen Parlamente im Februar 1795 vorläufig genehmigte Garantie eines neuen österreichischen Anlehens in Höhe von mindestens 4 Millionen Pfund Sterling, daß der Kaiserstaat entschlossen war, die Waffen gegen Frankreich nicht niederzulegen. Die Stimmung in England war damals so kampflustig, daß Pitt gleichzeitig ohne Schwierigkeiten die parlamentarische Zustimmung zur Aufnahme einer Anleihe von 18 Millionen Pfund Sterling erhielt, welche für militärische Rüstungen verwandt werden sollten. Die Aussichten auf einen allgemeinen Frieden durch preußische Vermittelung waren hiermit wieder in weite Ferne gerückt, nur ein Separatfriede Preußens mit Einschluß der Reichsstände, die sich den Bedingungen eines solchen Friedens anschließen wollten, schien noch erreichbar. Fürst Reuß, der sich gelegentlich bei Haugwitz nach dem Stand der Verhandlungen in Basel erkundigte, erhielt immer ausweichendere und einsilbigere Antworten. Die Sprache der französischen Bevollmächtigten, so versicherte der Minister, berechtige zu den schönsten Hoffnungen, doch könne noch nichts Bestimmtes angegeben werden, „weil man mit solcher Art von Menschen außerordentlich behutsam sein müsse". Der König werde offen Mitteilung machen, sobald eine sichere Grundlage erkennbar sei. Bei einer etwaigen Fortsetzung des Krieges erscheine ein aufrichtiges Einvernehmen zwischen den verbündeten Mächten nötiger als je.

Der langsame Gang der Verhandlungen in Basel erklärte sich zum Teil durch den plötzlichen Tod des preußischen Bevoll-

[1]) Bericht von Reuß an Thugut vom 4. Februar 1795. Abgedruckt bei Zeißberg a. a. O. Bd. V S. 96—98.

Digitized by Google

mächtigten Grafen Goltz, der schon nach den ersten Konferenzen mit Barthélémy an einem Gallenfieber erkrankt und am 5. Februar gestorben war. Zu seinem Nachfolger wurde der Minister der beiden fränkischen Fürstentümer, Graf Hardenberg ernannt, der während des französischen Krieges schon wiederholt zu diplomatischen Missionen verwendet war und neben Haugwitz einen gewissen Einfluß auf die Leitung der auswärtigen Politik Preußens erlangt hatte. Es darf als sicher gelten, daß Prinz Heinrich bei der Wahl dieses Bevollmächtigten nicht mehr beteiligt war. Er schätzte den Geist und die Kenntnisse Hardenbergs, hielt ihn aber als Hannoveraner der Hinneigung zu England für verdächtig und für einen Gegner jeder engeren Verbindung zwischen Preußen und Frankreich. Hardenberg, der Ende Februar in Berlin eintraf und am 3. März nach Basel abreiste, ist, soviel wir wissen, dem Prinzen damals persönlich nicht nähergetreten, es findet sich auch kein Anzeichen dafür, daß dieser noch an den vom 28. Februar datierten Instruktionen für den neuen Gesandten mitgewirkt hat. Ihr Inhalt entsprach zwar den Ansichten Heinrichs insoweit, als er mit der eventuellen Abtretung der linksrheinischen Besitzungen Preußens unter Zusicherung einer angemessenen Entschädigung, wozu Hardenberg entgegen seiner eigenen Überzeugung ermächtigt wurde, einverstanden war, dagegen hat er den vom König gebilligten Hardenbergschen Gedanken einer Demarkationslinie zwischen den Heeren der kriegführenden Mächte zur Sicherung der Neutralität aller in den Frieden eingeschlossenen Reichsstände sofort als unpraktisch und undurchführbar verworfen. Überhaupt konnte ihm die Wahl eines Bevollmächtigten, der im Rufe englischer Sympathien stand und kein unbedingter Anhänger eines preußischen Separatfriedens mit Frankreich war, wenig willkommen sein. Es ist daher wohl kein Zufall, daß gerade während des Aufenthalts von Hardenberg in Berlin das Verhältnis zwischen Heinrich und dem Könige sich wieder verschlechtert hatte. Ob hierzu außer den politischen Meinungsverschiedenheiten auch persönliche Motive und fremde Intriguen

Digitized by Google

noch mitgewirkt haben, läßt sich mit voller Sicherheit nicht mehr entscheiden. Fürst Reuß, der in einem Berichte vom 5. März 1795 die eingetretene „Spannung" zwischen Friedrich Wilhelm II. und Heinrich meldet, giebt dem Marquis Luccheſini Schuld, der von Wien aus inſinuiert habe, daß der König durch ſeinen Oheim und Biſchoffwerder „dirigiert" werde. Der König, in dieſem Punkte bekanntlich ſehr empfindlich, ſoll darauf nach den Angaben von Reuß dem General Biſchoffwerder eine heftige Scene gemacht und, als dieſer nach verſuchter Rechtfertigung das Zimmer verließ, zwiſchen den Zähnen gemurmelt haben: „ce coquin ne me gouvernera pourtant pas", wobei es zweifelhaft blieb, ob der Günſtling oder der Oheim mit dem coquin gemeint war. Die ganze Erzählung klingt wenig wahrſcheinlich, da nicht erſichtlich iſt, warum Luccheſini gerade gegen den Prinzen Heinrich, mit deſſen politiſcher Richtung er in dieſem Augenblicke vollſtändig einverſtanden war, intriguiert haben ſollte. Luccheſini hatte ſchon ſeit lange den Austritt Preußens aus der Koalition und den Separatfrieden mit Frankreich in Verbindung mit einem feſten Auftreten gegen die Oſtmächte empfohlen und teilte auch die Abneigung Heinrichs gegen jedes Zuſammengehen mit England. In Wien, wo man die ſcharfe Beobachtungsgabe und die ſpitze Feder dieſes preußiſchen Diplomaten fürchtete, ſuchte man vergeblich ſeine Abberufung durchzuſetzen, und machte ihn für alles verantwortlich, was die Kluft zwiſchen Öſterreich und Preußen erweitern konnte. Es lag daher für Reuß nahe, an Luccheſini zu denken, als er zu bemerken glaubte, daß der Einfluß des Prinzen und Biſchoffwerders, die er beide damals für Anhänger einer den öſterreichiſchen Intereſſen günſtiger geſinnten Politik hielt, wieder nachzulaſſen begann. Auch Heinrich ſelbſt hat die Störung ſeines Verhältniſſes zu dem Könige den ihm nicht unbekannt gebliebenen Intriguen und Verleumdungen ſeiner Widerſacher zugeſchrieben, die er jedoch hauptſächlich im Lager der franzöſiſchen Emigranten und der engliſchen und ruſſiſchen Diplomatie ſuchte. Struenſee ſchrieb ihm kurz nach der Abreiſe

Digitized by Google

Hardenbergs am 7. März 1795: „Die bekannten Insinuationen dauern noch fort," ohne jedoch hinzuzufügen, von welcher Seite diese Insinuationen ausgingen.

Als Thatsache steht fest, daß während des zweiten Teiles der Verhandlungen in Basel, die nunmehr zwischen Hardenberg und Barthélémy zu Ende geführt wurden, der Prinz keinen Einfluß mehr auf die Entschließung der preußischen Regierung ausgeübt hat, sondern sich mit der Rolle eines Zuschauers begnügen mußte. Es finden sich aus dieser Zeit weder neue Denkschriften des Prinzen noch Korrespondenzen mit dem Könige oder Bischoffwerder. Nur Struensee meldete ihn am 7. März, daß nach den bestimmten und ausführlichen Instruktionen Hardenbergs an einer baldigen Beendigung der Friedensverhandlungen nicht zu zweifeln sei, und der Herzog von Braunschweig machte seinem Oheim das Kompliment, daß inmitten der Schwankungen der preußischen Politik der Prinz wie ein Felsen sei, „gegen welchen die aufgeregten Wogen sich brechen und der, wenn die Ruhe wiedergekehrt ist, den im Sturm zerstreuten Schiffen als Wahrzeichen dienen wird, um die sicherste Einfahrt in den Hafen zu zeigen." [1])

Der Herzog war nicht der einzige, der in jenen Tagen über die schwankende und zweideutige Haltung der preußischen Politik klagte, die allerdings durch die damalige Weltlage bis zu einem gewissen Grade entschuldigt oder wenigstens erklärt wird. Friedrich Wilhelm war voll Mißtrauen gegen den Konvent und den Wohlfahrtsausschuß, dessen zwölf Mitglieder nach der Verfassung beständig wechseln mußten und daher keine Garantie für eine konsequente Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten boten. In der That lauteten die Instruktionen an Barthélémy für die Friedensverhandlungen mit Preußen in Basel oft sehr verschieden, je nachdem die Anhänger der extremen oder der gemäßigten Partei das Übergewicht im Wohlfahrtsausschuß hatten. Friedrich Wilhelm glaubte daher

[1]) Brief des Herzogs an den Prinzen Heinrich vom 2. März 1795. H.-A.

Digitized by Google

immer mit der Möglichkeit eines Abbruchs der Verhandlungen rechnen zu müssen und wünschte, nicht alle Brücken zu einer Verständigung mit den Koalitionsmächten abzubrechen. Er schrieb in diesem Sinne am 20. März dem Herzoge von Braunschweig: „Obgleich ich noch die Hoffnung hege, meinen Unterthanen den Frieden zu geben, so ist es doch nichtsdestoweniger notwendig, mit Vorsicht und Entschlossenheit zu handeln," Worte, die der Herzog dahin auslegte, daß, wenn England wolle, die Verhandlungen in Basel abgebrochen und Preußen wieder für die Koalition gewonnen werden könne. Derselben Ansicht war Lord Spencer in Berlin, der seiner Regierung am 10. März meldete, Hardenberg werde, in Übereinstimmung mit den Wünschen des Königs wegen Fortsetzung des Krieges, alles thun, um die Verhandlungen in die Länge zu ziehen, bis über die Frage der englischen Subsidien entschieden sei. Auch Haugwitz mußte um diese Zeit noch wiederholen, daß Hardenberg nur ausfindig machen solle, auf welchem Wege eine „generale Pacifikation" erzielt werden könne und daß „der König das Interesse seiner hohen Alliierten und des Deutschen Reiches dabei zum Hauptaugenmerk nehmen werde." [1]) In Wirklichkeit suchte Hardenberg, der am 18. März in Basel eingetroffen war, anfangs zu temporisieren, weil er der richtigen Ansicht war, daß die öffentliche Meinung in Frankreich mehr und mehr zum Frieden mit Preußen dränge, und daß daher kein Grund vorliege, sich vom Wohlfahrtsausschuß lästige Friedensbedingungen vorschreiben zu lassen. Er hoffte sogar noch bessere Bedingungen zu erlangen, als seine eigenen Instruktionen enthielten, wenn er ermächtigt würde, nötigenfalls mit Wiederaufnahme der Feindseligkeiten zu drohen. Hierzu wollte sich der König, hauptsächlich wohl aus Besorgnis vor der drohenden Haltung der Kaisermächte in der polnischen Frage, nicht entschließen, doch gelang es Hardenberg immerhin, trotz des anfänglichen Widerspruches

[1]) Bericht von Reuß an Thugut vom 10. März 1795. Abgedruckt bei Zeißberg a. a. O. B. V. S. 126.

Digitized by Google

des Wohlfahrtsausschusses, die preußischen Vorschläge sowohl über die Neutralität Norddeutschlands als auch über die zeitweilige Einstellung von Feindseligkeiten gegen alle Reichsstände, welche preußische Vermittlung anrufen würden, schließlich durchzusetzen. Es kann heute kaum noch einem Zweifel unterliegen, daß bei der kritischen Lage, in welcher sich der Wohlfahrtsausschuß befand, auch die Räumung der linksrheinischen Besitzungen Preußens seitens der französischen Truppen zu erreichen gewesen wäre, wenn Preußen entschlossen auf derselben bestanden hätte. Jetzt blieb es bei der Bestimmung, daß die endgültige Entscheidung über diese Lande bis zum Reichsfrieden ausgesetzt werden solle, während in einem geheimen Artikel hinzugefügt war, daß, im Fall das Reich der französischen Republik das linke Rheinufer überlasse, Preußen für seine dort gelegenen Provinzen eine anderweitige Landentschädigung erhalten solle.

In Frankreich wurde dieser Ausgang der Verhandlungen von dem Wohlfahrtsausschuß, der soeben mit Mühe einen gefährlichen Aufruhr in Paris niedergeschlagen hatte, mit Stolz und Freude begrüßt. Die Nationalversammlung genehmigte den am 5. April unterzeichneten Vertrag einstimmig mit lautem Beifall und unter dem Rufe „Vive la république!“. Obgleich keine Andeutungen über die geheimen Artikel gemacht wurden, fühlte doch jeder, daß dieser Friede eine stillschweigende Anerkennung der Forderung der Rheingrenze enthalte und für die Republik ein ruhmvoller zu nennen sei. In Preußen, wo der Krieg gegen Frankreich nie populär gewesen und mit steigender Unlust geführt war, nahm man die Nachricht von der Wiederherstellung des Friedens in allen Schichten der Bevölkerung mit großer Genugthuung auf, ohne sich klare Rechenschaft darüber abzulegen, ob die einzelnen Friedensbedingungen mit der Würde und dem Ansehen Preußens vereinbar waren. Die amtlichen Kreise zeigten sich zufrieden, auch im Heere erhoben sich nur wenige Stimmen gegen einen Vertrag, nach welchem im Widerspruch mit allen friederizianischen Traditionen beim Friedensschluß preußische Länder in der Hand des Feindes blieben.

Digitized by Google

Dagegen konnte Friedrich Wilhelm selbst nur mühsam seine Verstimmung über das ruhmlose Ende eines mit so stolzen Hoffnungen begonnenen Krieges verbergen.[1]) Mochte Hardenberg immerhin in der Denkschrift, mit der er das Ergebnis der Baseler Verhandlungen einreichte, den Frieden für „sicher, vorteilhaft und ehrenvoll" erklären, mochten die Minister beweisen, daß keine formelle Abtretung preußischen Gebiets erfolgt sei, und daß infolge der Annahme einer Neutralität für Norddeutschland und einer preußischen Vermittlung für die übrigen Reichsstände das Ansehen und der Einfluß Preußens in Deutschland wachsen würden, der König hatte das Gefühl einer persönlichen Demütigung darüber, daß die Umstände ihn genötigt hatten, sich von seinen bisherigen Verbündeten zu trennen und als erster mit den verhaßten Republikanern Frieden zu schließen. Man erzählte sich, daß er seiner Umgebung verbot, in seiner Gegenwart von dem Frieden zu sprechen, und daß, als die Königin aus Anlaß dieses Ereignisses ein Fest geben wollte, er sie bedeuten ließ, hiervon abzusehen, da es sich nicht der Mühe verlohne.[2])

Ganz andere Empfindungen erfüllten natürlich den Prinzen Heinrich bei diesem Frieden, der einen von ihm stets als unheilvoll und zwecklos bekämpften Krieg endigte und Aussichten auf die Wiederherstellung freundschaftlicher und enger Beziehungen zu Frankreich eröffnete, die ihm, mochte dort nun Republik oder Monarchie herrschen, als notwendig für die Sicherheit und das Gedeihen seines Landes erschienen. Am Tage der Unterzeichnung des Friedensinstrumentes schrieb ihm Bacher, der Sekretär der französischen Gesandtschaft in der Schweiz, welcher neben Barthélémy an den Baseler Verhandlungen mitgewirkt hatte, daß die französische Republik sich glücklich schätzen werde, unter den Auspizien des Prinzen die alten Freundschaftsbande

[1]) „The king is at heart extremely vexed at the success of the negociation." Bericht von Spencer an Grenville vom 21. April 1795 bei Herrmann a. a. O. S. 514.

[2]) Bericht des Grafen Dietrichstein an Thugut vom 20. April 1795 bei Zeißberg a. a. O. Bd. V S. 222.

Digitized by Google

zwischen Preußen und Frankreich wieder angeknüpft zu sehen. Die Antwort Heinrichs, worin der Wunsch ausgedrückt war, daß dieser Friede die freundschaftlichen Beziehungen zwischen allen Völkern, insbesondere aber zwischen dem preußischen und dem französischen befestigen möge, wurde im „Moniteur" abgedruckt. Auch an den König hatte der Prinz sofort, nachdem der von Meyerinck überbrachte Text des Baseler Vertrages am 12. April eingetroffen und von jenem genehmigt war, ein Glückwunschschreiben gerichtet. Er sprach dabei, ohne auf Einzelheiten einzugehen, die Erwartung aus, daß der König durch die Unterzeichnung dieses Friedens sein eigenes Heil und das Heil des Vaterlandes besiegeln und Zeuge des Wiederauflebens von Glück und Wohlstand sein werde.[1]) Dem Schreiben war der Entwurf einer schon früher vorbereiteten, als „Deklaration" bezeichneten Denkschrift[2]) beigefügt, die nach den Worten des Prinzen zunächst für das preußische Heer und Volk bestimmt war, dann aber auch dazu dienen sollte, den Verleumdungen, die sich an den Frieden knüpfen würden, zuvorzukommen und die wahren Gründe für dessen Abschluß öffentlich bekanntzugeben.

Die Denkschrift beginnt mit einer allgemeinen Auseinandersetzung über die Wirksamkeit internationaler Verträge, die, auf dem gegenseitigen Interesse der beteiligten Staaten begründet, ihre Berechtigung verlieren, wenn sie in Gegensatz geraten zu der ersten Pflicht eines jeden Monarchen, für die Sicherheit und das Wohlergehen seiner Völker zu sorgen. Es wird dann daran erinnert, daß der König sich an dem Kriege gegen Frankreich, ohne die Absicht, für sich Eroberungen zu machen, nur als Hilfsmacht beteiligt und in drei Feldzügen über seine Bundespflichten hinaus bis zur Erschöpfung seiner finanziellen Mittel die Hauptlast des Kampfes getragen habe. Nachdem

[1]) Schreiben Heinrichs an den König vom 17. April 1795. H.-A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 13, S. 212.

[2]) Déclaration à toutes les puissances coalisées pour être insérée dans les gazettes. Verschiedene Konzepte, die vom 8. März 1795 datiert sind, im H.-A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 12, S. 209—212.

Digitized by Google

die französischen Heere sich einiger preußischen Besitzungen jenseits des Rheines bemächtigt hätten und jetzt Westphalen bedrohten, sei der König in eine üble Lage geraten und habe daher den weiteren Übeln des Krieges ein Ziel gesetzt durch eine Verhandlung mit Frankreich, die, ehrlich und aufrichtig geführt, unter Wahrung der gegenseitigen Würde und Achtung zum Abschluß habe gebracht werden können. „Der König", heißt es weiter, „hat, indem er das Wohl seiner Unterthanen ins Auge faßte, auch die Interessen Deutschlands nicht vernachlässigt. Nachdem Frankreich die guten Dienste Seiner Majestät für sämtliche Reichsfürsten, die sich an den König wenden wollen, angenommen hat, wird dieser alle seine Kräfte anstrengen, damit das Ungewitter des Krieges sich beruhige und die Leiden, die er im Gefolge hat, aufhören." Zum Schluß wird die Hoffnung ausgesprochen, daß der Wunsch des Königs, Europa, soviel in seiner Macht liege, den Frieden wiederzugeben, alle Wohlmeinenden von der Reinheit seiner Absichten und von seiner Liebe für die Menschheit überzeugen werde. Friedrich Wilhelm nahm den Glückwunsch des Prinzen ziemlich kühl auf. Ohne ein Wort über den Frieden selbst zu äußern, dankte er nur für die Übersendung der Denkschrift mit dem Hinzufügen, daß er den wichtigsten Höfen bereits die erforderlichen Mitteilungen gemacht, insbesondere auch der Kaiserin von Rußland einen eigenhändigen Brief geschrieben habe.[1]) Nichtsdestoweniger sei er dem Prinzen sehr verbunden für dessen Aufmerksamkeit.[2]) Dieser war doch etwas betroffen über die geringe Beachtung seiner Denkschrift, auf deren Veröffentlichung durch die Zeitungen er gerechnet hatte. Er schrieb seinem Bruder am 11. Mai: „Nachdem die Angelegenheit beendigt ist, hat der gute König geglaubt, meiner nicht weiter zu bedürfen. Er ist wohl kaum imstande, einzusehen, daß ihm diese Deklaration vom größten Nutzen gewesen wäre."

[1]) Derselbe ist vom 12. April datiert und nebst der Antwort Katharinas abgedruckt bei Zeißberg a. a. O. Bd. V S. 189 und 190.

[2]) Brief des Königs an den Prinzen Heinrich vom 21. April 1795. H.-A.

Digitized by Google

Eine umso beifälligere Aufnahme fand die Deklaration bei Struensee, welcher dem Prinzen zurückschrieb, daß er sie mit Vergnügen und Bewunderung gelesen habe, und daß sie auf den denkenden, unbefangenen Teil des Publikums einen guten Eindruck machen werde. Die gleichzeitige Übersendung der Denkschrift an Haugwitz hatte Heinrich mit einem merkwürdigen Briefe begleitet, in welchem sich eine tiefe Verstimmung über den Mangel an Vertrauen und Anerkennung ausspricht. „Ich glaubte", so schreibt er, „nachdem ich seit dem Monat Oktober in diese Geheimnisse eingeweiht bin, allen Kränkungen, allen niedrigen Intriguen, allen Verleumdungen Stand bieten zu sollen, und dies habe ich gethan. Aber es ist das letzte Mal, daß ich ein Schriftstück einsende, ich lasse den Vorhang nieder, denn es ist weder meinem Charakter, noch meinem Alter, noch meiner Denkweise angemessen, ein einfacher Schreiber zu sein. Und doch bin ich es gewesen aus Liebe zum Vaterlande und für das allgemeine Wohl."

Der Groll, welcher den Prinzen erfüllte, hielt ihn jedoch nicht ab, nach dem Eintreffen der französischen Ratifikationen des Baseler Friedensvertrages ein neues Glückwunschschreiben an den König gelangen zu lassen. Er wiederholte darin seine Überzeugung, daß der Friede zum Heile Preußens ausschlagen werde, wenn man, wie er mahnend hinzusetzte, in der Folge die richtigen Maßregeln treffe. Je mehr andere Mächte ihre Unruhe und Besorgnis laut werden ließen, desto klarer zeige sich der Nutzen des Vertrages.[1]) Mit diesen Worten hatte der Prinz die politische Situation nach dem Bekanntwerden des Baseler Friedens nicht unzutreffend gekennzeichnet. Die Höfe von England, Rußland und Österreich überboten sich in Äußerungen des Unwillens über das preußische Vorgehen. Thugut nannte den Rücktritt des Königs von der Koalition einen skandalösen Abfall, den vollgültigen Beweis der schänd-

[1]) Brief Heinrichs an den König vom 2. Mai 1795. H.-A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 14, S. 212—213.

Digitized by Google

lichsten Untreue. Der österreichische Gesandte, Graf Starhemberg, meldete aus London, daß der Berliner Hof dort durch seine infame Politik und seine Feigheit der allgemeinen Verachtung anheimgefallen, und daß Haß gegen Preußen die populäre Stimmung in allen Klassen der englischen Nation sei. Auch die russische Kaiserin wies die wiederholten Rechtfertigungsversuche Friedrich Wilhelms mit scharfen Worten zurück. Sie sprach vom Verlassen der guten Sache, tadelte den übereilten Abschluß des Friedens, kritisierte dessen einzelne Bestimmungen. „Ich wünsche", erklärte sie am 12. Mai 1795, „wie die andern Mächte einen dauernden, sicheren und ehrenvollen Frieden, aber ich gestehe, daß ich diese Merkmale an demjenigen, der namens Ew. Majestät in Basel unterzeichnet ist, nicht erkenne." Noch heftiger drückte sich Katharina in mündlichen Unterhaltungen und ihren Privatkorrespondenzen aus. An Grimm schrieb sie: „cette paix infâme, honteuse, désastreuse, qu'un roi sans foi ni loi avait signé avec les bandits régicides et l'écume du genre humain."

Bei der geringen Meinung, welche die Kaiserin von der Begabung und Selbständigkeit des preußischen Königs hatte, galt es ihr für ausgemacht, daß dieser beim Abschluß des Baseler Friedens unter der Direktive seines Oheims gehandelt habe. Sie kannte die Ansichten des Prinzen über die französischen Zustände aus den Mitteilungen von Grimm und hatte sie in ihren Briefen an diesen wiederholt als irrtümlich und gefährlich bekämpft. Wenn Heinrich die Einsetzung eines konstitutionellen Königs in Frankreich noch für möglich gehalten hatte und in einem solchen den zukünftigen Verbündeten Preußens erblickte, so erwiderte Katharina, daß dies kein mächtiger, sondern nur ein an die Wand gemalter Verbündeter — un allié en peinture — sein, und überdies das französische Volk nur an einer absoluten Regierung Geschmack finden würde, die auch allein die innere Ruhe in Frankreich wieder herzustellen vermöge. Auf die Nachricht des preußischen Friedens mit der Republik schrieb sie entrüstet an Grimm:

Digitized by Google

„Der große Heinrich hat also den König, seinen Neffen, zu einem Verfahren verleitet, das allen Verträgen widerspricht, die dieser mit dem Kaiser, mit England und mir abgeschlossen hatte . . . Der große Heinrich haßt seinen Neffen von Herzen, denn wenn er ihn nur im geringsten liebte, würde er ihn nie zu Handlungen verleitet haben, die so schimpflich für ihn, wie verderblich für das übrige Europa und vielleicht in erster Linie für den König von Preußen sind . . . Wenn Prinz Heinrich zur Belohnung für den schimpflichen und verderblichen Frieden, den er seinen Neffen hat zeichnen lassen, König von Frankreich wird, so muß man wenigstens hoffen, daß er, falls er nicht selbst guillotiniert wird, an den Feinden seiner Sache Rache nimmt." Auch in späteren Briefen kommt die Kaiserin auf den Gedanken zurück, daß Heinrich — le grand petit Henri, wie sie ihn jetzt mit Vorliebe nannte — sich deshalb so eifrig um den Frieden bemüht habe, weil ihm von seinen französischen Freunden im Namen der Anhänger des konstitutionellen Königtums in Frankreich vorgespiegelt sei, er solle zunächst als Vormund von Ludwig XVII. Regent und nach dessen Tod König von Frankreich werden. Es scheint, daß die Kaiserin an die Richtigkeit dieser seltsamen Vermutung wirklich einen Augenblick geglaubt hat, weil sie, wie auch Friedrich Wilhelm II., der Überzeugung war, daß Heinrich bei seinen politischen Ratschlägen immer auch persönliche Absichten verfolge. Da sie wußte, daß ihre Bemerkungen über den Prinzen diesem durch Grimm mitgeteilt wurden, konnte sie sich nicht versagen, bei der Kombination über die beabsichtigte Regentschaft Heinrichs in Frankreich hinzuzufügen: „Wenn dieser Fall eintritt, so wette ich, daß Seine Königliche Hoheit binnen 6 Monaten guillotiniert sein werden." [1])

Heinrich war schwerlich im Unrecht, wenn er in derartigen Zornesergießungen nur den Ärger des Auslandes über die

[1]) Briefe Katharinas an Grimm vom 8. April, 13. April, 11. Juni und 11. September 1795 a. a. O. S. 625—640.

Digitized by Google

Vereitelung politischer Hoffnungen und Eroberungspläne und zugleich eine Bestätigung seiner Ansicht sah, daß Preußen sich nicht länger für fremde Interessen gegen Frankreich schlagen durfte. Alles kam darauf an, wie das Verhältnis der beiden Staaten, die ihren Frieden geschlossen hatten, sich in Zukunft gestalten und ob man die richtigen Maßregeln ergreifen würde, um die preußische Vermittelung für einen Reichsfrieden wirksam zu machen und die deutschen Grenzen gegen die Vergrößerungsabsichten der französischen Republik zu sichern. In dieser Beziehung hatte der Baseler Vertrag nur unklare Verhältnisse geschaffen. Die französischen Ansprüche auf das linke Rheinufer waren weder zugestanden noch zurückgewiesen, es fehlte an einer ausreichenden Garantie für die Neutralität der deutschen Gebiete und an bestimmten Verabredungen über die territoriale Entschädigung Preußens im Falle einer Abtretung seiner linksrheinischen Besitzungen. Alle diese ungelösten Fragen stellten der auswärtigen Politik Preußens neue, schwierige Aufgaben und bedrohten den kaum geschlossenen Frieden mit neuen Gefahren.

Digitized by Google

4. Das preußische Neutralitäts-System von 1795—1797.

Prinz Heinrich hatte sich Anfang Mai 1795 wieder nach Rheinsberg zurückgezogen und verfolgte von dort die Entwickelung der politischen Verhältnisse, ohne auf sie eine weitere Einwirkung zu versuchen. Mit dem Könige fand während der nächsten Monate weder ein persönlicher noch schriftlicher Verkehr statt, auch Haugwitz gegenüber hielt er an dem kundgegebenen Entschluß fest, keine Denkschriften mehr einsenden zu wollen. Dagegen führte er seinen politischen Schriftwechsel mit Struensee fort, der auch die andauernden Beziehungen des Prinzen zu Bischoffwerder vermittelte. Letzterer scheint sogar gelegentlich Auszüge aus den Berichten der preußischen Gesandtschaften und sonstige Nachrichten über die schwebenden diplomatischen Verhandlungen nach Rheinsberg mitgeteilt zu haben. Heinrich war sich klar darüber, daß das unvollständige Werk des Baseler Friedens durch weitere Abmachungen ergänzt werden müsse, wenn Preußen die erwarteten Vorteile aus diesem Frieden ziehen wollte. Er dachte dabei nicht an eine sofortige Allianz mit Frankreich, sondern zunächst an eine Verständigung mit dieser Macht über die Bedingungen des Reichsfriedens unter Ausschluß von Österreich, das hierdurch isoliert und dann genötigt werden sollte, sich später gleichfalls der preußischen Friedensvermittelung zu bedienen. Von französischer Seite wurden noch weitergehende Erwartungen an den Baseler Frieden geknüpft. „Wenn die preußische Regierung

Digitized by Google

will", hatte der Wohlfahrtsausschuß schon am 11. April 1795 an Barthélémy geschrieben, „wird der soeben unterzeichnete Vertrag nur der Vorläufer eines weit wichtigeren sein, der Preußen auf eine höhere Machtstufe heben und befähigen wird, zusammen mit der französischen Republik den nützlichsten Einfluß auf ganz Europa auszuüben." Die nächsten Schritte, die Friedrich Wilhelm nach dem Frieden von Basel unternahm, verrieten jedoch keineswegs den Wunsch, in ein intimeres Verhältnis zu Frankreich zu treten, vielmehr berichtete Barthélémy im April und Mai, daß der König von Preußen die französischen Ansprüche auf die Rheingrenze als ein Hindernis für den Reichsfrieden betrachte, und, weit entfernt, gemeinschaftliche Sache mit Frankreich gegen Österreich zu machen, eine Stellung zwischen Frankreich und dem Reich einzunehmen suche, um sich das Verdienst zu erwerben, Deutschland das linke Rheinufer erhalten zu haben.

Am 1. Mai war die Anzeige von dem preußischen Friedensschluß an den Regensburger Reichstag erfolgt mit einer Erklärung, die, wie Heinrich in einem Briefe an seinen Bruder Ferdinand mit Genugthuung hervorhob, nur in längeren Ausführungen die Rechtfertigungsgründe wiederholte, die er selbst in seiner Deklaration vom 8. März angegeben hatte. Am 17. Mai wurde dann in einem Zusatzvertrage mit Frankreich der Lauf der Demarkationslinie bestimmt, hinter welcher die in die Neutralität einbegriffenen Länder vor den ferneren Operationen der kriegführenden Heere geschützt sein sollten. Anfang Juni traf Hardenberg von Basel in Berlin ein, um weitere Instruktionen für seine Verhandlungen mit Barthélémy einzuholen und sich an den Beratungen über die allgemeine Richtung der preußischen Politik zu beteiligen. Heinrich, der sich das Hauptverdienst an der Vorbereitung und dem Abschluß des Baseler Friedens zuschrieb, blieb von diesen Beratungen vollständig ausgeschlossen. Als der Prinz Ferdinand ihn aufforderte, nach Berlin zu kommen, lehnte er dies ausdrücklich ab, weil er sich in zu gereizter Stimmung befinde, um den

Digitized by Google

König sehen zu können. Durch Privatbriefe von Struensee und Bischoffwerder hörte er jedoch von Zeit zu Zeit, wie sich das Verhältnis Preußens zu den anderen Großmächten gestaltete und welchen Fortgang die Verhandlungen in Regensburg nahmen. Er glaubte, daß der Reichsfriede noch vor dem Winter fertig sein könne, wenn man an dem von ihm vorgezeichneten Plane festhalte und nicht durch Abweichung von den aufgestellten Prinzipien in den gewohnten schleppenden und gewundenen Geschäftsgang verfalle. Der Prinz betonte damals wiederholt, daß Preußen die Ruhepause des Baseler Friedens zur Aufnahme einer auswärtigen Anleihe benutzen müsse, um für alle Eventualitäten finanziell besser gerüstet zu sein als dies während der letzten Feldzüge gegen Frankreich der Fall gewesen war. Struensee, in den veralteten Anschauungen der friederizianischen Finanzpolitik befangen, hielt jedoch weder eine auswärtige Anleihe noch die früher angeregte Ausgabe von Papiergeld in Preußen für ausführbar. Er schrieb dem Prinzen, daß an ein „vernünftiges emprunt" nicht zu denken sei, Amsterdam habe seine frühere Wichtigkeit als internationaler Geldmarkt verloren, Genua sei ohne alle Bedeutung und in Frankfurt suche Österreich zu verhindern, daß Preußen von dortigen Bankiers Geld erhalte. Übrigens hielten sich die preußischen Staatspapiere noch gut und ständen besser als die österreichischen und russischen. Der König, setzte Struensee hinzu, habe bei einem Vortrage über die Finanzlage die Notwendigkeit des geschlossenen Friedens mit Überzeugung anerkannt.[1])

Im übrigen erfuhr der Prinz aus den Mitteilungen von Bischoffwerder und Struensee, daß Österreich überall feindselige Gesinnungen gegen Preußen zeige, in Regensburg die preußische Friedensvermittelung für die Reichsstände bekämpfe und in geheimen Verhandlungen mit Frankreich auf den alten Plan eines Austausches der Niederlande gegen Bayern zurückkomme.

[1]) Briefe Struensees an den Prinzen Heinrich vom 2., 18. und 23. Juni 1795. H.-A.

Digitized by Google

Von Rußland sei nach Ansicht von Haugwitz, mit der auch der Prinz übereinstimmte, weniger zu fürchten, doch meinte Struensee, daß Preußen, ohne feste Anlehnung weder an Frankreich noch an die Ostmächte, aufs neue in eine schwierige Lage geraten werde, und schrieb am 23. Juni: „Wenn wir uns nicht gut benehmen, kann der letzte Teil des jetzt aufgeführten Schauspiels sehr leicht ein wahres Trauerspiel für uns werden." Wenige Tage später meldete er etwas beruhigter: „Die politischen Angelegenheiten werden jetzt gerade so betrieben, als Eure Königliche Hoheit es wünschen. Österreich hofft uns zu isolieren, wir suchen durch Alopeus[1]) der Kaiserin von Rußland die Augen zu öffnen. Der Konvent hat von uns einen Pacifikationsplan verlangt, die Franzosen wollen uns zum förmlichen Bruch mit Österreich bewegen, was jedoch nicht geschehen wird. Alle kleinlichen Mittel und widrigen ähnlichen Negotiationen sollen in Zukunft von unserer Politik ausgeschlossen sein."[2])

In Wirklichkeit gelang es der preußischen Politik weder sich bei ihren Freunden Vertrauen, noch bei ihren Gegnern Achtung zu erwerben. Der Ruf der Schwäche und Unselbstständigkeit, welcher dem Charakter Friedrich Wilhelms II. anhaftete, erwies sich auch in dieser Krisis als verderblich für die Staatsinteressen. Der Reichstag in Regensburg übertrug dem Kaiser die Einleitung der Friedensverhandlungen mit Frankreich, während der König von Preußen, der erwartet hatte, hierbei die entscheidende Rolle zu spielen, nur ersucht wurde, seine „beihilfliche Verwendung und Mitwirkung" eintreten zu lassen. Die französische Regierung schlug in den weiteren Verhandlungen mit Preußen einen immer hochfahrenderen und abweisenderen Ton an, je mehr sie sich überzeugte, daß der König weder ein zuverlässiger Verbündeter Frankreichs sein, noch die Energie besitzen würde, sich bei eintretenden Verwicklungen wieder auf die Seite der Feinde

[1]) Russischer Spezial-Gesandter in Berlin.

[2]) Schreiben Struensees an den Prinzen Heinrich vom 28. Juni 1795. H.-A.

Digitized by Google

der Republik zu stellen.[1]) Unter diesen Umständen konnten die Verhandlungen von Hardenberg, der Ende Juli nach Basel zurückgekehrt war, wenig Aussicht auf Erfolg haben. Der von ihm gemachte Vorschlag eines Waffenstillstandes für das Deutsche Reich wurde von Frankreich abgelehnt mit der ohne Zweifel zutreffenden Begründung, daß ein solcher die Herbeiführung eines allgemeinen Friedens nur verzögern würde. Die ferner vorgeschlagene Vermittelung Preußens für den Reichsfrieden wurde zwar nicht prinzipiell zurückgewiesen, aber auf diejenigen deutschen Staaten eingeschränkt, die direkt mit der französischen Regierung Friedensverhandlungen anknüpfen würden. Friedrich Wilhelm, der einsah, daß ein Friede mit Frankreich auf der von dem Reichstage in Regensburg verlangten Basis des status quo ante bellum niemals zu erreichen sein würde, entschloß sich darauf, die preußische Intervention sowohl für das Reich in seiner Gesamtheit als auch für Sonderverträge der einzelnen Stände fallen zu lassen.[2]) Die wiederholten Reklamationen Hardenbergs für die Wiedereinsetzung der preußischen Civilbehörden in den nach Artikel V des Baseler Friedens nur militärisch occupierten Besitzungen Preußens auf dem linken Rheinufer blieben von französischer Seite unbeachtet. Noch ernstere Zerwürfnisse entstanden, als bei Wiederausbruch der Feindseligkeiten zwischen den österreichischen und

[1]) In der Berichterstattung von Barthélémy an den Wohlfahrtsausschuß finden sich zahlreiche Äußerungen über den Mangel an Thatkraft und Festigkeit auf seiten Friedrich Wilhelms II. „Renonçons à l'idée de lui faire jouer un rôle de grandeur. Il n'entendra jamais ce langage." (1. Februar 1795.) „S'il y avait à Potsdam un reste de l'énergie du feu roi, son successeur se tirerait facilement de cette crise par des moyens très déterminés." (28. Mai 1795.) „S'il existait à Potsdam un génie vaste et créateur comme l'était Frédéric II, il nous aiderait rapidement et vigoureusement à organiser un nouvel édifice politique en Allemagne." (6. Juli 1795.)

[2]) Erlasse an Hardenberg und den Grafen Görtz vom 25. August 1795 abgedruckt bei P. Bailleu: Preußen und Frankreich von 1795—1807. Bd. I S. 15 u. 16.

Digitized by Google

französischen Truppen weder die einen noch die andern die im Vertrag vom 17. Mai 1795 festgesetzte Demarkationslinie respektierten. Der auf preußischer Seite kommandierende General, Prinz Hohenlohe, erhielt die Weisung, sowohl diese Überschreitungen ohne Widerstand geschehen zu lassen, als auch infolge einer drohenden Aufforderung der Franzosen Frankfurt zu räumen und sich auf die Deckung der zum Schutze Westphalens gezogenen Demarkationslinie zu beschränken. Diese Nachgiebigkeit, welche der Achtung vor dem preußischen Namen im Reich und im Auslande weiteren Eintrag thun mußte, war zum Teil durch die Besorgnis vor Konflikten in der polnischen Frage mit den Kaisermächten veranlaßt. Diese hatten im August 1795 dem Berliner Kabinett die erste offizielle Mitteilung gemacht über ihre ohne Zuziehung Preußens am 3. Januar jenes Jahres geschlossene Übereinkunft wegen einer definitiven Teilung Polens und hatten am 7. September ein Bündnis mit England geschlossen. Das isolierte Preußen war genötigt, unter Verzicht auf Krakau und Sandomir, sich mit denjenigen polnischen Gebietsteilen zu begnügen, die ihm von Rußland und Österreich zugebilligt waren.

Prinz Heinrich, lebhaft beunruhigt über die Lage, in welche Preußen durch das Zusammentreffen aller dieser Vorgänge geraten war, überwand seine Abneigung, mit dem Könige zusammenzutreffen, soweit, daß er sich zu dessen Geburtstag, dem 24. September, nach Berlin begab und ihn um eine Unterredung ersuchte. Diese wurde jedoch vom Könige abgelehnt mit der ziemlich sonderbaren Begründung, daß eine Zusammenkunft zwischen ihm und seinem Oheim im gegenwärtigen Augenblicke bei den in Berlin akkreditierten Diplomaten ein unerwünschtes Gerede verursachen würde. Heinrich dankte etwas ironisch in einem Schreiben vom 26. September,[1]) daß ihm der König die Schwierigkeiten, ihn zu empfangen, auseinandergesetzt habe. Wenn es auch traurig sei, daß fremde Minister die Vertrautheit und Freundschaft, die unter Verwandten herrschen sollten,

[1]) Abgedruckt in Urkunde Nr. 15, S. 213—214.

Digitized by Google

stören könnten, müsse er doch anerkennen, daß die gegenwärtige Krisis Vorsichtsmaßregeln erheische. Dieser Vorfall wurde bald in Berlin bekannt, und, wie zu erwarten war, erregte die Ablehnung der von dem Prinzen erbetenen Zusammenkunft größeres Aufsehen, als vermutlich die Gewährung gemacht haben würde. Hardenberg hörte in Basel davon und äußerte zu dem österreichischen Vertreter: „Der König ist unzufrieden mit den Franzosen, er sieht den Prinzen Heinrich nicht mehr." Die Kaiserin Katharina, von ihrem Gesandten in Berlin benachrichtigt, beeilte sich, die Neuigkeit dem Baron Grimm mitzuteilen, wobei sie hinzufügte, daß der in seiner Hoffnung auf eine Audienz getäuschte Prinz „seinem lieben Neffen" ein langes Aktenstück zugestellt habe, um ihn zu einem infamen Bündnisvertrag mit den Königsmördern gegen ganz Europa zu überreden.[1]) In der That hatte Heinrich gleichzeitig mit seinem Briefe vom 26. September dem Könige zu dessen ausschließlicher Kenntnisnahme eine neue politische Denkschrift[2]) übersandt, die freilich einen etwas anderen Inhalt hatte, als Katharina angiebt.

Der Prinz zählt darin zunächst die Maßregeln auf, die man nach seiner Meinung im Anschluß an den Baseler Frieden hätte ergreifen müssen: Annäherung an Frankreich, Verständigung mit dieser Macht über die Friedensbedingungen für das Reich, Festsetzung der Entschädigung Preußens für seine am linken Rheinufer abzutretenden Besitzungen, Aufnahme einer Anleihe, um im Fall eines neuen Krieges die Mittel wenigstens für einen Feldzug in Bereitschaft zu halten. Auf diese Weise würde es möglich gewesen sein, Österreich zu isolieren und ihm im Verein mit Frankreich die Friedensbedingungen vorzuschreiben. Jetzt, da man Frankreich vernachlässigt habe, befinde man sich zwischen Österreich und Rußland, die nur darauf aus-

[1]) Brief Katharinas an Grimm vom 3. Oktober 1795 a. a. O. S. 655.

[2]) Sur la situation de la Prusse dans l'état actuel des affaires de l'Europe. Konzepte undatiert, eine spätere Abschrift mit dem Datum vom 27. November 1795 im H. A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 16, S. 214—222.

Digitized by Google

gingen, den Interessen des Königs Abbruch zu thun. Für Preußen, fährt der Prinz dann fort, sei die kleinste Erwerbung in Deutschland wichtiger als alle, die es in Polen machen könnte. Ein Verbleiben Preußens in der Koalition an der Seite von Österreich und England würde verderblich sein, da der Baseler Friede, abgesehen von dem Geldmangel, gerade deshalb geschlossen sei, um sich den Händen dieser beiden unzuverlässigen Bundesgenossen und dem drohenden Übergewichte Rußlands zu entziehen. Es folgt dann eine längere und sehr zutreffende Schilderung der politischen Umtriebe der französischen Emigranten, die an allen Höfen Europas das Kriegsfeuer anzufachen suchten, nicht etwa aus Eifer für die Wiederherstellung des Königtums in Frankreich, sondern um ihre früheren Privilegien und Reichtümer zurückzugewinnen. Die Denkschrift schließt mit einer nochmaligen Erörterung der Bedingungen, unter welchen der Friede zwischen Frankreich und dem Reich zu erzielen sei, und mit einer Widerlegung des Einwandes, daß die republikanische Regierungsform in Frankreich keine Dauer verspreche.

Auf den König mußten diese Ausführungen, so viel Richtiges sie auch enthalten mochten, ihres Eindrucks verfehlen, da der Hauptpunkt, die Annäherung an Frankreich, wenn nicht seinen politischen Überzeugungen, so doch seinen persönlichen Empfindungen widerstrebte. Er hatte notgedrungen seinen Frieden mit den ihm verhaßten Vertretern der republikanischen Regierung in Paris geschlossen, aber er wollte keinen Schritt weitergehen und ließ den Kaiserhöfen ausdrücklich erklären, daß er nicht daran denke, sich auf ein offensives oder defensives Bündnis mit Frankreich einzulassen.[1]) Die Haltung der preußischen Gesandten im Auslande entsprach dieser Gesinnung des Königs, wiederholt beklagte sich der Wohlfahrtsausschuß über die unfreundliche und beleidigende Sprache, welche dieselben gegen

[1]) Erlaß an den Grafen Tauentzien in Petersburg vom 30. September 1795, abgedruckt in den „Mitteilungen aus den nachgelassenen Papieren eines preußischen Diplomaten“ Bd. I S. 234.

Digitized by Google

Frankreich und die Republik führten. Diese „politique tortueuse“, wie der Wohlfahrtsausschuß sie nannte, mißfiel gleichmäßig in Paris wie in Wien und in Petersburg. Sie galt als ein neuer Beweis der perfidie prussienne, während sie in Wirklichkeit mehr das Zeichen einer Willensschwäche war, die den König hinderte, einen festen Standpunkt in der Politik zu gewinnen und seine persönlichen Gefühle, mit denen er nach wie vor auf seiten der gegen die Revolution kämpfenden Mächte stand, dem Staatsinteresse vollständig unterzuordnen. „Unsere Freundschaftsversicherungen“, schrieb Lucchesini damals an Hardenberg, „werden in Wien als Besiegelung unserer Schwäche und in Petersburg als der Gipfel der Treulosigkeit angesehen.“ Hardenberg selbst war, wie Prinz Heinrich, nach dem Baseler Frieden der Meinung, daß eine Allianz mit Frankreich für Preußen nützlicher und sicherer sei als jede andere, nur wollte er den Zeitpunkt abwarten, bis sich in Paris eine stabile, vertrauenswürdige Regierung gebildet hätte, und empfahl inzwischen eine feste und entschiedene Haltung gegen alle französischen Übergriffe und Zumutungen. Er tadelte daher das „système de douceur“, welches Haugwitz sowohl den Ostmächten, als besonders der französischen Republik gegenüber zu befolgen versuchte, die jetzt durch einen ständigen Gesandten in Berlin vertreten war. Barthélémy hatte für diese Mission den Freund und Korrespondenten des Prinzen Heinrich, Herrn Bacher vorgeschlagen, die Wahl des Wohlfahrtsausschusses war jedoch auf Caillard gefallen, einen erfahrenen Diplomaten der alten Schule, der mit gewandten Formen gemäßigte politische Grundsätze verband und aufrichtiger Anhänger eines freundschaftlichen Verhältnisses zwischen Frankreich und Preußen war. Heinrich versäumte nicht, in nähere Beziehungen zu dem ihm aus früherer Zeit persönlich bekannten Gesandten zu treten, und hatte mit diesem eine längere Unterredung, als er sich Ende Oktober aus Anlaß der Taufe des ersten Sohnes des kronprinzlichen Paares in Berlin befand. Caillard schilderte in einem Bericht an den Wohlfahrtsausschuß mit enthusiastischen

Digitized by Google

Worten das liebenswürdige Wesen und das geistreiche Gespräch des Prinzen, der seiner Vorliebe für Frankreich und die Franzosen den entschiedensten Ausdruck gegeben, den unglücklichen Krieg zwischen Preußen und der Republik bedauert und seine Freude über die Wiederherstellung des Friedens bezeugt habe.[1])

Inzwischen hatten jedoch in der französischen Regierung die während der letzten Zeiten des Wohlfahrtsausschusses etwas in den Hintergrund getretenen Eroberungstendenzen wieder die Oberhand gewonnen; die fünf nach der neuen Verfassung gewählten Direktoren der Exekutivgewalt waren alle erklärte Anhänger der Rheingrenze und von extremen republikanischen Anschauungen beseelt. Angesichts dieses Umschwunges und nach den Erfolgen der österreichischen Waffen am Rhein in den letzten Monaten des Jahres 1795 glaubten die Koalitionsmächte den Augenblick gekommen, um Preußen wieder für den Anschluß an seine alten Verbündeten zu gewinnen. Sowohl der russische als der englische Gesandte in Berlin bemühten sich, in diesem Sinne zu wirken. Prinz Heinrich, der davon erfahren hatte, ließ Ende Januar 1796 Caillard benachrichtigen, daß er ihn sprechen wolle, und drückte ihm dann, wie der Gesandte nach Paris meldete, seine Entrüstung aus „über die verabscheuungswürdigen Intriguen, durch die man den König über seine wahren Interessen zu täuschen und wieder an die Ketten von England und Rußland zu schmieden suche".[2]) Bischoffwerder, der fast gleichzeitig eine Unterredung mit Caillard nachgesucht hatte, erklärte diesem, daß der König jetzt günstige Gesinnungen für eine Verbindung mit Frankreich hege, und versprach auch seine Unterstützung des Planes der sogenannten großen Säkularisation, um Entschädigungsobjekte für die an Frankreich abzutretenden deutschen Gebiete auf dem linken Rheinufer zu erhalten. In der That wies der König

[1]) Bericht Caillards aus Berlin 1. November 1795, abgedruckt bei Bailleu a. a. O. Bd. I S. 429.

[2]) Bericht Caillards aus Berlin vom 30. Januar 1796. Abgedruckt bei Bailleu a. a. O. Bd. I S. 435.

Digitized by Google

das russisch-englische Ansinnen eines Wiedereintritts Preußens in die Koalition zurück, aber seine Geneigtheit, eine Verbindung mit Frankreich einzugehen, beschränkte sich doch darauf, daß er zur Sicherung der Neutralität Preußens und Norddeutschlands Abmachungen über eine neue Demarkationslinie treffen wollte. Die französische Regierung verhielt sich anfangs etwas spröde gegen die Festlegung einer solchen Linie, durch welche auch Hannover vor einem französischen Angriff geschützt werden sollte, schlug aber dann zwei Verträge vor, einen über die Anerkennung der Neutralität Norddeutschlands, den andern über die endgültige Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich gegen Zusicherung bestimmter Entschädigungen an Preußen und den aus Holland vertriebenen Prinzen von Oranien. Im preußischen Kabinetts-Ministerium war Alvensleben Gegner einer armierten Demarkationslinie aus finanziellen sowohl wie aus militärischen Gründen, wohingegen Finckenstein sie hauptsächlich deshalb für notwendig hielt, um die Ausdehnung des Kriegsschauplatzes auf Hannover zu verhindern. Während die Verhandlungen mit Caillard schwebten, war eine preußische Armee in Minden zusammengezogen, um durch einen starken militärischen Kordon die vorgeschlagene neue Demarkationslinie gegen Verletzungen zu schützen und so die Anerkennung der norddeutschen Neutralität zu erzwingen. Prinz Heinrich geriet hierüber in große Aufregung, da er befürchtete, daß die angeordnete strategische Demonstration als ein unfreundlicher, gegen Frankreich gerichteter Akt aufgefaßt werden und leicht zum Ausbruch von Feindseligkeiten führen könnte. Er wandte sich daher mit Briefen und Denkschriften an Bischoffwerder und Haugwitz, um den König auf die militärischen und politischen Gefahren des Kordons aufmerksam machen zu lassen. Zu dem gleichen Zweck begab er sich Ende März nach Braunschweig und versuchte dort eine persönliche Einwirkung auf den Herzog Karl Wilhelm Ferdinand, welchem die Leitung der aus diesem Anlaß erforderlichen militärischen Maßregeln zugedacht war. Auch von Rheinsberg aus setzte der Prinz diese Bemühungen

Digitized by Google

fort und schrieb seinem braunschweiger Neffen unter dem 18. April 1796, daß das unnütze und gefährliche Kordonsystem nur auf einer Intrigue der Engländer, Österreicher und Russen beruhe, welche hofften, Preußen würde sich dadurch mit Frankreich überwerfen. Er forderte den Herzog auf, die kleinen Ideen eines Haugwitz zu verbessern; die Franzosen würden größeres Vertrauen haben, wenn das Ministerium in Berlin weniger unzuverlässig wäre und wenn man Hardenberg in Basel mit bestimmten Instruktionen versehen und zu deren Befolgung angehalten hätte. In einem späteren Briefe beschuldigte er die Engländer, daß sie in ganz Europa die Vorsehung spielen wollten und die Schwierigkeiten Preußens zu vermehren suchten. Den Herzog, der immer zaghaft war, wenn es galt, dem Könige von Preußen gegenüber eine abweichende Meinung zu vertreten, suchte Heinrich durch sein eigenes Beispiel zu ermutigen: „Ich weiß, daß ich keine amtliche Autorität besitze, aber ich habe die Befugnis, frei zu schreiben und zu sagen, was ich denke, und dieses Mittels werde ich mich stets in gefährlichen Zeiten bedienen."

Noch dringender lauteten die Schreiben an Bischoffwerder.[1]) Als ein „ehrlicher Mann, der auf die Gefahr hin, zu mißfallen, mit seinen Ansichten nicht zurückhält", beschwor er den General, dem Könige vorzustellen, daß die Sicherheit Preußens sowohl als Hannovers durch andere militärische Maßregeln gewährleistet werden könne als durch einen Kordon, bei dem man Gefahr laufe, daß eine übereifrige Patrouille den Kriegsfall herbeiführe. Hannover, das seinen Frieden mit Frankreich gleichzeitig mit Hessen-Kassel hätte machen sollen, habe keinen Anspruch auf preußische Hilfe, seine Truppen seien für Preußen bei einem Konflikt mit Österreich unzuverlässige Bundesgenossen, solange letzteres Subsidien von England erhalte. Nicht Frankreich, sondern Rußland sei gegenwärtig die gefährlichste Macht für die Interessen des Königs. Bischoffwerder, der es mit höfischer Gewandtheit stets zu vermeiden wußte,

[1]) Vom 14. April und 23. Mai 1796. Abgedruckt in Urkunden Nr. 17 und 19, S. 222—224 und 227—229.

Digitized by Google

den Prinzen durch offenen Widerspruch zu reizen, versicherte, daß die Ansichten des Königs mit denen Heinrichs vollständig übereinstimmten. Da die Ruhe Norddeutschlands als unumgänglich notwendig für das Wohl der preußischen Staaten angesehen werde und das Direktorium selbst den König ersucht habe, wirksame Mittel zur Sicherung der Neutralitätslinie zu ergreifen, habe der König sich zu einer Zusammenziehung von Truppen entschließen müssen. Preußen und Hannover hätten das gemeinsame Interesse, ihre Grenzen zu schützen, was auch der Wunsch der französischen Regierung sei. Der Wiener Hof könne sich umsoweniger widersetzen, als die Neutralitätslinie seine militärischen Operationen nicht störe. Nach diesen Grundsätzen würden die Vorschläge des Herrn Caillard beantwortet werden.[1]) In einem Schreiben vom 29. Mai fügte Bischoffwerder noch hinzu, daß zwischen Preußen und der französischen Regierung glücklicherweise vollständige Eintracht hergestellt sei, die von andern Höfen ausgestreuten gegenteiligen Gerüchte beruhten auf Erfindung.

Der Prinz fühlte sich durch diese Versicherungen beruhigt und war Bischoffwerder dankbar für dessen Bemühungen, einen Konflikt mit Frankreich zu vermeiden. Er bezeichnete ihn damals als den einzigen Mann, auf den er seine Hoffnung setze und der es verstehe, Dinge, die andere verwirrt hätten, wieder in das richtige Gleis zu bringen, während Hardenberg und Haugwitz im Verein mit den Emigranten den König nur zu täuschen suchten. Bei alledem konnte auch Heinrich sich nicht verhehlen, daß die Lage Preußens zwischen den kriegführenden Parteien eine prekäre blieb und daß es daher seine militärischen Rüstungen fortsetzen müsse. Er gab sogar dem Herzog von Braunschweig gegenüber zu, daß es für Preußen unmöglich scheine, in dauernden Frieden mit seinen Nachbarn zu leben. Nur täuschte er sich immer wieder über die Richtung der zu fortgesetzten kriegerischen Eroberungen drängenden

[1]) Schreiben Bischoffwerders an Heinrich vom 18. April und 6. Mai 1796. G. St.-A. Die Beantwortung der Note Caillards vom 26. April erfolgte am 10. Mai.

Digitized by Google

revolutionären Tendenzen in der französischen Republik und beharrte dabei, daß von Frankreich keine Feindseligkeiten gegen Norddeutschland zu befürchten seien, daß Preußen sich vielmehr an diesen mächtigen Nachbar anschließen und sein Heer für einen Kampf im Osten in Bereitschaft halten müsse. Zu dieser Ansicht suchte er den Herzog von Braunschweig zu bekehren, der im Juni 1796 die Weisung erhalten hatte, nach Minden zu gehen, um dort den Oberbefehl der zum Schutze der Demarkationslinie versammelten Truppen zu übernehmen. Der Prinz glaubte seinen braunschweigischen Neffen zur Ablehnung dieses Kommandos bestimmen zu können, indem er die Theorie aufstellte, daß der höchste Befehlshaber einer Armee keine Unternehmungen ausführen solle, von denen er glaube, daß sie den politischen Interessen schädlich seien. „Der oberste Führer eines Heeres kann nicht und soll nicht das politische System des Staates, dem er dienen will, außer acht lassen, da dieses System im engen Zusammenhang mit den militärischen Maßregeln steht. Es folgt daraus, daß die letzteren falsch sind, wenn sie sich nicht im Einklang mit den Staatsinteressen befinden, und daß ein kommandierender General nach allen Seiten hin Gefahren läuft, wenn er sich darauf einläßt, einem ungeschickt vorgezeichneten Wege zu folgen, auch wenn ihm dieser durch höhere Befehle vorgeschrieben worden ist.“ [1]) Obwohl der Ehrgeiz des braunschweigischen Herzogs von jeher dahin gegangen war, neben der militärischen auch eine politische Rolle zu spielen, so ließ er sich doch nicht verleiten, dieser gefährlichen Lehre einer Vermischung der politischen und militärischen Verantwortlichkeit zuzustimmen. „Ich bin“, antwortete er auf die Sophismen Heinrichs, „weit entfernt, ein Urteil zu fällen über die Notwendigkeit der Maßregeln, zu deren Ausführung man mich bestimmt. Man spricht niemals mit mir über Politik. Ich empfange Befehle, ohne daß man ein Interesse daran zu nehmen scheint, meine Meinung

[1]) Brief Heinrichs an den Herzog von Braunschweig vom 3. Juni 1796. H.-A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 20, S. 229—231.

Digitized by Google

zu wissen. Es giebt wenige Generale, die das Glück haben, dem Souverän gleichzeitig als Ratgeber zu dienen. Abgesehen von Ausnahmefällen ruht die Verantwortlichkeit für die politische Haltung ganz ausschließlich bei den Herrschern und deren Ministern. Der General hat nur die ihm erteilten Befehle genau auszuführen."

Als Beispiel eines Generals, der seine militärischen Erfolge mit einer eigenmächtigen politischen Taktik zu verbinden wußte, hätte Prinz Heinrich den General Bonaparte anführen können, dessen Siege gegen die Österreicher in Oberitalien, im Verein mit dem Vordringen Moreaus am Nieder-Rhein, damals bei der preußischen Regierung die Befürchtung hervorriefen, daß Österreich sich veranlaßt sehen könnte, einen Separatfrieden mit Frankreich zu schließen. Auf die Gefahr eines derartigen Friedens für die preußischen Interessen in Deutschland sowohl als auch vielleicht in Polen hatte Prinz Heinrich schon lange hingewiesen und in allen seinen Denkschriften den Satz verfochten, daß Verhandlungen zwischen Österreich und Frankreich ohne Zuziehung Preußens zu einem neuen Bunde jener beiden Mächte gegen Preußen führen würden. Er hielt die Lage für so bedenklich, daß er in zwei Briefen an Bischoffwerder vom 20.[1]) und 24. Juni 1796 den Wunsch ausdrückte, den König zu sprechen, um diesem persönlich seine Ansichten über die von Preußen zu befolgende Politik auseinanderzusetzen. Als die wichtigsten Gesichtspunkte bezeichnete er dabei die folgenden: Der beabsichtigte Truppenkordon ist ein Beweis von Mißtrauen gegen Frankreich, während es gerade darauf ankommt, das Vertrauen zwischen Preußen und Frankreich zu stärken. Frankreich kann gegenwärtig dem Kaiser von Österreich den Frieden diktieren, was ein Grund mehr für Preußen ist, in enge Beziehungen zu jener Macht zu treten. Rußland allein kann Preußen gefährlich werden, ist jedoch für den Augenblick ohne Geld und durch seine gespannten Beziehungen zu der Türkei und Schweden an einer Aktion gehindert. Wollte

[1]) Abgedruckt in Urkunde Nr. 19, S. 227.

Digitized by Google

der König sich in Rußlands Arme werfen, so ist zu befürchten, daß die Kaiserin als die Verbündete Englands und Österreichs zusammen mit diesen feindlich gesinnten Mächten auf eine Demütigung Preußens hinarbeiten wird. Nur Frankreich hat den Wunsch, die Stellung Preußens zu heben und zu stärken. „Es sind nicht höfliche Worte, welche die Geister einigen, sondern unter Völkern bedarf es wirksamer Dienste. Der König kann daher nur, wenn er sich zur Unterstützung der französischen Wünsche bei dem Friedensschluß bereit erklärt, seinerseits auf eine nachhaltige Hilfe Frankreichs rechnen."

Friedrich Wilhelm war keineswegs geneigt, mit seinem redegewandten Oheim sich in mündliche Erörterungen über politische Fragen einzulassen. Bischoffwerder mußte daher antworten, daß der König, obwohl ihm die Wichtigkeit der von dem Prinzen vorgetragenen Wahrheiten nicht entgangen sei und er sich unausgesetzt mit Erwägung der in Betracht kommenden Verhältnisse und Möglichkeiten beschäftige, doch für den Augenblick auf das Vergnügen einer persönlichen Unterredung mit dem Prinzen verzichten müsse, da eine begonnene Brunnenkur ihm die größte Schonung auferlege. Unter diesen Umständen riet Bischoffwerder, der Prinz möge sich zunächst mit Einsendung einer schriftlichen Ausarbeitung der bezeichneten Hauptpunkte begnügen. Heinrich befolgte diesen Wink. Er drückte dem Könige, der im Begriff stand, nach Pyrmont abzureisen, brieflich die besten Wünsche für dessen Wiederherstellung aus und bat ihn, nicht zu antworten, so lange dieser Brunnen trinke und ruhebedürftig sei. Der Prinz fügte hinzu, daß er eine Denkschrift verfaßt und an Bischoffwerder gesandt habe, um sie dem Könige vorzulegen. Er täuschte sich freilich nicht über den geringen Wert derartiger Denkschriften, solange er von jeder Teilnahme an der Beratung und Beschlußfassung über die darin enthaltenen Vorschläge ausgeschlossen blieb. „Man mag", schrieb er an Bischoffwerder,[1]) „Denkschriften verfassen, diese mögen auch

[1]) Brief vom 11. Juli 1796. Abgedruckt in Urkunde Nr. 22, S. 233.

Digitized by Google

Billigung finden, aber wenn die Ausführung nicht nach den gleichen Grundsätzen geleitet wird, so scheitert man oder schafft nur ein unvollkommenes Werk. So ging es bei unserm Frieden mit Frankreich, aus dem man, wie ich noch immer glaube, größeren Nutzen hätte ziehen können ... Es ist zu hart, wenn man genötigt ist, als Außenstehender zu handeln, ohne auch nur zu erfahren, ob und wie die vorgeschlagenen Maßregeln befolgt werden ... Ich erhebe keine Ansprüche für mich, meine Wünsche beschränken sich auf eine gedeihliche Entwicklung der Interessen des Königs und des Staates." Bischoffwerder konnte nur erwidern, daß, da der König inzwischen nach Pyrmont abgereist sei, erst dort von der neuen Denkschrift des Prinzen Gebrauch gemacht werden könne. Es ist hiernach wohl zweifelhaft, ob der König sie überhaupt gelesen hat. Auf die schwebenden Verhandlungen mit Frankreich, die am 16. Juli in der Hauptsache beendet waren und durch Unterzeichnung der Berliner Verträge vom 5. August 1796 ihren formellen Abschluß erhielten, hat die Denkschrift jedenfalls keinen Einfluß ausgeübt. Der Inhalt der Verträge entsprach den Anschauungen Heinrichs insoweit, als durch dieselben wenigstens vorläufig ein besseres Einvernehmen zwischen Preußen und Frankreich gesichert erschien. Die Republik erkannte die Neutralität Norddeutschlands nach Maßgabe einer genau bestimmten Demarkationslinie an, Preußen gab als Gegenleistung in einem geheimen Vertrage jeden Widerstand gegen die Rheingrenze auf und ließ sich als Entschädigung für eine spätere Abtretung seiner linksrheinischen Besitzungen Teile des Stiftes Münster und die Herrschaft Recklinghausen versprechen, womit der Grundsatz der Säkularisationen angenommen war. Dagegen unterblieb auch jetzt das, was Heinrich immer als einen besonders wichtigen Punkt bezeichnet hatte, die Verständigung mit Frankreich über die Friedensbedingungen für das Reich, welches mithin, soweit es außerhalb der Neutralitätsgrenzen lag, seinem Schicksal überlassen und der Willkür des französischen Siegers preisgegeben war.

Digitized by Google

Noch bevor diese Verträge unterzeichnet waren, hatte der Prinz den Versuch gemacht, für sein politisches Programm eine neue Stütze am preußischen Hofe zu gewinnen, indem er mit dem Thronfolger, dem damals 26jährigen Kronprinzen Friedrich Wilhelm einen politischen Briefwechsel anknüpfte. Der erste der erhaltenen Briefe ist vom 21. Juli 1796[1]) datiert und enthält den Ausdruck der Verstimmung des Prinzen über die oben erwähnte Ablehnung des Königs, ihm eine Audienz zur Besprechung politischer Angelegenheiten zu gewähren. Er klagt seine Gegner an, ihn in diesen kritischen Zeiten von jeder Einwirkung ausschließen und dadurch zu einem Ausbruch des Unwillens verleiten zu wollen, zu dem er sich jedoch nicht werde hinreißen lassen. „Ich habe", fährt der Prinz dann fort, „seitdem man mich über den Frieden konsultiert hat, alle Leiden über mich ergehen lassen, ich thue es für Sie und für den Staat, ich schreibe Denkschriften und schicke sie an den König und Bischoffwerder . . . Mit Ungeduld erwarte ich den Frieden für Deutschland. Ist dieser nach 6—7 Monaten nicht abgeschlossen, so werde ich frei sprechen und mich nie mehr zwingen lassen, eine Rolle zu spielen wie ein untergeordneter Beamter." In einem zweiten Briefe vom 31. Juli geht Heinrich näher auf die letzte Denkschrift ein, die er an Bischoffwerder geschickt hatte. Es sei darin nachgewiesen, daß Rußland, welches sich in formeller Allianz mit Österreich und England befinde, gegenwärtig als der gefährlichste Feind Preußens betrachtet werden müsse, die Kaiserin Katharina habe ihre feindseligen Gesinnungen bei jeder Gelegenheit gezeigt, namentlich bei der letzten Teilung Polens. Die unmittelbare Nachbarschaft von Österreich und Rußland müsse sich mit der Zeit für den preußischen Staat unerträglich gestalten. Die einzige Rettung liege in einer Allianz mit Frankreich, welche der Prinz beim Abschluß des Baseler Friedens noch zu umgehen gesucht habe, die aber jetzt geboten sei, da ein Krieg mit Rußland früher oder später unvermeidlich

[1]) Abgedruckt in Urkunde Nr. 23 S. 234.

Digitized by Google

sein werde. Haugwitz, bemerkte der Prinz weiter, scheine Rußland sehr ergeben zu sein; das System der Neutralität sei ein Zeichen der Schwäche und müsse Frankreich Mißtrauen einflößen. An ein preußisch-französisches Bündnis würden sich dagegen angesehene Reichsfürsten, wie die Herzöge von Zweibrücken und Württemberg, der Kurfürst von der Pfalz und der Landgraf von Hessen anschließen.

Der Kronprinz wurde durch diese Konfidenzen seines Großoheims, in welchem er den Bruder Friedrichs des Großen und das älteste Mitglied des Königlichen Hauses verehrte, offenbar in Verlegenheit gesetzt und vermied in seiner schüchternen und vorsichtigen Weise ein bestimmtes Urteil über die aufgeworfenen politischen Fragen. Nachdem ihm Bischoffwerder im Auftrage Heinrichs die besprochene Denkschrift mitgeteilt hatte, drückte er letzterem seinen Dank mit der höflichen Wendung aus, daß die ausgezeichneten Dienste, welche der Prinz bei jeder Gelegenheit dem Staate geleistet habe, nicht genug anerkannt werden könnten. Zur Sache selbst äußerte er bescheiden, daß seine schwache Einsicht ihm nicht gestatte, mit Sicherheit die Mittel anzugeben, durch die man sich in diesem Labyrinth zurecht finden könne. Vermutlich werde man die eine oder die andere Partei ergreifen müssen, doch getraue er sich nicht, hierüber allein zu entscheiden; in jedem Fall sei große Vorsicht nötig, um nicht hintergangen zu werden — charakteristische Worte für den künftigen König, dessen Mangel an Selbstvertrauen und schneller Entschlußkraft in den Anfängen seiner Regierung dem Staate nicht minder verderblich werden sollten, wie die übereilten, unter dem Eindruck einer augenblicklichen Stimmung gefaßten Entschließungen seines Vaters. Heinrich scheint damals diesen schriftlichen Meinungsaustausch mit dem Kronprinzen nicht fortgesetzt zu haben. Der nächste der vorhandenen Briefe ist vom November 1797 datiert, kurz vor der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III., an die der Prinz auch für sich und die Geltendmachung seines politischen Einflusses neue Hoffnungen knüpfte.

Digitized by Google

Die mit dem Vertrage vom 5. August 1796 vollzogene Annäherung Preußens an Frankreich wurde in Paris als ein weiterer Schritt auf dem Wege zu einer französisch-preußischen Allianz aufgefaßt. Der Gesandte Caillard erhielt die Instruktion, dem Berliner Hofe die Vorteile einer preußischen Hegemonie in Norddeutschland auseinanderzusetzen, während Frankreich nach den Friedensschlüssen mit Württemberg und Baden im August 1796 den entscheidenden Einfluß in Süddeutschland zu gewinnen hoffte. Indessen reichte weder der politische Blick Friedrich Wilhelms II., dessen Ruhebedürfnis bei seiner zunehmenden Krankheit immer größer wurde, noch die staatsmännische Befähigung seiner Ratgeber so weit, daß ernstlich darauf Bedacht genommen wurde, das schwächliche System der Neutralität durch engeren Anschluß der Fürsten im Norden Deutschlands auszubauen und zu einer Machterweiterung Preußens zu benutzen. Nur soviel war erreicht, daß der König wenigstens die sich damals wiederholenden russisch-englischen Anträge, die Neutralität aufzugeben und der Koalition wieder beizutreten, mit größerem Selbstgefühl als bisher zurückwies. Es klang wie bittere Ironie, wenn er in einem Briefe vom 13. September 1796[1]) die Kaiserin Katharina, die jetzt bereit war mit 60,000 Mann an dem Krieg gegen Frankreich teilzunehmen, daran erinnerte, daß sie bei der ersten Koalition, „durch höhere Rücksichten behindert", ihre Mitwirkung abgelehnt habe. Jetzt wolle der König dem Beispiele seines berühmten Vorgängers folgen, der nach Erweiterung der Grenzen der Monarchie durch neue Eroberungen es sich zum System gemacht habe, sein Land in Frieden zu regieren und nur auf dessen Verteidigung bedacht zu sein. Der König müsse sich mithin darauf beschränken, aus der Ferne die hochherzigen Anstrengungen zu bewundern, welche die Kaiserin für eine Sache machen wolle, der er bereits gedient habe.

[1]) Abgedruckt bei Herrmann: Geschichte des russischen Staates. Ergänzungsband S. 538 und 539.

Digitized by Google

Diese Zurückweisung fand natürlich den lebhaften Beifall des Prinzen Heinrich. In einem Glückwunschschreiben vom 17. September 1796 aus Anlaß des Königlichen Geburtstages heißt es: „Ich kann mir das Vergnügen nicht versagen, den Ausdruck meiner Bewunderung über die feste und klare Antwort hinzuzufügen, mit der Sie, wie das Gerücht sagt, den russischen und englischen Abgesandten heimgeleuchtet haben", worauf der König eigenhändig erwiderte: „Ich bin Ihnen außerordentlich verbunden für Ihre Aufmerksamkeit wie auch für Ihre Zustimmung betreffs meiner Ablehnung der englischen Vorschläge, die unvereinbar mir den Interessen der preußischen Monarchie sind."

Auch ein anderer Wunsch Heinrich's schien sich jetzt der Erfüllung zu nähern. Im Januar 1797 erhielt Caillard Weisung, die guten Dienste der preußischen Regierung für die Wiederherstellung des Friedens zwischen Frankreich und Österreich nachzusuchen. Sowohl in Wien als in Paris herrschte nach den wechselnden Waffenerfolgen des Jahres 1796 eine starke Friedensströmung. Die Kaiserin Katharina, die am heftigsten zu einer Fortsetzung des Krieges gedrängt hatte, war am 17. November 1796 gestorben. Heinrich, der trotz aller persönlichen Entfremdung stets ein eifriger Bewunderer der großen Regenteneigenschaften dieser Fürstin geblieben war, legte Trauer um sie an, „in Erinnerung", wie er seinem Bruder schrieb, „an die vielen Beweise der Freundschaft, die ich von ihr erhalten habe, und wegen ihres Genies, denn das ist ein Verlust für die ganze Welt. Vom politischen Standpunkt freilich muß ihr Tod ein Glück genannt werden." Von ihrem Nachfolger, dem Kaiser Paul, erwartete der Prinz zunächst eine friedlichere Haltung, was auch insofern zutraf, als dieser sofort erklärte, daß er nicht daran denke, russische Truppen gegen Frankreich marschieren zu lassen. Im Juni 1797 erhielt der russische Gesandte in Berlin sogar den Auftrag, durch Vermittlung von Haugwitz geheime Unterredungen mit Caillard nachzusuchen, um zu erfahren, unter welchen Bedingungen eine

Digitized by Google

Wiederversöhnung Rußlands mit dem revolutionären Frankreich möglich sei. Auch in England war der Kriegseifer erkaltet. Die erste Friedensmission des Lord Malmesbury am Ende jenes Jahres scheiterte freilich an den übertriebenen Forderungen des Direktoriums, zur großen Freude des Prinzen Heinrich, der nicht an den Ernst der englischen Friedensabsichten geglaubt hatte. Doch mußte Pitt, so stark auch seine Stellung im Parlamente blieb, den Angriffen der Opposition und den Wünschen der öffentlichen Meinung auch ferner wenigstens dadurch Rechnung tragen, daß er den Anschein vermied, als wolle England den Erfolg der Friedensverhandlungen auf dem Kontinente verhindern. Für eine preußische Vermittlung schienen unter diesen Umständen günstige Aussichten vorhanden zu sein, insbesondere, da Caillard andeutete, daß die Republik nicht unbedingt auf der Abtretung des linken Rheinufers bestehen werde. Indessen trugen der König und Haugwitz doch Bedenken, in Wien eine andere Friedensbasis als die auf dem Regensburger Reichstage vom Kaiser stets nachdrücklich betonte Integrität des deutschen Reiches vorzuschlagen, obwohl niemand bezweifelte, daß nach den politischen und militärischen Erfolgen Frankreichs in den letzten Jahren diese Integrität nicht mehr aufrecht zu erhalten war und daß weder Österreich noch Preußen Rücksicht auf sie nehmen würden, sobald die Sonder-Interessen der beiden Mächte eine abweichende Haltung zu erheischen schienen.

Prinz Heinrich, der immer die Wichtigkeit einer vorgängigen Verständigung zwischen Preußen und Frankreich sowohl in der deutschen als in der österreichischen Friedensfrage betont hatte, eilte jetzt nach Berlin, um seine Ansichten persönlich zur Geltung zu bringen. Es gelang ihm diesmal, bei dem Könige Zutritt zu erhalten und dessen Händen am 10. März eine in Rheinsberg ausgearbeitete Denkschrift zu übergeben, die Betrachtungen über die Lage Europas enthielt.[1])

[1]) Réflexions sur la situation présente de l'Europe. H.-A. Die Abschrift trägt das Datum vom 2. März 1797. Abgedruckt in Urkunde Nr. 26 S. 239.

Digitized by Google

Die Denkschrift beginnt mit einer Beglückwünschung des Königs wegen des Zuwachses an Vorteil und Kraft, den Preußen in den zwei Jahren seit dem Abschluß des Baseler Friedens aufzuweisen habe. Es komme jetzt darauf an, diese Machtstellung zu befestigen, wozu erforderlich sei, daß Preußen auf die Gestaltung der deutschen Verhältnisse bei dem bevorstehenden Reichsfrieden einen maßgebenden Einfluß erlange. Für einen solchen Zweck müsse man sich sowohl mit Frankreich als mit Rußland in Verbindung setzen, und zwar mit Frankreich, um einerseits für Preußen und die mit ihm verbündeten deutschen Fürsten vorteilhafte Erwerbungen, anderseits für Österreich eine passende Entschädigung in Italien oder in Deutschland auszuwirken. Was Rußland betreffe, so meinte der Prinz, würde es genügen, wenn der König dem Kaiser Paul in einem eigenhändigen Briefe auseinandersetze, daß Österreich den Krieg gegen Frankreich nicht länger mit Aussicht auf Erfolg fortsetzen könne und daß der König sich daher zu einer Vermittlung entschlossen habe. Der Prinz warnte dabei, Rußland zu einer Einmischung in die deutschen Friedensverhandlungen zu veranlassen, es sei denn, daß man der Nachgiebigkeit und Zustimmung des jungen Kaisers zu dem zwischen Preußen und Frankreich vereinbarten Friedensprogramm sicher wäre. Nachdem der König sich auf diese Weise mit Frankreich und Rußland verständigt habe, solle er seine guten Dienste für die Herstellung des Friedens dem Kaiser von Österreich anbieten und diesen Vorschlag eventuell durch eine militärische Demonstration in Schlesien unterstützen. Die Denkschrift gab zum Schluß einem Gedanken Ausdruck, der über die Ziele der norddeutschen Neutralitätspolitik Preußens, wie Haugwitz sie formuliert hatte, hinausreichte. Der Prinz riet nämlich, Agenten an den Kurfürsten von der Pfalz, den Herzog von Württemberg und die Fürsten des schwäbischen Kreises zu schicken, um denselben gleichfalls die guten Dienste Preußens bei dem definitiven Frieden mit Frankreich unter der Bedingung anzutragen, daß diese Fürsten später in gewissen

Digitized by Google

Fällen ihre Truppenkontingente mit den preußisch-norddeutschen Truppen zum Schutze der Neutralität vereinigten.

In einer zweiten Denkschrift[1]), welche der König ebenfalls im Laufe des März erhielt, verbreitete sich der Prinz über die größeren Vorteile, welche eine französische Allianz im Vergleich zu einer russischen für Preußen böte. Sehr wünschenswert würde allerdings ein Dreibund zwischen Preußen, Rußland und Frankreich sein, doch dem stehe entgegen, daß einerseits Rußland aus handelspolitischen Gründen innig mit England verknüpft sei, anderseits Frankreich die Interessen der Pforte nicht opfern könne, deren Erhaltung auch für Preußen wichtig sei. Für den König ergebe sich aus den vorliegenden Verhältnissen die Aufgabe, eine Allianz mit Frankreich zu schließen und ein gutes Einvernehmen (la bonne intelligence) mit Rußland aufrecht zu erhalten. „Ein großer Staat, wie Preußen", bemerkte der Prinz hierbei, „muß sich auf zukünftige Ereignisse vorbereiten."

Indessen wollte Friedrich Wilhelm II. damals überhaupt keine Allianz, sondern strikte Neutralität nach allen Seiten. Sein Versuch, diese Neutralität dem neuen russischen Kaiser gegenüber zu rechtfertigen, war allerdings fehlgeschlagen. Er hatte zur Thronbesteigung Pauls den Grafen Brühl nach Petersburg mit dem Auftrage entsandt, dem Zaren die Ursachen des Friedensschlusses mit Frankreich darzulegen und die bisher geheim gehaltenen Artikel des Baseler Friedens und die Konvention vom 5. August 1796 mitzuteilen. Allein der Kaiser war so wenig von diesen Aufklärungen befriedigt, daß er ein eigenhändiges Schreiben Friedrich Wilhelms in derselben Angelegenheit unbeantwortet ließ, worauf dieser sich damit begnügte, sein Bedauern darüber auszudrücken, „que l'empereur n'a pas su apprécier les confidences qui lui ont

[1]) Sur la France et la Russie. H.-A. Die Abschrift trägt das Datum 1. März 1797 mit dem Vermerk: Au Roi 20de Mars 1797. Berlin. Abgedruckt in Urkunde Nr. 27 S. 243.

Digitized by Google

été faites." Auf der anderen Seite entfernten sich die Vorschläge des Prinzen wegen einer Verständigung mit Frankreich, um Preußen und seinen Verbündeten territoriale Vorteile bei dem bevorstehenden Reichsfrieden zu verschaffen und Österreich möglichst zu isolieren, weit von dem Ideenkreise des Ministers Haugwitz, der eine thatenscheue Politik — une politique plutôt négative, wie er beschönigend sagte — und möglichste Enthaltung von jeder Einmischung in die Angelegenheiten anderer bevorzugte. Mehr Anklang fanden Heinrichs Gedanken und Pläne bei dem französischen Gesandten Caillard, dessen Berichte aus dem März 1797 des Prinzen wiederholt Erwähnung thun. Am 14. März hatte er mit diesem eine geheime Unterredung in dem prinzlichen Schlafzimmer, worüber er meldet: „Der Prinz sprach mit viel Geist, mit Anmut und Leichtigkeit, und ich sah wohl, daß es ihm auch viel Vergnügen machte, zu sprechen."

Inzwischen entschieden die Siege Bonapartes in Oberitalien zu Gunsten der französischen Ansprüche. In den Friedenspräliminarien von Leoben willigte Österreich in die Abtretung Belgiens und gestand Frankreich die „durch die konstitutionellen Gesetze der Republik" bestimmte Grenze zu, während durch einen Kongreß die Bedingungen für den Frieden mit den Reichsständen und zwar „auf Grundlage der Integrität des deutschen Reiches" festgestellt werden sollten. Obwohl der Widerspruch zwischen einer Anerkennung dieser Integrität und der von der französischen Republik geforderten Rheingrenze unlösbar war, beeilte sich die preußische Regierung doch, die Räumung ihrer linksrheinischen Besitzungen durch die französischen Truppen zu verlangen, da deren fortdauernde Occupation mit der Integrität der Reichsgrenzen nicht vereinbar schiene. Gleichzeitig ließ sich Haugwitz bereit finden, einem Wunsche des Direktoriums zu entsprechen, indem er auf dessen Begehren am 3. Juli 1797 den Grundsatz der Säkularisationen für die Entschädigungs-Verhandlungen in einer amtlichen Erklärung anerkannte. Eine französische Gegenleistung für diese Gefälligkeit blieb aus, dagegen wurde, als nach dem Staats-

Digitized by Google

streiche des 18. Fructidor (4. September 1797) die zu einer Fortsetzung des Krieges gegen Österreich und England entschlossenen Elemente in Paris die Oberhand gewannen, der Gesandte Caillard beauftragt, Preußen abermals zu einem Bündnis gegen Österreich aufzufordern, das einen defensiven und offensiven Charakter tragen sollte. In Berlin wies man diese gefährliche Bundesgenossenschaft ziemlich brüsk mit der Erklärung zurück, daß die preußische Regierung es ablehnen müsse, auch nur in eine Vorbesprechung über eine derartige Angelegenheit einzutreten (d'entamer des pourparlers relativement à cette affaire). Selbst Prinz Heinrich würde einer französischen Allianz, die Preußen zu einem Angriffskriege gegen Österreich verpflichtet hätte, schwerlich das Wort geredet haben. Er war nach seinem eigenen Geständnis in die damals zwischen Berlin und Paris geführten Verhandlungen nicht eingeweiht. „Seit 4 Monaten", schrieb er im September 1797 an Haugwitz, „weiß ich nichts über die Beziehungen zwischen Frankreich und Preußen." Als er jetzt, vermutlich durch Caillard, von der kurzen Abweisung der französischen Vorschläge erfuhr, stellte er Haugwitz zur Rede, indem er ihn zornig fragte, wie dieser dem Gesandten eine so „dumme Antwort" hätte geben können. Haugwitz will nach seiner Erzählung erwidert haben: Mit Rücksicht auf ein Motiv, das Euere Königliche Hoheit übersehen zu haben scheinen: Die Ehre Preußens!

Als bald darauf die zunehmende Verschlimmerung in dem Befinden Friedrich Wilhelms II. in naher Zeit einen Regierungswechsel erwarten ließ, begann Heinrich sich dem Kronprinzen wieder in einer Weise zu nähern, welche die Aufmerksamkeit der fremden Diplomaten in Berlin erregte. Der österreichische Gesandte Fürst Reuß schilderte Heinrich damals als immer geschäftig und darauf bedacht, sich zur Geltung zu bringen, ohne jedoch seinen Zweck zu erreichen, als unermüdlich in der Abfassung von Denkschriften, die niemand mehr lese. Derselbe beabsichtige jetzt auf das Gemüt des Kronprinzen Einfluß zu

Digitized by Google

gewinnen und wolle als dessen Mentor auftreten, werde jedoch bald das Vergebliche seiner Hoffnungen einsehen. Caillard dagegen schien es für nicht unmöglich zu halten, daß Heinrich unter der neuen Regierung noch eine Rolle spielen werde. Der Kronprinz, der starken Familiensinn besitze, schätze in ihm das bedeutendste Mitglied des Königlichen Hauses, den Waffengefährten und Nacheiferer des großen Friedrich.[1])

Während der letzten Lebensmonate Friedrich Wilhelms II. war Haugwitz der einzige Minister, der den kranken König noch sah und ihm mündlichen Vortrag halten durfte. Da dieser ihn beauftragt hatte, dem Kronprinzen von den wichtigeren politischen Geschäften Kenntnis zu geben, erachtete Heinrich es jetzt gleichfalls für nützlich, sich gelegentlich zur Geltendmachung seiner Wünsche und Ratschläge wieder der Vermittlung von Haugwitz zu bedienen, so abfällig er sich auch sonst über diesen „ängstlichen und nur für die kleinen Intriguen geschaffenen" Minister zu äußern pflegte. So richtete er im September 1797 einen Brief an ihn, den dieser dem Thronfolger zeigen sollte, worin Heinrich gleichsam einen Rückblick auf sein politisches Programm seit dem Baseler Frieden warf und zugleich seine Unzufriedenheit mit der ihm bisher zugewiesenen Stellung deutlich erkennen ließ. „Ich hätte gewünscht", schrieb der Prinz, „daß ich immer von dem mir zukommenden Recht hätte Gebrauch machen können, meine Gedanken in Gegenwart des Königs vor fünf oder sechs Personen des Allerhöchsten Vertrauens auszusprechen, um im Wege einer mündlichen Erörterung die Wahrheiten, die ich zu kennen glaubte, zu beweisen. Statt dessen konnte ich mich für diesen Zweck immer nur eines Mittels bedienen, nämlich Denkschriften zu verfassen . . . Sobald mir der König den verstorbenen Grafen Goltz schickte, der den Auftrag hatte, sich mit mir über die große Frage des Friedens zu bereden, . . . hielt ich es für eine Ehrensache, nicht

[1]) Berichte von Reuß 20. Juni, von Caillard 1. Juli 1797 bei Bailleu a. a. O. S. 535.

Digitized by Google

eher zu ruhen, bis auch der Friede mit Deutschland und mit Österreich zustande gekommen sei." Heinrich setzte dann auseinander, wie man gleich nach dem Baseler Frieden die Grundlagen einer Allianz zwischen Preußen und der französischen Republik unter Beitritt einiger Reichsfürsten hätte legen können, und wie eine solche Allianz sowohl gegenüber den Drohungen Österreichs und Rußlands Sicherheit gewährt haben, als auch von der französischen Nation trotz des Wechsels der jeweiligen Machthaber aufrecht erhalten sein würde. Die Schlußworte dieses merkwürdigen Briefes lauten: „Ich schreibe Ihnen als rechtschaffener Bürger (en citoyen honnête), denn, wenn ich es nicht wäre, würde nichts mich je bewogen haben können, als Prinz in einer Verborgenheit zu arbeiten, an die ich keineswegs gewöhnt war, da der verstorbene König nicht nur meine Dienste benutzt, sondern mich auch in den wichtigsten Angelegenheiten um Rat gefragt hatte. Aber gleichviel, ich habe mein Pflicht erfüllt, und eines Tages, wenn man alle Umstände kennt, wenn ich nicht mehr am Leben bin, wird Preußen mich richten." [1])

Je näher der Augenblick des Regierungswechsels in Preußen heranrückte, desto eifriger bemühte sich Prinz Heinrich, seinen politischen Grundsätzen bei dem jugendlichen Thronfolger Eingang zu verschaffen. Eine um diese Zeit verfaßte und, wie es scheint, gleichfalls durch Vermittlung mit Haugwitz eingereichte Denkschrift beschäftigt sich eingehend mit der Frage der Allianzen. [2]) Der Prinz geht davon aus, daß Preußen in der gegenwärtigen Weltlage ohne einen zuverlässigen und sicheren Bundesgenossen stets der Gefahr ausgesetzt sei, von feindlich gesinnten Nachbarn mit Krieg überzogen zu werden. Er weist

[1]) Brief des Prinzen Heinrich an Haugwitz vom 1. September 1797. G. St.-A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 28, S. 245.

[2]) Observations sur les relations extérieures de la monarchie prussienne. G. St.-A. Die Reinschrift trägt das Datum Rheinsberg, Dienstag den 17. Oktober 1797, und enthält spätere Zusätze von der Hand des Prinzen. Abgedruckt in Urkunde Nr. 29, S. 247.

Digitized by Google

dabei weit von sich „jene furchtsame Politik, die, unter dem bestechenden Vorwande, den Krieg zu vermeiden, sich mit aller Welt verbindet und überall Freunde sucht", und stellt fest, daß für Preußen thatsächlich nur zwei Allianzen in Betracht kämen, die mit Rußland oder mit Frankreich. Von Österreich werde Preußen durch einen zu eingewurzelten Nationalhaß und durch zu verschiedene Interessen getrennt. Es werden dann in ausführlicher und scharfsinniger Weise die Gründe entwickelt, die für und gegen eine jede dieser beiden Allianzen sprechen. Bei Rußland hebt der Prinz hervor, daß es bereits im Bunde mit Österreich und England stehe, sodaß Preußen durch seinen Beitritt Gefahr laufe, in die Hände dreier Mächte zu geraten, „die ein Interesse haben, wenn nicht sich zu rächen, doch wenigstens zu verhindern, daß es keine zu große Festigkeit (consistance) gewinne". Die Hauptnachteile würden in dem Verhältnis zu England liegen, dessen Einfluß auf die Angelegenheiten Europas und Deutschlands ohnehin zu groß sei, „denn es ist und wird immer gefährlich sein, sich im Bunde oder sozusagen in Abhängigkeit von den kaufmännischen Einfällen (caprices) einer Macht zu befinden, die gewohnt ist, die Kontinentalstaaten als Hebel und Instrumente zu betrachten, um in der Hand Englands an dem Wachstum seines Handels und seiner Größe mitzuwirken." Außerdem würde Preußen sich durch seinen Beitritt zu der russisch-österreichischen Allianz mit Frankreich verfeinden und zum machtlosen Zuschauer der ehrgeizigen Eroberungspläne der beiden Kaisermächte gegen die Türkei werden. Was das Bündnis mit Frankreich betrifft, so werden in der Denkschrift zunächst die dagegen sprechenden Gründe erörtert, die namentlich aus dem häufigen Wechsel der dortigen Regierungen und aus der Gefahr einer Ausbreitung republikanischer Ideen in dem monarchischen Preußen hergeleitet werden könnten. Heinrich bemüht sich, aus der Geschichte nachzuweisen, daß weder der eine noch der andere dieser Einwände zutreffend sei. Vielmehr liege es im wahren Interesse Frankreichs, sich an Preußen anzuschließen und so

Digitized by Google

ein Anwachsen der Macht Rußlands und Österreichs zu verhindern, die beide auch die natürlichen Feinde Preußens und der Türkei seien. In einem späteren Zusatz wird dann noch bemerkt, daß möglicherweise auch Schweden und Dänemark, um Rußland in Schach zu halten, der preußisch-französischen Allianz beitreten könnten, desgleichen einige Reichsfürsten, wie der Landgraf von Hessen, der Pfalzgraf und der Herzog von Braunschweig. Von den durch die Verträge von Leoben und Campo Formio geschaffenen territorialen Veränderungen berücksichtigte Heinrich in dieser Denkschrift nur die Bildung der cisalpinischen Republik, die als ein Werkzeug in der Hand Frankreichs dem Wiener Hof feindlich gesinnt bleiben und dadurch die französische Angriffsstellung gegen Österreich auf der italienischen Seite verstärken würde. Den ungeheuren Machtzuwachs, den Frankreich an seiner östlichen Grenze durch den Erwerb Belgiens und der linksrheinischen Gebiete davontrug, hielt der Prinz nicht für bedrohlich, da er der unerschütterlichen Überzeugung lebte, daß Frankreich und Preußen natürliche Verbündete wären, die sich gegenseitig ihre Vergrößerungen gönnen müßten. Er ahnte damals nicht, daß in einem geheimen Artikel des Friedens von Campo Formio die französische Republik mit Österreich übereingekommen war, es könne nach Rückgabe der preußischen Besitzungen auf dem linken Ufer des Rheins von irgendwelchen neuen Erwerbungen für Preußen nicht mehr die Rede sein.[1])

Als im Oktober 1797 der neue russische Kaiser Paul I. in einem an Friedrich Wilhelm II. gerichteten eigenhändigen Briefe, der auf Veranlassung des Ministers Grafen Panin an die Öffentlichkeit gelangte, auf die Gefahren der französischen Revolution hinwies und an die Solidarität aller monarchischen Regierungen Europas erinnerte, warnte Heinrich den Kron-

[1]) La république française n'a point de difficultés à restituer au Roi du Prusse ses possessions sur la rive gauche du Rhin, en conséquence il ne sera question d'aucune aequisition nouvelle pour le Roi de Prusse, ce que les deux puissances contractantes se garantissent mutuellement. (Art. 9.)

Digitized by Google

prinzen sofort vor jedem Eingehen auf die russischen Vorschläge, die er als einen Versuch bezeichnete, den Frieden zwischen Preußen und Frankreich zu stören. Er sprach dabei die Vermutung aus, daß der in Braunschweig als Emigrant lebende Graf Ségur, früher Kriegsminister unter Ludwig XVI., den Kaiser Paul zu diesem Vorgehen angestiftet habe, wie denn Braunschweig überhaupt der Sitz aller Intriguen gegen die preußischen Interessen sei und man von dort seit drei Wochen die Nachricht verbreite, Preußen werde sich an dem Kriege gegen Frankreich beteiligen. Heinrich tadelte die Unbeständigkeit der politischen Prinzipien Preußens und wiederholte, wie schon oft, daß man nach dem Baseler Frieden ein provisorisches Bündnis mit Frankreich hätte schließen müssen. „Unsere Politik", setzte er hinzu, „muß notwendig von größerer Energie getragen sein, um die innere und äußere Ruhe aufrecht zu erhalten." Wenn der Kronprinz mit Haugwitz reden und diesem deutlich seine Meinung sagen wolle, so würde das nützlicher sein, als alle Briefe Heinrichs an den Minister.

In der That sah sich der Kronprinz veranlaßt, dieses Schreiben seines Großoheims an Haugwitz zu übersenden, der sich die Gelegenheit nicht entgehen ließ, seine Neutralitätspolitik zu verteidigen. Er machte zunächst darauf aufmerksam, daß die Tonart, in welcher der Prinz Heinrich sich über den Brief des Kaisers Paul auslasse, genau mit der Sprache der französischen Gesandtschaft in Berlin übereinstimme, was ein neuer Beweis für die engen Beziehungen zwischen der Gesandtschaft und den Umgebungen des Rheinsberger Hofes sei. Der Minister räumte dann ein, daß sich über das Kapitel der Unbeständigkeit von politischen Prinzipien aus der früheren Zeit manches sagen lasse, doch seit 1794 habe Preußen in seiner auswärtigen Politik bestimmte Grundsätze verfolgt, von denen niemals abgewichen sei. Diese Grundsätze formulierte der Minister in folgender Weise: „Mit Frankreich Frieden schließen, ohne uns mit Rußland, England und dem Wiener Hof zu überwerfen; die wiederhergestellte Eintracht mit der erstgenannten Macht aufrecht erhalten,

Digitized by Google

ohne uns in zu enge Verbindung mit ihr einzulassen. Allen Mitteln der Versuchung widerstehen, mit denen man auf uns eindrang, um uns von neuem in den Krieg zu verwickeln. In dieser Hinsicht mit gleicher Festigkeit sowohl Frankreich als den verbündeten Mächten entgegentreten. Endlich den Zustand vollkommener Neutralität innehalten, also sich Achtung verschaffen und mit Würde behaupten unter Zuziehung derjenigen unserer Nachbarn, die ein gleiches Interesse mit uns verband." [1]) Der Minister verschwieg dabei freilich, wie wenig dieses schönklingende Programm sich in der Praxis bewährt, und wie viel Preußen an moralischem Ansehen und Vertrauen bei Freund und Feind verloren hatte. Dem Prinzen Heinrich würde es leicht gewesen sein, die Hohlheit der Haugwitzschen Phrasen aufzudecken, doch gab ihm der Thronfolger keine Gelegenheit dazu. Er antwortete dem Prinzen am 13. November ausweichend mit einem Dank für dessen Zuschrift und der Versicherung, daß er sich glücklich schätzen würde, wenn die Umstände ihm gestatteten, sich nach den aufgeklärten Ansichten Heinrichs zu richten. „Das Glück meines Vaterlandes wird stets die Richtschnur meines Lebens sein", fügte er hinzu. Über Haugwitz hieß es nur: „Ich habe Ihre Ideen dem Grafen Haugwitz mitgeteilt und bin sicher, daß dieser Minister daraus Nutzen ziehen wird, soweit die Zeitverhältnisse es erlauben." Drei Tage später, am 16. November 1797, starb Friedrich Wilhelm II. Die schwere Last der Regierung eines Staates, der von auswärtigen Gefahren bedroht war und im Innern großer Reformen bedurfte, ging auf seinen 27jährigen Nachfolger über.

[1]) Dieses interessante Schreiben des Grafen Haugwitz vom 4. November 1797 befindet sich im Haus-Archiv unter den Akten: „Briefe von Haugwitz, St. Patern und Bischoffwerder an den Kronprinzen Friedrich Wilhelm über die letzte Krankheit Friedrich Wilhelms II."

Digitized by Google

5. Die letzten Lebensjahre unter Friedrich Wilhelm III.

Prinz Heinrich stand beim Regierungsantritt Friedrich Wilhelms III. im 72. Lebensjahre. Trotz dieses hohen Alters hatte er die Hoffnung, einen politischen Einfluß auszuüben, nicht ganz aufgegeben. Ihn erfüllte noch immer ein unruhiger Ehrgeiz wie zur Zeit der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms II., als er geglaubt hatte, der neue Herrscher werde sich in allen wichtigeren Staatsgeschäften der Leitung seines erfahrenen Oheims anvertrauen und dessen Ratschläge einholen. Damals erschien eine solche Erwartung nicht unberechtigt, da Heinrich angesichts der Entfremdung, die zwischen Friedrich dem Großen und dem Thronfolger herrschte, lange Jahre hindurch die Stellung eines verständnisvollen, hilfsbereiten Freundes bei seinem Neffen eingenommen hatte und sich nach der vertraulichen Korrespondenz, die zwischen ihnen stattfand, schmeicheln durfte, auch mit seinen politischen Ideen Anklang zu finden. Das persönliche Verhältnis zwischen Heinrich und Friedrich Wilhelm III. war dagegen nie ein intimes gewesen. Die Versuche, einen politischen Briefwechsel anzuknüpfen, hatten zu keinem Ergebnis geführt. Zwar verehrte der junge König mit pietätvoller Gesinnung in dem Bruder des großen Friedrich den ältesten Verwandten seines Hauses, den berühmten Feldherrn des Siebenjährigen Krieges und einen auch auf anderen Gebieten durch Geist und vielseitige Kenntnisse ausgezeichneten Prinzen, dem er nie die dessen Geburt und Verdiensten

Digitized by Google

schuldige Achtung versagte, aber er war auf der andern Seite weit entfernt, seinem Großoheim wirkliches Vertrauen zu schenken und in privaten oder öffentlichen Angelegenheiten dessen Autorität anzuerkennen. Wenn es zu Anfang der Regierung Friedrich Wilhelms II. sowohl im Inlande wie im Auslande noch eine Partei gab, die mit der Möglichkeit eines entscheidenden Einflusses des Prinzen Heinrich auf den Monarchen rechnete, so war dies bei dem Thronwechsel von 1797 nicht mehr der Fall. Haugwitz hegte schwerlich die Besorgnis, durch Rheinsberger Intriguen aus der königlichen Gunst verdrängt zu werden, wie dies nach dem Tode Friedrichs des Großen Graf Hertzberg nicht ohne Grund befürchtet hatte. Auch ging der eigene Ehrgeiz Heinrichs wohl nicht so weit, daß er einen Ministerwechsel anstrebte, um seinen politischen Ansichten Eingang zu verschaffen, sondern er hoffte, das von ihm empfohlene System mit Hilfe von Haugwitz durchsetzen und dem Könige annehmbar machen zu können. Er sah in diesem Minister nicht wie seinerzeit in Hertzberg einen persönlichen und politischen Feind, dessen Beseitigung es galt, sondern vielmehr einen zwar der Belehrung bedürftigen, aber durch Vernunftgründe oder durch Einschüchterung voraussichtlich noch zu gewinnenden Alliierten, der, beschränkt in seinen politischen Ideen und kleinlich in der Wahl seiner Mittel, sich früher oder später der überlegenen Einsicht des Prinzen nicht verschließen würde.

Zunächst freilich handelte es sich darum, eine direkte Einwirkung auf den König zu versuchen und diesen von der Nützlichkeit und Notwendigkeit bestimmter Reformen sowohl in der inneren als auch in der auswärtigen Politik zu überzeugen. Zu diesem Zwecke richtete der Prinz sofort nach der Thronbesteigung Friedrich Wilhelms III. ein Sendschreiben[1]) an denselben, worin er einen allgemeinen Überblick auf die Lage des preußischen Staates warf und die genaue Untersuchung ver-

[1]) Réflexions sur l'état de la Prusse. Konzept ohne Datum im G. St.-A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 30, S. 258.

Digitized by Google

schiedener Vorfälle auf finanziellem und politischem Gebiete unter der Regierung des verstorbenen Königs verlangte. Das Schreiben beginnt mit einem Hinweis auf die kritische Lage Preußens, die so sehr verschieden von derjenigen sei, in welcher Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II. das Land bei ihrem Tode hinterlassen hätten. Durch eine maßlose Verschwendung sei der Staatsschatz erschöpft, die Finanzen in Unordnung, das ganze politische System durch den in so unkluger Weise entfachten Krieg des Jahres 1792 verändert. Der Prinz bezeichnete es dann als eine für ihn peinliche Pflicht, von den Personen in der männlichen und weiblichen Umgebung Friedrich Wilhelms II. reden zu müssen, welche, die Güte dieses Herrschers mißbrauchend, sich in unrechtmäßiger Weise bereichert hätten. Es sei dies namentlich auch bei den Armeelieferungen während des französischen Krieges und bei den Anweisungen auf Landgüter in den neuen polnischen Provinzen geschehen. Das Generaldirektorium müsse eine genaue Aufstellung der Ausgaben unter der letzten Regierung einreichen und eine besonders einzusetzende Kommission die von dem verstorbenen Könige ausgestellten Zahlungsanweisungen prüfen. Auch wenn das Geld nicht wiedereinkomme, werde eine solche Prüfung immer einen guten Eindruck hervorbringen, man könne bei nachgewiesenen Unterschleifen oder sonstigen Unregelmäßigkeiten je nach den Umständen strenger oder milder gegen die Beteiligten verfahren.

Diese Vorschläge entsprachen durchaus den Absichten Friedrich Wilhelms III., der bei seiner sparsamen und haushälterischen Natur allerdings keiner besonderen Anregung bedurft hätte, um die altpreußische Ordnung und Gewissenhaftigkeit in der Finanzverwaltung wiederherzustellen, und der sich, wie bekannt, auch persönlich die größten Einschränkungen auferlegte, um die Schulden seines Vaters abzutragen und durch das eigene Beispiel der in weiten Kreisen des preußischen Volkes eingerissenen Verschwendungssucht entgegenzuwirken. Was aber folgte, ging über die Grenzen einer Untersuchung der finanziellen

Digitized by Google

Mißbräuche hinaus und berührte das heikle Gebiet der politischen Korruption. Der Prinz forderte nämlich eine Enquête über die Verwendung der zu geheimen politischen Zwecken verausgabten Fonds, wobei er andeutete, daß gelegentlich des Abschlusses der verschiedenen Bündnisverträge mit England, Holland und später mit Österreich Unregelmäßigkeiten vorgekommen wären. Das Schreiben geht dann zu einer Kritik des von Preußen befolgten Allianz-Systems über, das als widerspruchsvoll und verderblich geschildert wird. Von dem Fürstenbund heißt es, daß er nie von dem geringsten Nutzen sein konnte und nie gewesen sei. Auch über die Vorgänge bei den Verträgen vor und nach dem französischen Kriege, über die Verhandlungen mit England durch Lord Beauchamp, die Subsidienverträge mit Lord Malmesbury, die polnische Teilung und den Baseler Frieden werden nähere Untersuchungen verlangt. Wie es scheint, erwartete der Prinz hiervon eine nachträgliche Rechtfertigung der von ihm empfohlenen Politik, namentlich zur Zeit des Baseler Friedens. „An Ihnen ist es", schreibt er dem Könige, „zu entscheiden, ob die Maßregeln, welche ich während der Verhandlungen und nach dem Abschluß des Friedens vorschlug, weniger nützlich waren als die Maßregeln des von dem Grafen Haugwitz instruierten Gesandten Grafen Hardenberg." Zum Schluß wird bemerkt, daß die ersten Eindrücke einer neuen Regierung den König im Lichte eines gerechten Mannes zeigen müßten, der Milde mit Strenge verbinde und den festen Entschluß bekunde, die Wahrheit zu entdecken. Alle diese Vorschläge liefen im Grunde darauf hinaus, die politischen Gegner des Prinzen Heinrich zur Rechenschaft zu ziehen. Dem jungen Könige lag es fern, sich hierauf einzulassen, er war bereits durch Haugwitz für das System der Neutralität gewonnen und dachte nicht daran, in dem ihm völlig fremden Gebiet der auswärtigen Politik einen neuen Kurs zu steuern oder neue Ratgeber zu berufen. Es ist daher nicht wahrscheinlich, daß Heinrich als Antwort auf sein Sendschreiben mehr als eine dankende Empfangsbestätigung erhalten haben wird.

Digitized by Google

Sachlich von größerer Bedeutung sind zwei um dieselbe Zeit verfaßte Denkschriften des Prinzen, von denen die eine den Titel führt: „Allgemeiner Überblick bei Beginn einer neuen Regierung", die andere sich im besonderen mit dem Heerwesen beschäftigt.[1]) Die erste Denkschrift beansprucht ein spezielles Interesse dadurch, daß wir aus ihr die damaligen Anschauungen des Prinzen über Fragen der inneren Politik, namentlich über eine veränderte Organisation der Behörden des preußischen Staates kennen lernen. Auch hier werden die Finanzverhältnisse in den Vordergrund gestellt. Die Ausgaben des Staates seien gewachsen, die Einnahmen nicht in dem gleichen Maße, das mit Abgaben überbürdete Volk rufe nach Erleichterung. „Die wichtigste Frage ist, wie diese Erleichterung gewährt und daneben das Gleichgewicht in den Finanzen wiederhergestellt werden kann." Denn, heißt es in der Denkschrift, „von dem inneren Gleichgewicht hängt die Sicherheit der auswärtigen Beziehungen ab. Ein stets schlagfertiger Staat kann seinen Verbündeten zu Hilfe kommen, die Feindschaften beruhigen sich, die Allianzen werden inniger, ein dauerhafter Friede verspricht Jahre von Glück im Innern, von Ruhm und Achtung nach außen."

Zu diesem Zweck bezeichnet es der Prinz als notwendig, daß der Monarch von Räten umgeben sei, welche dessen Entscheidung vorbereiten. „Der König soll wählen, vergleichen und sich ein Urteil über die gemachten Vorschläge bilden, aber nicht versuchen, allein und nach seinem ausschließlichen Ermessen zu regieren. Er vermeidet so den verabscheuungswürdigen Namen eines Despoten, ohne das geringste von dem Ansehen und der Macht einzubüßen, die ihm zukommen." „Nach der Auffassung, die ich von einem Herrscher habe", fährt der Prinz fort, „soll derselbe nichts versäumen, um sich Aufklärung zu verschaffen, aber er soll sich auch stets erinnern, daß er ein Mensch ist, das heißt ein Wesen abhängig von Vorurteilen und allen der menschlichen Natur anklebenden

[1]) Konzepte beider Denkschriften ohne Datum im G. St.-A. Die erste ist abgedruckt in Urkunde Nr. 31, S. 262.

Digitized by Google

Mängeln." Wenn in diesen Sätzen schon ein gewiß nicht unbeabsichtigter Widerspruch gegen die Art der königlichen Selbstregierung liegt, wie Friedrich der Große sie verstanden und ausgeübt hatte, so macht Heinrich bei Besprechung der Befugnisse des Generaldirektoriums seinem Bruder geradezu den Vorwurf, daß er in die zur Zeit Friedrich Wilhelms I. vortreffliche Organisation dieser Behörde schädliche Änderungen eingeführt habe. Früher hätten die Minister sich gegenseitig Rechenschaft über ihre Departements geschuldet, während jetzt jeder der Herr in seiner Abteilung sei und sich nur vor den Königlichen Ideen zu beugen habe. Um daher die Solidarität der einzelnen Minister des Generaldirektoriums in ihrem Verhältnis zur Krone wiederherzustellen, schlug der Prinz vor, daß regelmäßig gemeinsame Sitzungen abgehalten und in allen wichtigen Angelegenheiten gemeinsame Berichte und Vorstellungen an den König gerichtet werden sollten. Zur Vertretung der Königlichen Rechte habe diesen Sitzungen ein Minister ohne Departement (homme du Roi) beizuwohnen und die zur Mitteilung an den König bestimmten Protokolle abzufassen.

Daneben wurde die Einrichtung von drei neuen Behörden befürwortet, die unter den Namen „Geheimer Rat", „Handels-Rat" und „Kriegs-Rat" ins Leben gerufen werden sollten. Unter diesen war der „Geheime Rat" als die höchste Behörde der Monarchie gedacht, als eine Art von Staatsrat mit der Oberaufsicht über alle Verwaltungszweige. Nach den Vorschlägen Heinrichs sollte derselbe aus 6—8 Mitgliedern bestehen, nämlich aus zwei Militärs, dem Minister der auswärtigen Angelegenheiten, einem Minister des Generaldirektoriums, dem dortigen Spezial-Bevollmächtigten des Königs, sowie endlich aus zwei oder drei weiteren Personen auf Grund Königlicher Berufung. Der Prinz machte hier den Zusatz, daß auch Mitglieder der Königlichen Familie in diesen Staatsrat berufen werden könnten, und hat dabei offenbar zunächst an sich selbst gedacht, da ihm durch die Teilnahme an den Beratungen einer solchen Körperschaft der von ihm immer vergeblich gesuchte

Digitized by Google

Wirkungskreis im öffentlichen Leben erschlossen wäre. Die Machtbefugnisse des Geheimen Rates, in dem der König in Person den Vorsitz führen müsse, waren nach Heinrichs Entwurf sehr umfassende. Ihm war das Recht beigelegt, Berichte der anderen Behörden einzufordern, Minister vorzuladen, Steuerprojekte sowie Verbesserungen in der Verwaltung und Rechtspflege zu begutachten. Auch die diplomatische Korrespondenz sollte dieser höchsten Behörde vorgelegt werden, sodaß Heinrich als Mitglied derselben das Recht gehabt haben würde, seine bisher nur in Denkschriften zum Ausdruck gebrachten politischen Ansichten in Gegenwart des Königs und seiner vornehmsten Ratgeber zu vertreten und ihre Ausführung zu überwachen, wie er es so oft verlangt hatte. Alles, was ihn interessierte, Finanzen, Steuern, Handelsverhältnisse, Heerwesen, auswärtige Politik wären bei einer solchen Einrichtung zu seiner amtlichen Kenntnis gekommen. Die Aussicht hatte viel Verlockendes für den Ehrgeiz des Prinzen, in allen Fragen der Regierung mitzureden und um Rat gefragt zu werden, sodaß er es nicht unterlassen konnte, schon an dieser Stelle der Denkschrift einige ermahnende Worte für den neuen König einfließen zu lassen mit einem tadelnden Seitenblick auf die Sünden der Vergangenheit. „Der König", bemerkte er, „soll die für seinen Unterhalt bestimmte Summe nicht überschreiten und diese Summe muß im Einklang stehen mit der Größe und Majestät des Herrschers in einem großen Staate. Welche entsetzliche Unordnung entsteht daraus, wenn in einem armen Lande ohne viele Hilfsquellen der Herrscher alle Kassen durcheinander wirft und einer jeden entnimmt, was ihm gut dünkt, um seine Liebhabereien zu befriedigen . . . Der neue König soll, ohne sich zu überhasten, so viel wie möglich die Mißbräuche der vorigen Regierung abstellen und den Handel neu beleben . . . Der König kann sich nicht genug mit der auswärtigen Politik beschäftigen. In derselben ist ein bestimmter Plan zu befolgen, damit man sich nicht mehr dem Zufall überläßt, wie man dies unglücklicherweise gethan hat."

Digitized by Google

Weniger ausführlich sind die Abschnitte der Denkschrift gehalten, die sich auf den „Handels-Rat“ und den „Kriegs-Rat“ beziehen. Heinrich hatte immer zu den Tadlern der friederizianischen Handelspolitik und Steuergesetzgebung gehört und sich namentlich gegen die staatlichen Monopole und die Härten der Regie ausgesprochen. Seine Kenntnisse auf diesem Gebiete scheinen jedoch nur oberflächliche gewesen zu sein. Der von ihm vorgeschlagene Handels-Rat sollte neben dem Präsidenten und einigen Räten auch aus kaufmännischen Mitgliedern bestehen, da diese die wahren Interessen des Staates in wirtschaftlichen Dingen am besten kennen müßten. Unter den zu prüfenden Fragen wird auch die Stellung der Juden genannt, deren Mitbewerb in Industrie und Handel bis zu dem allgemeinen Emanzipationsedikt vom 11. März 1812 durch zahlreiche Verbote und statutarische Bestimmungen eingeschränkt war. Die von Friedrich dem Großen in den Verordnungen über den Zwischenhandel mit Rußland und Polen und über die Stapelrechte eingeführten Veränderungen werden von dem Prinzen noch besonders als unzweckmäßig und verfehlt hervorgehoben, allerdings ohne Angabe von Gründen.

Der „Kriegs-Rat“ endlich sollte sich unter dem Präsidium eines Feldmarschalls oder Generals aus zwei Generälen, zwei Obersten, zwei Oberstleutnants, zwei Majors und zwei Rechnungsräten zusammensetzen und sein Wirkungskreis alles umfassen, was zum Kriegsdepartement gehört, wie Inspektion der Festungen, Artillerie, Pferdelieferungen, Magazine, Hospitäler, wobei als Hauptzweck die Erzielung von Ersparnissen bezeichnet war.

Als leitender Gedanke bei diesen Vorschlägen erscheint, wie am Schluß der Denkschrift ausgeführt wird, das Bestreben nach größerer Einheit und einem besseren Zusammenwirken der verschiedenen Regierungsorgane. Es war derselbe Gedanke, den 11 Jahre später der Minister Stein in dem Gesetz über die veränderte Verfassung der obersten Staatsbehörden in Preußen durch die Einsetzung von Fachministern an Stelle

Digitized by Google

des Generaldirektoriums zu verwirklichen suchte. Auch Stein beabsichtigte bekanntlich als höchste Behörde einen Staatsrat zu bilden, in anderer Zusammensetzung, aber mit ähnlichen Befugnissen wie der von Heinrich vorgeschlagene „Geheime Rat". Der für die Ideen der französischen Aufklärung begeisterte Prinz hatte ein dunkles Gefühl für die Gebrechen und Unvollkommenheiten, welche der absoluten preußischen Monarchie anhafteten. Als Ziel der Reformen nannte er in seiner Denkschrift eine solche Einrichtung der Staatsverwaltung, daß jedermann darin den Platz, der ihm gebühre, einnehmen könne. Nur dann sei wahre Vaterlandsliebe möglich. „Jeder Mensch ist ein Bestandteil in der Maschine des Staates, . . . wer nichts ist, wer kein Ziel vor sich sieht, um seine Ansichten, Gedanken und Kenntnisse zu zeigen, hat kein Vaterland mehr, hat keine Anhänglichkeit mehr an den Boden, auf dem er geboren ist, und darin offenbart sich eine der furchtbarsten Folgen schlechter Regierungen."

Es ist nicht uninteressant, diese für die Belehrung des neuen Königs bestimmten Aufzeichnungen Heinrichs mit den Gedanken über die Regierungskunst zu vergleichen, welche Friedrich Wilhelm III. selbst als Kronprinz kurz vor seiner Thronbesteigung eigenhändig niedergeschrieben hat.[1]) In vielen Punkten begegnen sich die Anschauungen des jungen Fürsten mit denen seines Großoheims, so beispielsweise in den Fragen der Selbstregierung des Königs, der Finanzverwaltung und Staatsökonomie, der Beschränkung der Privatausgaben des Monarchen. Während jedoch Heinrich bestimmte Abänderungsvorschläge macht und auf praktische Einzelheiten eingeht, begnügt sich der Kronprinz mehr mit der Aufstellung von sittlichen und politischen Grundsätzen in der Form allgemein gehaltener Betrachtungen, die von gründlichem Nachdenken und sorgfältiger Prüfung der vorhandenen Einrichtungen und

[1]) Veröffentlicht von M. Lehmann in der Historischen Zeitschrift Bd. 61 a. F. S. 441—460.

Digitized by Google

Verhältnisse Zeugnis ablegen, aber fast nirgends die Spur eines schöpferischen Geistes verraten. Er bezeichnete „gesunde reine Vernunft, richtige Beurteilung und die strengste Gerechtigkeitsliebe" als die Haupteigenschaften eines Regenten; schnelles Denken, entschlossenes Handeln lagen seiner Natur fern. In der auswärtigen Politik glaubte er mit „einer wohldisciplinierten, formidablen Armee" und einem nach den Prinzipien Friedrichs des Großen anzulegenden, „gut konditionierten Schatz", die Machtstellung Preußens aufrecht erhalten zu können, Allianzen wollte er vermeiden, um nicht früher oder später in fremde Händel verwickelt zu werden. Über das Heerwesen beabsichtigte der Kronprinz seine Gedanken in einem besonderen Abschnitt zu äußern, der jedoch bisher nicht bekannt geworden ist. Die Notwendigkeit einer durchgreifenden Reform wird er, wie seine ersten Regierungsjahre zeigten, auch auf diesem Gebiete damals noch nicht erkannt haben, so wenig als die meisten seiner Zeitgenossen, denen bis 1806 die preußischen Heereseinrichtungen als mustergültig und unübertrefflich erschienen.[1])

Prinz Heinrich teilte diese Ansicht nicht ganz. In einer zweiten ausführlichen Denkschrift unterbreitete er dem neuen Herrscher eine Reihe von Vorschlägen, die eine Verbesserung der Armee und namentlich des Offizierkorps zum Gegenstande hatten. „Die Fortschritte der Wissenschaften in unserem Jahrhundert", heißt es dort, „die Ausdehnung von Kenntnissen, die sich bis in die untersten Klassen der Gesellschaft verbreitet haben, machen den Nutzen eines Militärsystems noch fühlbarer, das sich auf die wahren Prinzipien der Kriegskunst stützt und seine Grundlagen hat in der Selbstachtung, dem Ehrgeiz und dem Wetteifer der Individuen." Heinrich betonte besonders, daß der moralische Geist des preußischen Heeres gehoben werden müsse. Der Soldat dürfe nicht länger nur mit dem Stock und rohen Schimpfworten regiert werden. Die Folge einer solchen Disziplin sei entweder Feigheit oder Verzweiflung. Man vergesse,

[1]) So urteilte z. B. Friedrich Gentz in seinem bekannten „Sendschreiben an Friedrich Wilhelm III." bei dessen Thronbesteigung.

Digitized by Google

daß es ein Ehrgefühl gebe, welches die Menschen leiten solle, dieses müsse geweckt und zur Triebfeder der militärischen Zucht gemacht werden. „Der Adel hat kein anderes Verdienst vor den übrigen Ständen, als die Empfindlichkeit seines Ehrgefühls, das sich bei der geringsten Beleidigung empört.“ Der Prinz verlangte ferner eine bessere Behandlung der Subalternoffiziere, denen man, anstatt sie einzuschüchtern und in beständiger Furcht zu erhalten, eine vernünftige Freiheit lassen müsse. Zur sittlichen Hebung des Offizierstandes werden strenge Maßregeln gegen das Schuldenmachen und das Verbot von Heiraten früherer Maitressen empfohlen. Die wissenschaftliche Bildung solle durch eine häufigere Erziehung in den Kadettenhäusern, deren Lehrplan zu verbessern sei, befördert werden. Wie es einen Strafkodex gebe, müsse man auch für Belohnungen bestimmte Vorschriften einführen. Beispielsweise könnten ältere verdiente Soldaten bei den Spezialrevuen ein Geldgeschenk erhalten und dem Könige vorgestellt werden, der sie durch Ansprachen auszeichnen müßte. Bei Erörterung der den Generalen zukommenden Stellung erklärte Heinrich es für besonders wichtig, daß man militärische Talente nicht durch das Leben in kleinen Garnisonen und durch die kleinlichen Details des Dienstes ersticke, sondern die zum Kommandieren berufenen Generale mit jenem Geist der Kühnheit und edlen Freiheit erfülle, welcher die Kräfte und Fähigkeiten des Menschen verdoppelt. Auch müsse man ihnen die Überzeugung beibringen, daß, sobald sie ihre Pflicht gewissenhaft erfüllt hätten, das Urteil des Königs über ihre Fähigkeiten sich nicht ausschließlich nach dem Erfolge richte, man müsse sich hüten, durch Voreingenommenheit und ungerechte Vorwürfe ihre Energie und die Gewohnheit selbständiger Entschließungen zu lähmen. Heinrich behauptete, daß, wenn das Heer, welches damals im Frieden nur in Regimentern übte und in sogenannte Inspektionen eingeteilt war, durch den Verband aller Waffen innerhalb eines größeren Truppenkorps anderweitig formiert würde, die Zahl der Generale um die Hälfte verringert werden könnte.

Digitized by Google

Ein besonderer Abschnitt der Denkschrift ist den Manövern gewidmet, von denen der Prinz nur solche gelten läßt, welche „ohne komplizierte und unwahrscheinliche Dispositionen die Offiziere und Mannschaften für den Krieg vorbereiten." Die großen, für das Defilieren der Truppen bestimmten Paraden arteten leicht in ein ziemlich wertloses Schaugepränge aus, das hauptsächlich zur Befriedigung der militärischen Eitelkeit und zum Ergötzen der Zuschauer diene. Die Truppen sollten im Winter nicht in Exerzierhäusern, sonden im Freien ihre Übungen und Märsche machen und auch mit Wegearbeiten und Kanälen beschäftigt werden, um sie für alle Erfordernisse des Krieges tauglich zu machen. „So handelten die Römer, die während des Friedens sich in Wahrheit auf den Krieg einübten." Die ganze Denkschrift legt für die vorurteilslose und geistvolle Art, in welcher Heinrich die damaligen Zustände im preußischen Heere betrachtete, ein rühmliches Zeugnis ab. Erschöpfend war die Kritik freilich nicht, einige der schlimmsten Gebrechen, wie das Werbesystem, die Vorrechte des Adels bei Besetzung der Offizierstellen, die vielen Beurlaubungen und die willkürlichen Befreiungen vom Militärdienste blieben dem Prinzen verborgen oder waren doch mit Stillschweigen übergangen. Der große Gedanke der allgemeinen Wehrpflicht, des Volkes in Waffen, brach sich erst nach den Niederlagen der Jahre 1806 und 1807 wieder Bahn.

Über die Aufnahme, welche die Anregungen Heinrichs bei Friedrich Wilhelm III. fanden, sind wir nicht unterrichtet. Irgend welche praktische Folgen haben sie zunächst nicht gehabt. Der König, der gründlich prüfte und sehr behutsam bei allen Reformen war, begnügte sich in den ersten Zeiten mit der Ausführung einiger Punkte des oben erwähnten, von ihm selbst aufgestellten Regierungsprogramms. Sein Verhältnis zu Heinrich blieb trotzdem ein gutes. Der Prinz rühmt an vielen Stellen seiner damaligen vertrauten Briefe den ehrenhaften und zuverlässigen Charakter des jungen Königs, dem er eine glückliche Regierung prophezeit. Auch für die schöne

Digitized by Google

Königin Luise empfand er die größte Zuneigung und Verehrung. Mehrfach spricht er gegen seinen Bruder Ferdinand die Absicht aus, von jetzt an häufiger nach Berlin zu kommen, um in der Nähe des Herrscherpaares zu leben. Auch über den Gang der auswärtigen Politik äußerte er sich anfangs befriedigter. Friedrich Wilhelm, von dem Gefühle durchdrungen, daß das größte Glück eines Landes in einem fortdauernden Frieden bestehe, dachte freilich nicht daran, das System der Neutralität aufzugeben und sich einer kriegerischen Aktion gegen Frankreich anzuschließen. Vergebens ließ ihm Kaiser Paul im Mai 1798 durch den Fürsten Repnin einen Bund mit Rußland vorschlagen, an dem Österreich und England teilnehmen sollten. Repnin berichtete, daß der König auf diesen Vorschlag nur unzusammenhängende Worte erwidert und eine solche Unerfahrenheit in den Geschäften gezeigt habe, daß es unnütz sei, mit ihm persönlich zu verhandeln.[1]) Auf der andern Seite lag es dem Könige ebenso fern, eine nähere Verbindung mit Frankreich einzugehen, obgleich er vor der republikanischen Regierung und den Grundsätzen der französischen Revolution nicht den tiefen persönlichen Abscheu empfand, wie sein Vater. Er beurteilte die dortigen Verhältnisse wesentlich ruhiger und hat in seinen schriftlichen Aufzeichnungen aus den Jahren 1796 und 97 sogar ausdrücklich ausgesprochen, daß es wohl kein Wunder sei, „wenn gedrückte Unterthanen, einer schlechten Regierung müde, sich schließlich zusammengesellten, um sich eine bessere zu verschaffen." Allerdings war es von einer derartigen nüchternen Betrachtung der Ursachen der französischen Revolution noch ein weiter Schritt bis zu einer politischen Freundschaft mit Frankreich, wie Heinrich sie wünschte. Dieser täuschte sich gewaltig, wenn er im Dezember 1797 dem französischen Gesandten Caillard, den er mehrfach in Berlin sah, versichern zu können glaubte, daß der König

[1]) Bericht Repnins an den Kaiser Paul aus Berlin vom 25. Mai 1798 bei Martens a. a. O. S. 238.

Digitized by Google

ganz „in dem französischen System“ sei. Der Gesandte selbst war weniger sanguinisch, er fügte seinem Berichte über diese Unterredung vorsichtig hinzu, daß alle wichtigeren Angelegenheiten sich, wie bisher, ohne Mitwirkung des Prinzen Heinrich vollzögen, und daß es diesem schwer falle, sich daran zu gewöhnen, auch unter der neuen Regierung keine Rolle zu spielen.

Heinrich gab die Hoffnung nicht auf, daß der König sich mit der Zeit durch eigenes Nachdenken von dem Nutzen eines engeren Anschlusses an Frankreich überzeugen werde, und faßte, wie schon oft, den Vorsatz, sich nicht ungefragt in politische Geschäfte zu mischen. Ihm war nicht entgangen, daß Friedrich Wilhelm III. „nie etwas thun würde, ohne es reiflich überlegt zu haben“, und „daß niemand die Macht haben werde, den jungen König umzustimmen, wenn er einmal eine Meinung gefaßt habe“. Unterdessen hatten die Vorgänge auf dem Kongreß in Rastatt, der im Dezember 1797 eröffnet war, durch das übermütige Auftreten der dortigen französischen Bevollmächtigten allmählich wieder eine größere Spannung zwischen Preußen und Frankreich herbeigeführt. Nach dreimonatlichen Verhandlungen war von der Reichsfriedens-Deputation die Abtretung des gesamten linken Rheinufers an Frankreich endgültig bewilligt und damit die Frage der Entschädigung und der Säkularisationen in den Vordergrund getreten. Die grundsätzliche Verschiedenheit der österreichischen und preußischen Interessen auf diesem Gebiete verhinderte das Gelingen aller Versuche einer Verständigung zwischen den beiden deutschen Mächten. Als dann im April 1798 der Wiederausbruch von Feindseligkeiten zwischen dem Wiener Hofe und Frankreich drohte, unternahm Caillard einen letzten Versuch, das Berliner Kabinett für ein französisches Bündnis zu gewinnen. Friedrich Wilhelm III., durch Haugwitz und den Herzog von Braunschweig beraten, lehnte den Vorschlag höflich, aber bestimmt ab, obgleich im Kabinetts-Ministerium Alvensleben, der immer einem Zusammengehen mit Frankreich das Wort geredet hatte, lebhaft dafür eingetreten war. Bei den vertraulichen Beziehungen,

Digitized by Google

die zwischen Caillard und dem Prinzen Heinrich bestanden, ist es wahrscheinlich, daß dieser von den Schritten des Gesandten Kenntnis erhielt, doch findet sich keine Spur, daß er sie unterstützt hätte. Möglicherweise hat ihn eine Krankheit daran verhindert, gegen die er im Juni dieses Jahres Heilung in den Bädern von Teplitz suchte. Bei seiner Rückkehr fand er in Berlin einen neuen französischen Gesandten vor, den ehemaligen Abbé Sieyès, welchen das Direktorium, unzufrieden mit den geringen Erfolgen Caillards, an dessen Stelle dorthin entsandt hatte, um endlich über die Haltung des preußischen Hofes Klarheit zu erlangen. Seine Instruktionen waren ganz nach den Gesichtspunkten abgefaßt, die Heinrich seit Jahren geltend gemacht hatte. Preußen, hieß es darin, sei im Interesse seiner augenblicklichen Sicherheit und seiner künftigen Machterweiterung auf das engste Bündnis mit Frankreich angewiesen. Von Österreich habe es nichts zu erwarten, nur im Verein mit Frankreich könne es sich vergrößern, und zwar ohne die Gefahr eines Krieges, da ein französisch-preußischer Bund den Anschluß eines Teiles des Deutschen Reiches, sowie den von Holland, der Schweiz, Dänemark und Schweden nach sich ziehen werde. Über den Prinzen Heinrich war in der Instruktion gesagt, daß er bei allen Gelegenheiten seine Stimme laut gegen die Intriguen erhoben habe, die dahin zielten, Zwietracht zwischen Preußen und der französischen Republik zu säen. Leider reiche jedoch sein Ansehen nicht so weit als sein guter Wille, und häufig habe er sich durch Launen und unvorsichtige Äußerungen um allen Einfluß gebracht.

Der persönliche Eindruck, welchen der Prinz auf Sieyès bei ihrer ersten Zusammenkunft machte, war ein sehr günstiger. „Ich habe", berichtete dieser am 7. Juli 1798 nach Paris, „die Klarheit seiner Gedanken in einem so hohen Alter bewundert, ebensowie die Reinheit seiner Sprache. Im übrigen, was seine Ansichten betrifft, so glaubte ich, mich mit einem Franzosen zu unterhalten". Aber, setzte er dann hinzu, „wie Sie wissen, in den Geschäften zählt er nicht mit" (il est nul).

Digitized by Google

Dieses schroff klingende Urteil des Gesandten entsprach den Thatsachen, wenn auch gerade damals Heinrich wieder neue und dringende Versuche machte, Friedrich Wilhelm zu einer veränderten politischen Haltung zu bestimmen, und wenigstens so viel erreichte, daß der König sich zur Verteidigung seines Standpunktes in eine mündliche und schriftliche Diskussion mit ihm einließ. Es hat sich aus jenen Tagen das eigenhändige Konzept eines Schreibens an den Prinzen erhalten, welches der König, der nicht die sichere Gewandtheit seines Vaters im schriftlichen Ausdruck besaß, vielfach durchkorrigiert und verändert hat, in dem sichtlichen Bemühen, seinen Gedanken eine der Bedeutung des Gegenstandes entsprechende schwungvolle Form zu verleihen. Er erklärt darin zunächst, daß er auf den Plan des Prinzen bezüglich der europäischen Politik nicht eingehen könne aus Gründen, die er ihm teils mündlich, teils durch Vermittelung einer Vertrauensperson auseinandergesetzt habe, und fährt dann fort: „Ich glaube, daß man in politischen Dingen damit anfangen muß, ein Bild zu entwerfen, welches die wirkliche Sachlage darstellt oder doch alle wahrscheinlichen Fälle, die sich aus ihr ergeben können, und daß man, nachdem dies fertig ist, ein entsprechendes, festes und unerschütterliches System annehmen muß, gegründet auf das Ergebnis der durch die Prüfung des erwähnten Bildes gemachten Beobachtuugen. Dies habe ich gethan und alles mit größter Unparteilichkeit erwogen. Das Ergebnis war immer die Aufrechterhaltung des Systems, das Sie kennen. Ich werde daher mit allen Kräften einer jeden Macht oder Nation entgegentreten, die es wagen sollte, sich als meine Angreiferin zu erklären. Alle Welt weiß, daß ich den Krieg verabscheue und daß ich den Frieden erhalten will als das einzige System, das zum Glück des Menschengeschlechtes führt. Sollte ich mich aber gezwungen sehen, wider Willen zu den Waffen zu greifen, so würde ein Volkskrieg die Folge sein und das ganze Volk sich in Masse erheben, um einen so verwegenen Angreifer zurückzuweisen. Dann würde, wie ich hoffe, unser alter Ruf wiederaufleben

Digitized by Google

und jener Mut, der zu allen Zeiten das preußische Volk ausgezeichnet hat. Es würde ein Krieg auf Leben und Tod werden, in dem jedes Mittel erlaubt ist.“ [1])

Heinrich mußte nach diesem Schreiben erkennen, daß der Entschluß des Königs unerschütterlich war, so wenig ihn auch die Gründe überzeugen mochten, mit welchen diese kurzsichtige, bei der damaligen Weltlage für das isolierte Preußen nur auf Kosten seiner Macht und seines Ansehens durchführbare Friedenspolitik gerechtfertigt werden sollte. Er erwiderte daher vorläufig nur mit dem Wunsche, daß es dem Könige gelingen möge, seinem Volke die Segnungen des Friedens zu erhalten, der freilich immer gefährdet bleiben werde, solange nicht unter maßgebender Mitwirkung Preußens der allgemeine Friede in Deutschland wiederhergestellt sei. Der Prinz warnte dann vor der wachsenden Macht Rußlands und schloß mit dem Satze, daß das System der Neutralität ein gutes sei, solange es sich aufrecht erhalten lasse, daß aber, wenn es zum Kriege komme, die geographische Lage Preußens zum Anschluß an Frankreich führen müsse. [2])

Dieser Briefwechsel fiel in die Zeit, wo die Abgesandten Rußlands und Österreichs in Berlin mit Haugwitz verhandelten, um Preußen für eine neue, damals in der Bildung begriffene Koalition gegen Frankreich zu gewinnen, während umgekehrt Sieyès bemüht war, dem Berliner Hofe die Vorteile einer engeren Verbindung mit Frankreich auseinanderzusetzen. Der König wollte sich weder auf das eine, noch auf das andere einlassen, er klammerte sich nach wie vor an das System der Neutralität und hoffte, auf diese Weise für seine Lande und das nördliche Deutschland den Frieden erhalten zu können. Er hatte, um einen Beweis seiner Uneigennützigkeit und Friedens-

[1]) Schreiben des Königs an Heinrich vom 16. Oktober 1798. H.-A. Die Schlußsätze sind veröffentlicht von Bailleu in der Einleitung (S. XLVII Ak. 2) zu B. von „Preußen und Frankreich von 1795–1807“.

[2]) Schreiben Heinrichs an den König vom 26. Oktober 1798. H.-A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 36, S. 291.

Digitized by Google

liebe zu geben, schon im Mai jenes Jahres sich bereit erklärt, auf alle Entschädigungen für den Verlust seiner linksrheinischen Gebiete durch Säkularisationen auf dem rechten Ufer verzichten zu wollen, wenn Österreich den gleichen Verzicht ausspreche und namentlich seine Pläne auf Bayern fallen lasse. Indessen hierüber war es zu einer Verständigung mit dem Wiener Kabinett nicht gekommen, gerade der Streit um die Entschädigungsansprüche verhinderte nach wie vor den Fortschritt der Friedensverhandlungen in Rastatt.

Prinz Heinrich konnte es bei dieser für Preußen kritischen Lage nicht über sich gewinnen, ein schweigender Zuschauer der Gefahren, die er herannahen sah, zu bleiben. Er ließ seinen früheren Briefen an den König im September eine neue ausführliche Denkschrift folgen, von welcher er eine Abschrift auch an Haugwitz schickte. Es ist die letzte der größeren politischen Ausarbeitungen, die uns aus der Feder des Prinzen erhalten sind. Man wird nicht sagen können, daß sie die Spuren des Alters trägt.[1]) Vielmehr entwickelt der Prinz darin noch einmal mit großer Klarheit und Anschaulichkeit und unter Heranziehung interessanter geschichtlicher Parallelen sein Glaubensbekenntnis, daß das Neutralitäts-System für Preußen bei Wiederausbruch eines großen europäischen Krieges unmöglich sei und daß eine lediglich abwartende und passive Haltung auch für den Fall einer Fortdauer des Friedens schädlich wirken werde. Nachdem das linke Rheinufer als verloren zu betrachten sei, müsse Preußen bei den Verhandlungen über den Reichsfrieden für sich selbst und für die ihm sich anschließenden deutschen Fürsten Vergrößerungen erstreben, die es in den Stand setzen würden, zwischen Österreich und Rußland

[1]) Mémoire sur la crise présente, sur ses dangers et les seules ressources qu'elle présente. Eigenhändiges Konzept mit dem Datum vom 12. September 1798. G. St.-A. Ranke hat in den „Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürsten v. Hardenberg" Bd. I S. 402—404 ein Resumé dieser Denkschrift mitgeteilt. Dieselbe ist abgedruckt in Urkunde Nr. 34, S. 277.

Digitized by Google

land seine Stellung zu behaupten. „Diese Vergrößerungen sind von einer absoluten Notwendigkeit, alle kleinen Rücksichten müssen dagegen zurücktreten, dieser Plan ist der einzig mögliche, sowohl für das gegenwärtige und künftige Glück der preußischen Monarchie, als auch für die künftige Sicherheit Deutschlands." Eine solche Politik, bei welcher der König als Retter des Reichs auftreten würde, sei nur ausführbar im Einverständnis und im Bunde mit Frankreich, welches seinerseits immer die preußische Allianz gewünscht habe. Mit einem neutralen Preußen, bemerkte der Prinz treffend, werden weder Frankreich noch die andern Mächte zufrieden sein und der König laufe dabei Gefahr, die einzige Macht zu verlieren, die ihm nützlich sein könne. „In der Politik wie im bürgerlichen Leben sind die wahren Freunde diejenigen, die sich gegenseitig Dienste leisten und wer nichts giebt, hat selten das Recht, auf diejenigen zu zählen, die keinen Lohn empfangen haben."

Wer wollte leugnen, daß in dieser Argumentation Heinrichs viel Wahres lag? Seine Verurteilung des Haugwitzschen Neutralitätssystems ist durch den späteren Lauf der Ereignisse bestätigt worden. Auch der positive Teil seines Programms bewegte sich nicht in unmöglichen Kombinationen. Die preußische Führung in dem umgestalteten Deutschen Reich, ein Bund deutscher Fürsten, die aus Preußens Hand eine Gebietsvergrößerung erhalten hätten und dadurch an das preußische Interesse gekettet wären, die Anlehnung an ein verbündetes Frankreich — das alles konnte vielleicht gelingen, wenn Preußen Mut und Entschlossenheit genug besaß, die Anerkennung einer solchen Reichsreform von Österreich zu erzwingen, und wenn Frankreich bereit war, dabei seine Unterstützung zu leihen und auf weitere Eroberungen zu verzichten. Aber diese letztere Voraussetzung mußte damals schon als eine gewagte erscheinen. Die Übermacht und das Selbstgefühl Frankreichs waren durch seine letzten Waffenerfolge in einem Maße gewachsen, daß es die Bundesgenossenschaft Preußens auf dem Fuße der Gleichberechtigung schwerlich noch anerkannt hätte. Es drohte die

Digitized by Google

Gefahr, daß Frankreich früher oder später auch die preußischen Interessen und die preußische Freundschaft seinen ehrgeizigen Plänen opfern würde. In der Unterschätzung dieser Gefahr lag der schwache Punkt bei den Berechnungen Heinrichs.

Der Prinz leitete die Einreichung seiner Denkschrift an den König durch ein Schreiben ein, worin er mit pathetischen Worten ausführte, daß er trotz des Undankes und der Verleumdungen, die er bei seinen Bemühungen um die Herbeiführung des Baseler Friedens geerntet habe, es für seine Pflicht halte, zu reden, wie ein ehrlicher Mann, der nicht abwartet, bis man ihn fragt, wenn es gilt, einem drohenden Übel zuvorzukommen. Damals wie jetzt habe er wahrgenommen, daß in denen, die einer Parteinahme Preußens für die Sache der Koalition das Wort redeten, das wahre Gefühl für die vaterländischen Interessen erstorben sei. „Mein ganzes Leben legt Zeugnis ab für meine Hingebung an den Staat und doch habe ich Leute gefunden, die aus niederem Eigennutz Verleumdungen über mich ausgesprochen haben. Ich würde niedrig handeln, wie jene, wenn ich Ihnen, Sire, die beiliegende Denkschrift nicht mitteilte, mein Herz ist mein Bürge, sowohl für die Reinheit meiner Absichten, als für den Eifer, der mich für das Glück meines Vaterlandes beseelt, für dieses habe ich mein Leben geopfert, jetzt bringe ich das Opfer meiner Ruhe; was mich aufrecht hält, ist die zärtliche Zuneigung, die ich für Ihren edlen und vortrefflichen Charakter empfinde. Ich flehe Sie an, diese Denkschrift zu lesen und, wo möglich, nochmals zu lesen, die Wahrheit dringt nicht immer an das Ohr der Könige." Der Prinz fügt dann hinzu, daß er es vorgezogen haben würde, die Denkschrift persönlich in Gegenwart derjenigen zu übergeben, denen der König sein Vertrauen schenke, doch wisse er wohl, daß er auf ein solches Glück nicht hoffen dürfe. Sollte der König dies wider Erwarten doch genehmigen, so würde Heinrich gerne nach Berlin kommen, um seine Ideen dem Grafen Haugwitz, dem er von den Denkschrift Kenntnis gegeben habe, mündlich auseinanderzusetzen.

Digitized by Google

Diesem Minister selbst hatte der Prinz in einem Begleitbriefe zu der Denkschrift die Besorgnisse geschildert, mit denen ihn die politische Lage erfüllte. Er fürchtete zunächst eine Entzweiung mit Frankreich über den preußischen Militärkordon, durch den auch Hannover gegen einen Angriff der französischen Truppen geschützt war, sodann, wenn die Regierung in Paris jede Aussicht zu einer formellen Allianz mit Preußen schwinden sähe, eine erneute Annäherung Frankreichs an Österreich, wodurch dieser Macht die Erwerbung von Bayern ganz oder teilweise gelingen könnte. Auch wies er auf die Gefahr hin, daß bei Wiederausbruch des Krieges ein neuer Feind auf deutschem Boden erschiene in Gestalt der russischen Truppen, die Österreich zu seiner Hilfe nach Deutschland rufen würde. Der Prinz tadelte ferner das Auftreten der preußischen Gesandten in Rastatt. „Ich sehe nicht", schrieb er, „daß sie auch nur einen Schritt gethan haben, welcher der Würde des Königs und Preußens angemessen wäre." Er forderte Haugwitz auf, den vorliegenden Brief an den König zu schicken und fügte hinzu, es sei sogar die Pflicht des Ministers, dies zu thun. Er, der Prinz, habe keine Geheimnisse vor Seiner Majestät. „An Ihrer Stelle", hieß es dann zum Schluß, „ist man mitunter genötigt, sein Verhalten nach Ursachen einzurichten, die ich nicht kennen kann und die ich nicht ergründen will." [1])

Alle diese sarkastischen und kritischen Bemerkungen waren nicht darnach angethan, den Grafen Haugwitz für die Vorschläge des Prinzen günstiger zu stimmen oder den Wunsch in ihm zu erwecken, mit diesem rücksichtslosen und redegewandten Gegner in Gegenwart des Königs über die auswärtige Politik Preußens zu diskutieren. Heinrich war damals gegen Haugwitz auch aus persönlichen Gründen sehr verstimmt, weil er ihn in dem — vermutlich ungerechten — Verdacht hatte, seine Briefschaften öffnen zu lassen. „Nie ist mir das", schrieb er

[1]) Brief Heinrichs an den König vom 14., an Haugwitz vom 20. September 1798. Abgedruckt in Urkunde Nr. 35, S. 290. Die Konzepte von beiden im G. St.-A., das Original des Briefes an den König im H.-A.

Digitized by Google

dem Prinzen Ferdinand, „unter Friedrich II. vorgekommen, aber, wenn Haugwitz meine Briefe öffnet, so wird er oft sein Lob darin finden.“ Auf der andern Seite stand Haugwitz fester als je im Vertrauen und in der Gunst des Königs. Es erging daher keine Berufung an Heinrich, nach Berlin zu kommen. Der König begnügte sich, ihm durch Haugwitz schriftlich erwidern zu lassen, daß der Entschluß, an der bisherigen Neutralität Preußens festzuhalten, unwiderruflich gefaßt und bereits allen Mächten mitgeteilt sei. Ein Zurückweichen von diesem Standpunkte könne nicht mehr in Frage kommen.

Der Prinz war bei seinen Versuchen, politische Einwirkungen durch Denkschriften auszuüben, so an Enttäuschungen gewöhnt, daß ihn diese ablehnende Antwort wohl kaum noch überrascht haben wird. Er glaubte, nach Pflicht und Gewissen gehandelt zu haben und daher den Ausgang ruhig abwarten zu können. „Da ich die Schwierigkeiten in Rastatt nicht zu entwirren habe“, bemerkte er seinem Bruder gegenüber am 28. September 1798, „so denke ich nicht mehr daran. Mir wird nur das Vergnügen bleiben, zu lachen, wenn man Dummheiten begeht.“

Bald darauf wurden im Oktober die Verhandlungen über die französischen Allianzvorschläge in Berlin als ergebnislos abgebrochen. Sieyès, der nie die Ansicht geteilt hatte, daß Preußen der natürliche Bundesgenosse Frankreichs sei, vielmehr in der Gründung einer starken norddeutschen Macht unter Führung Preußens eine Gefahr für die französischen Interessen erblickte, trug durch sein schroffes und diktatorisches Auftreten gegenüber den preußischen Ministern nicht wenig dazu bei, jede Verständigung zwischen den beiden Staaten zu erschweren. Jetzt trat ein, was Heinrich befürchtet hatte; Frankreich richtete seine Blicke nach anderen Bundesgenossen, suchte sich durch Separatverträge mit einzelnen Reichsständen eine Klientel unter den deutschen Mittelstaaten zu verschaffen und trat den preußischen Plänen in Deutschland entgegen. Der Prinz sah diesem Verlauf der Dinge bekümmert aber resigniert zu. Er erklärte seinen festen und unerschütterlichen

Digitized by Google

Entschluß, sich ganz zurückzuziehen, die Politik aufzugeben, mit keinem Worte und keinem Gedanken sich mehr an den Angelegenheiten einer so verderbten Welt zu beteiligen. Das Bewußtsein, für den Ruhm Preußens gearbeitet und stets seine Pflicht erfüllt zu haben, würde ihm als Trost in seiner Einsamkeit bleiben. Gegen den König, der fortfuhr, ihn trotz der politischen Meinungsverschiedenheit mit Achtung und Freundschaft zu behandeln, hegte er keinen Groll, aber er erwartete auch keine heilsamen Maßregeln von ihm. Selbst ein Sturz von Haugwitz konnte nach Ansicht des Prinzen keine Besserung der Verhältnisse herbeiführen. Als im Januar 1799 der russische und der englische Gesandte in Berlin den Vorschlag machten, Preußen möge der Allianz zwischen Rußland und England beitreten und sich an einem gemeinsamen Versuch zur Befreiung Hollands und Brabants von der französischen Herrschaft aktiv beteiligen, erwachte in Heinrich aufs neue der Wunsch, den König zu sprechen, aber er unterdrückte diese Regung, um konsequent zu bleiben und, wie er sich gelobt hatte, jede Berührung mit der Tagespolitik zu vermeiden. Auch in einem Briefe, den er am 10. März dieses Jahres[1]) aus Anlaß des Geburtstages der Königin Luise an Friedrich Wilhelm richtete, legte er sich die gleiche Zurückhaltung auf. „Wenn man", heißt es dort, „aus der Erfahrung langer Jahre das menschliche Leben kennt, so findet man nur Trost, wenn man sich sagen kann: ich habe dem Staat mit Eifer gedient, ich habe ihm gedient, so lange ich konnte, ich habe mich nur zurückgezogen, als die Unmöglichkeit, weitere Dienste zu leisten, meinen Rücktritt nötig machte, ich beklage die Übel, die ich voraussehe, aber ich kann ruhig sterben." Wohl läßt er dann einen leisen Wunsch nach einer Unterredung mit dem Könige durchblicken, aber er setzt sogleich hinzu: „Ich will nichts, ich werde nichts fordern, ich werde über nichts sprechen." Sicher ist, daß Heinrich dem Könige nicht geraten hätte, auf die englisch-russischen Vorschläge einzugehen, während Haugwitz, der

[1]) Abgedruckt in Urkunde Nr. 37, S. 293.

Digitized by Google

endlich die von Frankreich drohende Gefahr zu erkennen begann, dieselben eifrig befürwortete und das Geständnis machte, daß Preußen den Krieg wohl hinausschieben, aber nicht vermeiden könne. Auch Heinrich war kein Freund des Friedens um jeden Preis und zu jeder Zeit. Er schrieb damals an den Prinzen Ferdinand: „Der Friede ist eine schöne Sache, heilsam für die Völker, aber wenn man die Neigung dazu soweit treibt, einen Frieden zu machen, aus dem nach aller Berechnung in Zukunft ein gefährlicher und verderblicher Krieg entstehen muß, dann ist es besser, zum Kriege zu schreiten in einem Augenblicke, wo man wenigstens alle Vorteile für sich hat." Aber Friedrich Wilhelm III. blieb auch diesmal bei seinem Grundsatze, nur dann Krieg zu führen, wenn ein Angriff auf preußische Lande erfolge; er schlug den Koalitions-Mächten eine „Defensiv-Allianz zur Verteidigung des Systems der Sicherheit von Nord-Europa" vor, lehnte aber jede Offensive gegen Frankreich ab, trotzdem die Vertreter Rußlands und Englands im Mai 1799 ihre Anträge dringend erneuerten. Freilich wurde er einen Augenblick schwankend, als bei der Besprechung in Petershagen am 2. Juni fast alle seine militärischen und politischen Ratgeber, an der Spitze der Herzog von Braunschweig, für ein Zusammengehen mit Rußland und England stimmten, doch dann scheute er wieder die Verantwortung für den Ausbruch eines Krieges und nahm die in unverbindlicher Form mit innerem Widerstreben erteilte Zusage einer Mitwirkung Preußens an der Wiedereroberung Hollands kleinmütig zurück. Kaiser Paul war über diese Haltung des Königs so erbittert, daß er mehrere Monate hindurch jeden diplomatischen Verkehr mit dem Berliner Hof abbrach.

Heinrich, der den Wechselfällen des zweiten Koalitionskrieges mit immer gleichen Wünschen für den Sieg der französischen Waffen gefolgt war, billigte natürlich die Ablehnung des Königs, da er einen Krieg zwischen Preußen und Frankreich unter allen Umständen als ein Unglück ansah und die preußischen Interessen für unvereinbar mit den Zielen hielt,

Digitized by Google

welche die verbündeten Mächte in ihrem Kampfe gegen die französische Republik verfolgten. Als Paul I. dann voll Unzufriedenheit über die Politik und die Kriegführung des Wiener Kabinetts sich von der Koalition zurückzog und der aus Ägypten heimgekehrte General Bonaparte nach dem Staatsstreich des 18. Brumaire als erster Konsul die Regierungsgewalt in Frankreich an sich gerissen hatte, glaubte der Prinz mit vielen andern, daß Preußen jetzt die Früchte seiner Neutralitätspolitik ernten werde, und beglückwünschte den König zur Bewahrung des Friedens. „Widerstehen Sie", schrieb er ihm am 30. Dezember 1799,[1]) „den Intriguen und allen Fallstricken, mit welchen Sie umgeben waren und erhalten Sie Ihre Staaten in der Neutralität. Dies haben Sie gethan, Sire. Eine solche Geistesstärke übertrifft in meinen Augen den eitlen Ruhm Ludwigs XIV. und seiner Gleichgesinnten. Diese haben sich einen Namen machen wollen auf Kosten des Blutes ihrer Unterthanen, sie haben gesucht, in den Annalen der Geschichte zu glänzen, ohne zu bedenken, daß die Zeit alle Wahrheiten ans Licht bringt." Die Versuche, Preußen zur Aufgabe dieser Neutralität zu bewegen, wurden von der russischen Regierung nach dem Bruch mit Österreich wieder aufgenommen. Der neuernannte Gesandte des Zaren in Berlin, Baron Krüdener, bemühte sich, nachdem am 28. Juli 1800 eine Erneuerung des defensiven Allianzvertrages zwischen Preußen und Rußland für weitere acht Jahre vereinbart war, das Berliner Kabinett zum Abschluß einer geheimen Konvention gegen die französische Republik zu überreden, doch scheiterten alle Verhandlungen hierüber an der kategorischen Weigerung des Königs.

Indessen war Bonaparte, der wohl wußte, daß die Neutralität Friedrich Wilhelms nicht einem Wohlwollen für Frankreich ihre Entstehung verdankte, im Grunde ebensowenig geneigt, wie das Direktorium, die Wünsche Preußens bei Ordnung der deutschen Verhältnisse zu erfüllen, wenn er sich auch zunächst in den Formen höflicher und entgegenkommender zeigte, sodaß der König wohl glauben konnte, Frankreich werde

[1]) Urkunde Nr. 38, S. 294.

Digitized by Google

sich zu einer Herabsetzung seiner Ansprüche auf die Rheingrenze verstehen und ihm bei den weiteren Verhandlungen über den Reichsfrieden und einer Neugestaltung Deutschlands einen der Stellung Preußens entsprechenden Einfluß einräumen. Die Besserung in den preußisch-französischen Beziehungen, die auch in der Ernennung eines neuen französischen Gesandten in der Person des Generals Beurnonville zu Tage trat, schien während einiger Zeit so auffällig, daß Heinrich abermals Hoffnungen für das Gelingen seines Lieblingsplanes faßte und trotz aller Vorsätze, sich nicht mehr um die Politik zu kümmern, im Juni 1800 in Berlin erschien, um dort das Terrain zu sondieren. Beurnonville hatte eine Unterredung mit dem Prinzen und berichtete seiner Regierung, daß dieser sowohl wie auch der Prinz Ferdinand mit Bewunderung von dem ersten Konsul gesprochen und ihre Wünsche für den Triumph der französischen Republik ausgedrückt hätten. Auch habe Heinrich seinen Plan über die Bildung eines Bundes von Reichsfürsten in Mitteldeutschland unter preußischer Führung entwickelt, der seine Spitze gegen Österreich kehren und an Frankreich, dem mächtigen und natürlichen Verbündeten Preußens, einen Rückhalt finden sollte. Der Prinz habe versucht, den König und den Grafen Haugwitz für diese Ansichten zu gewinnen, und nach Aussage seines Adjutanten La Roche-Aymon sei jener Minister nicht abgeneigt, auf eine solche Kombination einzugehen. Der Gesandte schien sich allerdings keine praktische Wirkung von den Bemühungen des Prinzen zu versprechen, dessen Reise nach Berlin er als einen jährlichen Tribut bezeichnete, den dieser den Überresten eines Ehrgeizes bringe, der immer unfruchtbar bleibe, aber immer noch weiter bestehe.[1]) Heinrich selbst war dagegen mit den Erlebnissen seines Berliner Aufenthaltes sehr zufrieden. Er fühlte sich sogar zu dem Versuche ermutigt, noch einmal von Rheinsberg aus eine politische Korrespondenz

[1]) Bericht von Beurnonville an Talleyrand vom 13. Juni 1800 bei Bailleu a. a. O. Bd. I S. 525.

Digitized by Google

mit dem Könige anzuknüpfen. Als die Kunde von dem Siege Bonapartes bei Marengo über Melas eintraf, schrieb er hocherfreut an Friedrich Wilhelm, daß sich durch diese Niederlage der Österreicher glänzende Aussichten für Preußen eröffneten. Es komme nur darauf an, durch kräftige und verständige Maßregeln die Gunst der Lage auszunutzen. „Seit einem Jahre hat sich die Lage Preußens stark verändert. Es schien, als sollte der Staat einem schnellen Ende entgegengehen. Unter dem Beistand der Vorsehung ist Ihnen das Glück jetzt günstig. Der Augenblick ist da, daß Sie sich zeigen wie Janus in den Waffen des Mars, um den Österreichern den Frieden zu diktieren. Die Ereignisse abwarten, heißt, es Bonaparte überlassen, einen zweiten Frieden von Campo Formio zu schließen. Dadurch würden Sie Ihren Platz unter den kleinen Fürsten Deutschlands einnehmen.“ [1]) Auch seinem Bruder Ferdinand gegenüber drückte der Prinz seine Freude über diese „bewundernswürdige und herrliche Nachricht“ des Sieges von Marengo aus, ebenfalls mit der Schlußfolgerung, daß Preußen jetzt die Gelegenheit ergreifen müsse, um Österreich zum Frieden zu zwingen. „Ich meinerseits“, setzte er hinzu, „werde nichts vernachlässigen, damit Preußen glücklich sei . . . Mein Plan ist sehr leicht auszuführen und würde wahrscheinlich nur einige Demonstrationen kosten. Aber um Himmels willen sprechen Sie mit niemand davon. Ich erwarte Antworten, aber ich schmeichle mir nicht mit der Hoffnung, daß eine schwache Regierung, die an ihrem Untergange (dépérissement) arbeitet, sich in Pläne einlassen wird, die Einsicht verlangen, um sie zu begreifen.“ [2])

Die erwartete Antwort des Königs traf schon nach wenigen Tagen ein, sie lautete höflich aber ausweichend, daß er den Lauf der Ereignisse aufmerksam verfolge und nichts versäumen

[1]) Schreiben Heinrichs an Friedrich Wilhelm III. vom 2. Juli 1800. H.-A. Abgedruckt in Urkunde Nr. 39, S. 295.

[2]) Briefe Heinrichs an den Prinzen Ferdinand vom 2. und 5. Juli 1800. H.-A.

Digitized by Google

werde, um die Würde des Staates aufrecht zu erhalten. In der That hatte Friedrich Wilhelm sich schon zu einem Schritt entschlossen, welcher dem Gedankengang Heinrichs entsprach, er hatte auf die Kunde der Schlacht von Marengo bereits am 30. Juni dem General Bonaparte seine Vermittlung für die Herstellung des Friedens angeboten. Dieser aber lehnte, was außerhalb der Berechnungen Heinrichs lag, die preußische Vermittlung für die Verhandlungen mit Österreich ab und wollte sie nur für den Frieden mit Rußland in Anspruch nehmen, wie er dies bereits früher gewollt hatte. Die preußische Regierung dachte nicht daran, und konnte nach Lage der Dinge auch kaum daran denken, dem Sieger von Marengo eine von ihm nicht gewünschte Friedensvermittlung aufzuzwingen. Sie ging daher auf den Vorschlag Bonapartes ein, ihre Thätigkeit auf die Aussöhnung Rußlands mit der französischen Republik zu beschränken, und sandte zu diesem Zweck im Oktober 1800 den Gesandten Lucchesini nach Paris, in der Hoffnung, daß es vielleicht zu einer engereren Verbindung zwischen Preußen, Rußland und Frankreich kommen könnte. Die Folge zeigte, daß Rußland und Frankreich allerdings zu einer Verständigung gelangten, da Bonaparte mit großer Geschicklichkeit die in Haß gegen Österreich und England umgeschlagene Stimmung des Kaiser Paul zu benutzen wußte, daß Preußen aber isoliert blieb und noch weniger als früher in der Lage war, jene entscheidende Rolle zu spielen, die Heinrich dem Könige für die Auseinandersetzung mit Österreich und für die Neugestaltung der deutschen Angelegenheiten zugedacht hatte.

Der Prinz, immer von der trügerischen Voraussetzung ausgehend, daß jede Regierung in Frankreich von den besten Gesinnungen gegen Preußen erfüllt sein müsse, begleitete mit seinen wärmsten Sympathien die politischen und militärischen Erfolge des ersten Konsuls, dessen damalige Friedensanerbietungen an Österreich er für ernstlich gemeint hielt, während er dem Wiener Hofe Schuld gab, nur deshalb einen Waffenstillstand eingegangen zu sein, um Zeit für die Verproviantierung

Digitized by Google

der Truppen und für neue Rüstungen zu gewinnen. Der Prinz bezweifelte freilich nicht, daß ein Wiederausbruch des Kampfes zu neuen Niederlagen des Kaiserstaates führen würde, und besorgte nur, daß es den preußischen Staatsmännern an der nötigen Einsicht und Entschlossenheit fehlen könnte, um hieraus Vorteil zu ziehen. „Es giebt", schrieb er seinem Bruder Ferdinand, „in allen Dingen dieser Welt nur einen Weg, welcher der richtige ist. Die klugen Leute suchen und finden ihn, und, wenn man ihn gefunden hat, muß man ihn nicht wieder verlassen. . . . Nur eine feste und beständige Haltung kann den Regierungen Spannkraft verleihen, Furcht und Kleinmut richten sie zu Grunde. Ich wette, daß man in Berlin die Niederlage der Österreicher fürchtet, aber, wenn es Gott gefällt, wird alles gut für uns gehen". Die militärische Voraussicht des Prinzen bewährte sich, Österreich verlor die Schlacht von Hohenlinden und mußte in dem Frieden von Luneville am 9. Februar 1801 alle von Bonaparte gestellten Bedingungen annehmen, insbesondere auch die vollständige Abtretung des linken Rheinufers an Frankreich und den Grundsatz, daß nur die „erblichen" deutschen Fürsten für ihre dortigen Besitzungen Entschädigungen „im Schoße des Reichs" erhalten sollten, womit über die geistlichen Staaten und Stifter, die bisher die Hauptstütze des österreichischen Einflusses in Deutschland gebildet hatten, das Todesurteil ausgesprochen war.

Über die politischen Folgen des Friedens von Luneville urteilte Heinrich in einem Briefe vom 16. September 1801[1]) an seinen Lieblingsneffen, den Prinzen Louis Ferdinand, daß, wenn Österreich auch dem drohenden vollständigen Zusammenbruch entgangen sei, seine Lage noch immer gefährlich genug bliebe. Die Bevölkerung habe stark abgenommen, die Finanzen seien in solcher Unordnung, daß man nicht an die so notwendige Ausführung der Befestigungspläne denken könne. Überdies werde Österreich nach England stets am genauesten von Frankreich beobachtet werden wegen der Berührungspunkte und Rivalitäten der beiden Mächte in Italien. „Der Friede", meinte

[1]) Abgedruckt in Nr. 41, S. 297.

Digitized by Google

der Prinz, „ist noch nicht fertig. Erst wenn vollständige Ruhe herrscht, werden sich die Geister von ihrer Betäubung erholen und die Staaten ihre wahren Interessen erkennen. Die deutschen Fürsten werden sich des 30jährigen Krieges erinnern und einsehen, daß die Politik des Wiener Hofes, in Deutschland zu herrschen, dieselbe geblieben ist. Sie werden auch erkennen, wie verderblich England für das übrige Europa ist, und daß die Herrschaft, die es über die Meere ausübt, auf die Länge den Handel aller Mächte vernichten muß. Sie haben gesehen, wie gefährliche Wirkungen das Geld in den Händen dieser Insulaner hat, die es als Bestechungsmittel verwenden und für ihr ausschließliches Interesse die Heere der andern Mächte in Bewegung setzen." Die Abneigung des Prinzen gegen England und die englische Handelspolitik ist sich immer gleich geblieben; für die zähe Energie, mit der Pitt den langjährigen Kampf gegen Frankreich durchführte, und für die großartige Entwicklung des englischen Nationalreichtums, der sich bei dieser Gelegeheit offenbarte, hatte er nie ein Wort der Anerkennung. Er begrüßte daher sicher mit Genugthuung den am 18. Dezember 1800 auf Drängen des Kaiser Paul erfolgten Anschluß Preußens an das gegen die britische Seeherrschaft gerichtete System der bewaffneten Neutralität, die, obgleich schon 1780 zwischen Friedrich dem Großen und Katharina II. ein gleiches Abkommen getroffen war, im gegenwärtigen Augenblicke mehr den französischen als den preußischen Interessen entsprach. Als im April des folgenden Jahres Preußen seine Truppen in Hannover einrücken ließ und die provisorische Verwaltung des Landes übernahm, hielt Heinrich dies für eine nützliche Maßregel, um sich von England Ersatz für die dem preußischen Handel zugefügten Verluste zu sichern, während der eigentliche Grund der Occupation die Befürchtung war, daß Rußland oder Frankreich zu einer militärischen Besetzung Hannovers schreiten würde. Die ersten Nachrichten von der Anknüpfung französisch-englischer Friedensverhandlungen nahm Heinrich ungläubig auf, doch erlebte er noch den Rücktritt des ihm so verhaßten Mi-

Digitized by Google

nisters Pitt und den Abschluß des Friedens von Amiens am 25. März 1802.

Das Verhältnis zwischen Preußen und Frankreich schien sich damals freundschaftlicher und vertraulicher zu gestalten, als dies seit dem Vertrage vom 5. August 1796 über die Anerkennung der norddeutschen Neutralität der Fall gewesen war. Die von Preußen für die Abtretung seiner linksrheinischen Lande angemeldeten Entschädigungsansprüche, über die gleichzeitig in Paris und Regensburg verhandelt wurde, bezweckten außer der Sicherung des preußischen Einflusses im Norden Deutschlands auch eine Ausdehnung der Besitzungen Preußens im Süden durch den Erwerb der Stifter Bamberg und Würzburg, sowie eine bessere Verteidigung der neuen Reichsgrenzen durch Bildung größerer Mittelstaaten aus den weltlichen Reichsständen. Es zeigte sich jedoch bald, daß der erste Konsul eine Verstärkung der preußischen Machtstellung in Süddeutschland nicht zugeben wollte, er wies auf Hannover oder Mecklenburg als geeignete Entschädigungsobjekte hin und schloß jede preußische Mitwirkung bei den neuen Staatenbildungen im Süden und Westen Deutschlands aus. Nach langen Verhandlungen in Paris wurde am 23. Mai 1802 zwischen Lucchesini und Beurnonville endlich ein Abkommen unterzeichnet, durch welches Preußen zwar den größten Teil des Bistums Münster, die Stifter Paderborn und Hildesheim, Erfurt und eine Anzahl anderer Reichsstädte erhielt, aber seinen Ansprüchen auf Westphalen und Franken entsagen mußte. Es hatte für sich eine ansehnliche Vergrößerung und überreichliche Entschädigung durchgesetzt, aber mit seinen weitergehenden deutschen Plänen und Aufgaben, die Haugwitz bei jenen Verhandlungen dem Könige gegenüber mit Nachdruck betont hatte, war es gescheitert. Nicht der König von Preußen, sondern der erste Konsul war der Schiedsrichter in Deutschland geworden, dessen von Rußland gebilligten Teilungsplan der Regensburger Reichstag annehmen mußte, aus Bonapartes Hand empfingen die aus den Trümmern des alten Reichs geschaffenen neuen Mittelstaaten ihre Ver-

Digitized by Google

größerungen, Preußen war nach dem Norden und Osten zurückgedrängt.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß Prinz Heinrich von den Bestimmungen des Pariser Vertrages, der vorläufig geheim gehalten wurde, und von den ähnlichen Separat-Abkommen, die Frankreich mit Bayern, Württemberg, Baden und Hessen abschloß, eine genauere Kenntnis erlangt hat. Bei aller seiner Vorliebe für die französische Allianz und für die Erneuerung einer Garantie der deutschen Reichsverfassung durch Frankreich, wie sie in dem westphälischen Frieden ausgesprochen war, würde er schwerlich eine Politik gebilligt haben, die den französischen Einfluß auf Kosten des preußischen in so unverhältnismäßiger Weise steigerte und so augenscheinliche Gefahren für die Unabhängigkeit und Sicherheit aller deutschen Fürsten zur Folge haben mußte. Es finden sich in den schriftlichen Äußerungen des Prinzen aus seinen beiden letzten Lebensjahren keine eingehenderen Urteile über die auswärtigen Beziehungen Preußens. Mit den Denkschriften hatte er seit 1798 abgeschlossen; was sich an solchen in seinem Nachlaß noch gefunden hat, trägt den Charakter von unvollendeten Entwürfen oder Stilproben, in denen der Prinz gelegentliche Gedanken notierte, die er später ausführen wollte.[1]) Der letzte Brief mit politischen Ratschlägen für den König scheint der oben erwähnte vom 2. Juli 1800 gewesen zu sein, der nach der Schlacht bei Marengo geschrieben war. Seitdem begegnet man in dem Briefwechsel Heinrichs mit Friedrich Wilhelm nur allgemein gehaltenen Bemerkungen über die Schwierigkeiten des königlichen Amtes und unbestimmten Warnungen vor gefährlichen Dienern und Ratgebern. So schreibt er dem Könige zum Schluß des Jahrhunderts, am 29. Dezember 1800: „Die Liebe, die Sie für die Gerechtigkeit, für die Sparsamkeit, für die Manneszucht im Heere, für die Werke der

[1]) Das Geh. St.-A. bewahrt eine Reihe derartiger von der Hand des Prinzen geschriebener Konzepte mit Bemerkungen „über das Verhältnis Preußens zu England und Frankreich", „über die auswärtigen Beziehungen der preußischen Monarchie" und über ähnliche Gegenstände.

Digitized by Google

Barmherzigkeit hegen, sind edle Empfindungen, aber wie oft zeigt die Geschichte, daß Könige mit ausgezeichneten Eigenschaften mißbraucht werden, wenn sie einem oder mehreren gestatteten, die Herrschergewalt in ihrem Namen auszuüben." Und in einem Briefe vom 7. Januar 1801[1]) findet sich die Sentenz: „Die wirklichen Feinde sind diejenigen, die den Fürsten vom wahren Ruhm entfernen, anstatt weise und gerechte Ratschläge zu erteilen." Auf wen diese Anspielungen gemünzt waren, läßt sich nicht entscheiden. Man möchte an den Einfluß der Kabinettsräte denken, doch kommt beispielsweise der Name Lombard, der schon seit dem Sommer 1799 einen steigenden Einfluß auf die auswärtige Politik Preußens ausübte, in den uns erhaltenen Briefen Heinrichs überhaupt nicht vor. Immerhin läßt sich aus den vorliegenden Äußerungen entnehmen, daß der Prinz mit den Leitern der preußischen Politik im Innern und nach außen damals so wenig zufrieden war, wie in früheren Jahren. Von den Fähigkeiten und dem Charakter des Ministers Haugwitz hatte er, wie mehrfach erwähnt, immer eine geringe Meinung gehabt, aber er blieb mit ihm im persönlichen Verkehr, hauptsächlich wohl, um nicht ganz von allen amtlichen Informationen über den Gang der auswärtigen Angelegenheiten abgeschnitten zu sein. Haugwitz seinerseits war klug genug, einen offenen Bruch mit dem ihm oft unbequemen prinzlichen Widersacher zu vermeiden, und ließ es nie an äußeren Zeichen der Ergebenheit und Ehrerbietung fehlen, auf die jener so großen Wert legte. Noch im Juni 1802, kurz vor dem Hinscheiden des Prinzen, ist er während dreier Tage dessen Gast in Rheinsberg gewesen.[2]) Gegen den zweiten Kabinettsminister, den Grafen Alvensleben, dessen politische Anschauungen, soweit es sich um das Bündnis mit Frankreich und die Ordnung der deutschen Verhältnisse handelte, mit denen Heinrichs übereinstimmten, war dieser von ungerechten Vor-

[1]) Abgedruckt in Urkunde Nr. 40, S. 296.

[2]) Brief Heinrichs an die Gräfin Ottilie Henkel-Donnersmark vom 14. Juni 1802.

Digitized by Google

urteilen erfüllt. Er hielt ihn nicht nur für unbedeutend und unwissend, sondern auch wegen dessen Mitwirkung beim Abschluß des Haager Vertrages vom 13. Juni 1788 für eine Kreatur Englands und hat diesen Vorwurf noch in einem Briefe vom Oktober 1801, ein Jahr vor dem Tode des Grafen, in den schärfsten Ausdrücken wiederholt. Der noch aus der Zeit Friedrichs des Großen stammende Minister Finckenstein, der bis zu seinem im Januar 1800 erfolgten Ableben nominell an der Spitze des Kabinetts-Ministeriums stand, war dem Prinzen früher persönlich und vorübergehend auch politisch nahe verbunden gewesen. Heinrich bemerkte bei der Todesnachricht, daß er in ihm den Verlust eines alten Bekannten betrauere, daß dieser jedoch besser gethan haben würde, gleichzeitig mit Friedrich dem Großen zu sterben, da sein Einfluß in den Geschäften nach dessen Tode gleich Null gewesen sei. Von den Finanzministern Friedrich Wilhelms III. ließ er nur Struensee gelten, der ihn einst bei seinen Bemühungen um Herbeiführung des Baseler Friedens unterstützt hatte. In dem Grafen Hoym sah er einen leichtsinnigen Verschwender und in Schulenburg einen zwar vielgewandten, aber völlig charakterlosen Minister, dem er nie verzieh, im Jahre 1792 Friedrich Wilhelm II. in dem Plane einer Teilnahme an dem Kriege gegen die französische Revolution bestärkt zu haben. Er gab Schulenburg auch schuld an den neuen, das Volk drückenden Steuergesetzen und bedauerte, daß der König aus Gewohnheitsliebe sich nicht entschließen könne, diesen unheilvollen Mann aus dem Amte zu entfernen. Den Grafen Goertz, der auf dem Reichstage in Regensburg als preußischer Gesandter die endlosen Verhandlungen über die Umgestaltung der deutschen Verfassung und die Entschädigungen der depossedierten Reichsstände zu führen hatte, nannte der Prinz spöttisch „einen richtigen Schulpedanten, tief eingeweiht in alle armseligen Interessen der deutschen Fürsten und sein ganzes Leben hindurch gewohnt, in der gleichen Tretmühle zu arbeiten, wie seine Regensburger Kollegen."

Digitized by Google

Man sieht aus diesen Proben, daß Heinrich bis in sein höchstes Alter hinein sich sowohl die Neigung zu scharfen und in ihrer Schroffheit oft ungerechten Urteilen, als auch die Gabe, seine Kritik in eine witzige und geistreiche Form einzukleiden, bewahrt hatte. Wohl versicherte er gelegentlich, daß er an all den Intriguen, die im Inlande und Auslande spielten, kein Interesse mehr nehmen und sich auf den Standpunkt einer philosophischen Betrachtung zurückziehen wolle, aber nie vermochte er es, diese resignierte Stimmung auf die Dauer festzuhalten und die Tugend der Entsagung zu üben. Der unbefriedigte Ehrgeiz nach einer Vertrauensstellung in der Nähe des Königs, der Wunsch, politische Ratschläge zu erteilen, dem Dienste des Staates den Rest seiner Kräfte zu weihen, blieben im Grunde seines Herzens immer lebendig. Daneben konnte ihm nicht entgehen, wie wenig er mit seinen in der politischen und geistigen Bildung der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts wurzelnden Anschauungen zu der neuen Generation paßte, die seitdem unter dem Einfluß der französischen Revolution herangewachsen war. „Ich bin", schrieb er am 22. Januar 1801, „nur noch eine alte Ware, die nicht mehr in Mode ist und die, unter uns gesagt, auch keinen Wert darauf legt, es zu sein." In der That erregte der Prinz, wenn er sich während der letzten Jahre seines Lebens in der Öffentlichkeit zeigte, schon durch sein äußeres Auftreten und seine altfranzösische Kleidung die Spottlust der Berliner Gesellschaft. Graf Lavalette, ein früherer Adjutant des Generals Bonaparte, der im Jahre 1801 auf einer diplomatischen Mission nach Berlin kam und Heinrich kennen lernte, bezeichnete ihn als die eigentümlichste Erscheinung am dortigen Hofe und war erstaunt über den geringen Grad der Achtung, mit der von ihm gesprochen wurde. Doch gehörte es für die Diplomaten und sonstige vornehme Fremde, welche die preußische Hauptstadt besuchten, noch immer zum guten Ton, dem Prinzen Heinrich ihre Aufwartung zu machen, obwohl man bei ihm keine politischen Neuigkeiten mehr erfahren konnte. Die geistreiche, wenn auch mitunter etwas

Digitized by Google

paradoxe Tischunterhaltung des Schloßherrn von Rheinsberg zog die Gäste an; sie bewunderten, wie der französische Gesandte Bignon es ausgedrückt hat, den französischen Saft in dieser alten brandenburgischen Eiche. Wenige Wochen vor dem Ende Heinrichs hatte sich durch die Zusammenkunft Friedrich Wilhelms III. mit dem jugendlichen Zaren Alexander in Memel ein folgenschwerer Umschwung in der preußischen Politik vorbereitet. Der König, welchem die Unzulänglichkeit des Neutralitäts-Systems und die Gefahren der seit dem Baseler Frieden immer bedrohlicher herangewachsenen französischen Übermacht klar zu werden begannen, erkannte die Notwendigkeit, eine neue Bahn einzuschlagen und neue Bürgschaften für die Wahrung des Friedens zu suchen. Der Plan einer preußisch-französischen Allianz wurde endgültig beiseite gelegt und in den Vordergrund aller politischen Interessen trat das Bündnis mit Rußland, für das Friedrich Wilhelm durch seine in Memel angeknüpfte persönliche Freundschaft mit dem russischen Herrscher eine dauernde Basis gelegt zu haben hoffte. Die letzte Frucht der Verbindung mit Frankreich, die durch den Baseler Frieden eingeleitet war, bestand in der Vergrößerung, welche der preußische Staat nach Maßgabe des Pariser Vertrages vom 23. Mai auf Kosten des Reichs davontrug. Am 3. August 1802, dem Todestage des Prinzen, rückten die preußischen Truppen, noch ehe der Regensburger Reichstag sich über die territorialen Veränderungen innnerhalb Deutschlands schlüssig gemacht hatte, in die Gebiete ein, welche Preußen als Entschädigung für den Verlust seiner linksrheinischen Besitzungen von Bonaparte zugestanden waren. Prinz Heinrich starb zur rechten Zeit. Es blieb ihm erspart, mit ansehen zu müssen, wie in der weiteren Entwickelung der preußisch-französischen Beziehungen fünf Jahre später dasselbe Frankreich, welches der Prinz immer als den natürlichen Bundesgenossen für eine Vergrößerung Preußens angesehen hatte, nach den napoleonischen Siegen den Staat Friedrichs des Großen zu einem Frieden zwang, der ihm die Hälfte seines Gebiets und seine Stellung als Großmacht kostete.

Digitized by Google

II.

Urkunden.

Digitized by Google

Vorbemerkung.

Die eigentümliche, oft dem phonetischen System sich nähernde französische Orthographie des Prinzen Heinrich ist in den nachfolgenden Urkunden, um deren Lektüre zu erleichtern, durch die heute übliche Schreibweise ersetzt, dagegen an den sprachwidrigen Wendungen und grammatikalischen Unregelmäßigkeiten nur dann geändert, wenn es sich um offenbare Schreibfehler oder sonstige Versehen handelte. Ausgelassene Werte sind sinngemäß ergänzt, die wenigen Stellen, an denen es nicht gelang, die schwer leserliche Handschrift des Prinzen mit Sicherheit zu entziffern, durch Klammern hervorgehoben.

Für die Bereitwilligkeit, mit welcher mir die vorliegenden Denkschriften und Briefe seitens der Verwaltungen des Königlichen Haus-Archives in Charlottenburg und des Geheimen Staats-Archives in Berlin zur Verfügung gestellt wurden, sowie für die sachkundige Unterstützung, die Herr Dr. Ferdinand Fehling bei Abschrift und Entzifferung des urkundlichen Materials leistete, erlaube ich mir an dieser Stelle meinen verbindlichsten Dank auszusprechen.

Digitized by Google

1.

An König Friedrich Wilhelm II.

H.-A. Eigenhändig. o. O. u. D. [Rheinsberg, le 21 août 1786.]

Mon très cher neveu,

Convaincu dans le fond de mon cœur que le bonheur, mon cher neveu, de Vos états ne peut avoir une prospérité aussi constante que je la souhaite par le sentiment tendre qui m'attache à Vous et au pays que j'ai servi autrefois, moins que l'on emploie tous les moyens possibles pour cimenter la confiance qui commençait à s'établir entre la Prusse et la France, j'ai cru de mon devoir comme citoyen et par les sentiments de probité et par ceux de l'attachement que je Vous dois comme roi, et de la tendresse que Vos bons procédés augmentent dans le cœur d'un vieux oncle, de Vous proposer d'écrire au roi de France. C'est d'après la connaissance intime que j'ai de cette cour, que j'ai dressé la minute ci-jointe[1]) que je soumets à Vos lumières, en Vous suppliant de peser les raisons que je m'en vais Vous détailler et de les examiner d'après ce cœur paternel que je trouve en Vous et qui Vous inspire de rendre Vos peuples heureux. Je dis premièrement que cette démarche n'est nullement contraire à Votre dignité. Elle a l'avantage de ne pouvoir être aucunement nuisible. Elle Vous ouvre une voie noble et honnête par laquelle il Vous sera à l'avenir plus facile de déterminer les affaires. Elle n'a en

[1]) nicht vorhanden.

Digitized by Google

un mot aucun inconvénient, si Vous la faites, qui puisse entraîner des conséquences fâcheuses. Une grande raison que je dois Vous présenter est celle-ci, c'est qu'il est nécessaire que Vous veniez à l'appui des ministres qui dans l'occasion parlent au roi en faveur de l'union avec la Prusse. Si donc Vous ne faites nulle démarche, il est impossible que Mr. de Vergennes et le contrôleur général, qui sont les intimes du roi, puissent avancer les affaires en Votre faveur. Il ne faut donc point s'attendre à une première démarche de la France, et quoique le roi et la nation sont portés pour la Prusse, on ne peut se dissimuler que la position de la France est telle, qu'elle peut se soutenir longtemps par ses propres forces, tandis que Vos états, ouverts de tous côtés, en proie à deux ennemis puissants, l'Autriche et la Russie, que Vos états, dis-je, ont besoin, qu'un bon père veille avec vigilance et prévienne les grands malheurs dont ils peuvent être ménacés. Je dois ajouter, puisque je Vous parle sans voile, avec franchise, en un mot comme l'amitié et l'honneur me font une loi de Vous parler, mon cher neveu, c'est que l'envoi du colonel Geusau en Angleterre ne peut que faire un mauvais effet en France; et l'on ne sait que trop, combien les moindres choses sont quelquefois nuisibles aux grandes affaires. Au surplus, comme Vous m'avez fait l'honneur de me dire que les Turcs faisaient les plus grands préparatifs pour la guerre, c'est encore un moment bien intéressant, où il devient de la première utilité pour Vous d'être en grande intelligence avec la France. Puisse le motif qui me porte à Vous parler avec cette franche liberté Vous prouver, avec quel zèle je désire, que Vous mettiez les premiers fondements à la gloire que je suis sûr que Vous aurez un jour, si Vous daignez profiter des premiers moments de Votre règne, enfin de Vous faire connaître au seul roi qui peut y contribuer, et à la nation qui est déjà avantageusement prévenu pour Vous. Si j'ai encore une grâce à Vous demander, c'est de réfléchir aux

Digitized by Google

sentiments d'un oncle qui n'a d'autre désir que Votre bonheur, qui Vous parle d'après la conviction intime de sa conscience et qui ne peut avoir aucun autre intérêt à Vous parler comme il fait.

Je suis avec le plus tendre et respectueux attachement,

Mon très cher neveu,

Votre très dévoué et fidèle
serviteur et oncle

Henri.

2.

An König Friedrich Wilhelm II.

H.-A. Eigenhändig. Rheinsberg, le 31 décembre 1792.

Sire,

Je voudrais donner la bonne année à Votre Majesté; si mes vœux y pouvaient contribuer, Vous n'auriez rien à désirer. Mais qu'il est difficile d'en former, en considérant Votre position et celle où Vos états se trouvent; je ne perce point l'avenir; j'éloigne celui qui représente un tableau noir et sinistre; mes réflexions partent du point où Vous, mon cher neveu, et les armées se trouvent, et je vois des secours très formidables qui se rassemblent et qui vont arriver incessament aux lieux de leur destination. On peut se flatter de deux ou trois victoires, surtout si les Français s'y prêtent, mais si leurs armées s'arrangent dans des postes convenables, il en resultera nécessairement et plus d'hasard, plus de lenteur, et plus de difficulté. Les plus heureuses suites peuvent conduire au siège de Mayence, tandisque d'autre part on reprendrait Liège, la citadelle d'Anvers et le château de Namur. Mayence, à ce que j'ai oui dire, est une place formidable. Il faut être muni amplement de munitions et de tout l'attirail de siège pour l'entreprendre avec succès. Cette dépense est énorme et les difficultés dépendent de la défense plus ou moins vigoureuse de ceux qui défendent

Digitized by Google

la place. Voilà sans contredit le tableau du plus grand bonheur qu'on puisse former pour la campagne prochaine. Il est plus facile à tracer ces idées sur le papier qu'à les exécuter. Mais comme dans toutes les grandes entreprises il faut calculer nécessairement le résultat, voyons quel sera le fruit, quel sera le bien que Vous recueillerez de toutes ces entreprises. Je Vous l'avoue, mon cher neveu, que je ne vois rien d'autre que l'épuisement des finances, la destruction d'une bonne partie de l'armée, et que Vous serez bien loin de Vous trouver dans la position heureuse où Vous étiez avant de commencer cette guerre. Attaché à ma patrie, l'ayant servi pendant la plus grande partie de ma vie, occupé sans relâche d'acquérir toutes les connaissances pour être utile, pouvez-Vous, mon cher neveu, me blâmer, et n'est-il pas juste et légitime que je montre à Vos yeux Votre royaume entier comme il était à Votre avènement au trône en comparaison de ce qu'il sera à la fin de cette guerre? Ne Vous flattez pas de cueillir des lauriers. Ceux qui se distinguèrent, les généraux, les officiers qui en ont contribué à la victoire, qui n'ont suivi que la volonté qui ordonnait cette guerre, mériteront de l'honneur; ils ont fait le bien qu'il pouvaient faire et ne sont pas les auteurs du mal qui s'est fait. Je Vous parle, mon cher neveu, non en flatteur, mais inspiré par l'honneur. L'amitié véritable n'emprunte point d'autres formes que celles qui tendent au bonheur et à l'intérêt de celui auquel on s'adresse. J'ai cependant recherché tous les moyens qui Vous présenteraient dans la guerre le tableau le plus séduisant. Je dois cependant observer, que si par une des vicissitudes qui peuvent arriver à la guerre, une des cordes qui doivent exécuter ces entreprises vienne à manquer, il en résulte des malheurs que je me garde bien de prévoir ou de calculer. Je ne touche pas aux moyens dont on s'est servi pour Vous porter à cette guerre, quoiqu'ils me sont parfaitement connus. Mais ceux qui ont opéré ces intrigues, savaient combien je les

Digitized by Google

désapprouvais. Dès-lors ils ont agi contre moi. C'est pourquoi j'écarte tout ce qui m'est personnel, en réservant le plus profond mépris pour ceux qui me calomnient. Rappelez-Vous, mon cher neveu, que je voulais être Votre volontaire. Je savais très bien à quoi je m'exposais. Mais je voyais que Vous couriez à Votre perte, et j'aurais pris un emploi si au dessous de ceux que j'ai eu, dans l'espérance de Vous sauver des malheurs dans lesquels Vous avez été entraîné. C'est par discrétion que je ne Vous parle point en détail sur les plans à suivre pour une autre campagne. Je ne suis pas d'ailleurs assez au fait de la force des corps qui joindront les armées, ni des apprêts qu'on a faits en tout genre pour faire réussir un projet quelconque. Je ne Vous dis rien non plus sur la paix. Il y a des lumières qu'il me faudrait et un plus grand détail des affaires politiques. D'ailleurs ces sortes de discussions se traitent mieux par la conversation que par écrit. Mais si Vous croyez, mon cher neveu, que mon âge et mon expérience peuvent me donner encore des vues utiles pour Vous et la patrie, en ce cas permettez que j'ose aller Vous voir pour trois ou quatre jours. Et si Vous m'accordez cette faveur, Vous voudrez bien que je choisisse un officier de la garnison de Berlin, uniquement pour faire ce voyage avec moi.

Je ne puis Vous donner une plus forte preuve des sentiments de mon cœur, de ma droiture et de la manière vraie avec laquelle je pense en Vous parlant.

Je suis . . .

3.

An König Friedrich Wilhelm II.

H.-A. Eigenhändig. Rheinsberg, le 21 janvier 1793.

Sire,

Lorsque j'eus l'honneur d'écrire à Votre Majesté, j'avais aucun dessein de Vous persuader à un parti quelconque. Je Vous fis le tableau de l'état actuel des choses, du résultat

Digitized by Google

qu'on en pouvait tirer, et ce résultat, j'ose Vous le répéter, mon cher neveu, est toujours le même. Les hommes en général et pendant toute leur vie n'ont qu'un flambeau, c'est celui de la raison. Tout ce qui s'en écarte ne peut être que défectueux. A cette raison se joint l'expérience, celle de l'histoire et de leurs propres travaux. Ils ont encore une grande considération à l'observer, celle de l'opinion publique, c'est en réfléchissant mûrement et sans partialité sur les objets, en comparant et discutant les différentes idées, qu'on parvient à une solution la meilleure et la plus sage à laquelle l'homme peut approcher. Vous auriez tort, mon cher neveu, de régler Vos démarches sur un ou deux avis qu'on Vous donnerait, mais Vous en auriez un plus grand en négligeant ceux qu'on Vous donne. Vous êtes chef d'un grand état. Vous en êtes responsable à Dieu et à la nation qui Vous est soumise. Une guerre n'est utile que lorsque l'intérêt de cet état est bien observé. C'est là ce qui fait Votre gloire. Mais plus que Vous Vous écartez de cet intérêt, plus aussi Vous courez de risque de regretter pendant toute Votre vie les malheurs dont l'état peut être affligé. Une vérité reconnue c'est que l'entreprise de cette guerre ne pouvait être sous aucun point de vue utile à l'état, et qu'une fois entreprise, la plus courte serait la meilleure. Un nouvel ordre de choses se présente. Vos troupes entrent en Pologne, Votre manifeste vient de paraître. Je Vous l'avoue avec franchise, mon cher neveu, que je ne vois dans tout cela qu'un accroissement du labyrinthe dans lequel Vous Vous trouvez déjà. C'est tout ce que je me permets d'en dire. Ah que je voudrais avoir pu me taire, que je voudrais effacer le présent et le passé, pour Vous voir dans un état heureux! Mais je Vous appartiens de trop près, mon silence serait celui d'un lâche et ma conscience fait ma loi. Songez, mon cher neveu, que la vraie droiture exige que je Vous parle comme j'ai fait. Mon amitié et mon dévouement Vous prouvent, combien je suis . . .

Digitized by Google

4.

An König Friedrich Wilhelm II.

H.-A. Eigenhändig. Rheinsberg, le 6 juin 1794.

Sire,

La réponse de Votre Majesté m'a infiniment réjoui. Elle me sert de preuve que je ne suis pas entièrement effacé de Votre souvenir. Aussi n'est-ce que par rapport à cette raison que je fais une réponse sur la lettre que Vous avez eu, mon cher neveu, la bonté de m'écrire. Si les sentiments que Votre Majesté porte pour moi au fond de Son cœur, sont analogues aux miens, comme Votre lettre l'exprime, je puis compter sur la droiture de Vos intentions, sur la franchise de Vos sentiments. Ce sont ceux que je professe. Dans Votre place, Sire, on méconnaît Ses vrais amis. Car ce ne sont pas ceux qui applaudissent à tout, qui louent chaque action, mais bien ceux qui, Vous voyant à la tête d'une grande nation, connaissent l'intime liaison qui doit exister entre l'intérêt de celui qui gouverne et les peuples qui sont gouvernés. On ne peut pas Vous être véritablement attaché sans l'être à l'état, et on ne saurait l'être à l'état sans souhaiter que toutes Vos actions tendent vers son bonheur. C'est d'après cet aveu, Sire, que je Vous supplie de juger tous les hommes. Quant à moi je me renferme dans le repos de ma conscience, dans le bonheur que je goûte en réfléchissant sur toutes mes actions, sans cependant y ajouter la présomption de me croire sans défauts. C'est l'apanage de l'humanité d'en avoir. Mais j'ai un cœur sensible, compatissant aux malheurs qui affligent l'Europe. Je puis dire que c'est le seul tourment que j'éprouve. Fasse le ciel qu'un jour n'arrive, où Vous reconnaissiez, mais trop tard, la droiture de mes intentions! Cette lettre n'est point écrite, mon cher neveu, dans l'intention de m'attirer une réponse, mais uniquement pour Vous témoigner avec quel attachement je suis . . .

Digitized by Google

5.

An den Grafen Hertzberg.

G. St.-A. Rep. 9. J. 3. Korrespondenz Hertzbergs mit dem Prinzen Heinrich. Abschrift.

Rheinsberg, le 13 juin 1794.

Il m'est impossible de répondre en détail sur le cours des événements qui se sont passés depuis l'année 86; ils tiennent de si près aux circonstances actuelles qu'il serait facile de les interpréter malignement. Mais il m'est impossible de dissimuler, qu'autre chose c'est d'avoir une influence nécessaire dans les affaires ou de les rechercher purement pour y faire de l'effet. Je sais que depuis la mort du feu Roi on s'est mêlé de tout. Les affaires de la Hollande, des Pays-Bas, celles de Liège, les traités qui s'en sont suivis avec la Hollande, celui signé à Loo avec l'Angleterre; suivent ensuite les négociations et les traités avec la Pologne, le corps des troupes entretenu pendant deux ans sous les ordres du Gl Usedom sur les frontières de la Prusse, les négociations avec la Suède, l'armement dans un temps de disette contre la maison d'Autriche, celui qui suivit immediatement après contre la Russie, tous ces objets qui ont été nuls pour l'état, ont coûté des sommes immenses et tout cela pour suivre le beau projet de faire toujours de négociations armées. A mes yeux c'était le moyen de conduire un état à l'hôpital. Toutes ces vaines démonstrations de grandeur, de puissance n'ont de vraie solidité qu'une force de 200000 hommes, difficile et peut-être impossible à remplacer lorsqu'on la désorganise aussi légèrement. Le trésor a dû se dissiper peut-être plus lentement si l'on n'eût point attaqué la France. Il est certain, que ces continuelles négociations armées devaient non seulement produire cet effet mais encore indisposer toutes les puissances contre celle qui s'ingéra dans toutes les affaires sans y trouver un véritable intérêt et sans acquérir d'autre fruit qu'une osten-

Digitized by Google

tation vaine, et qui autoriserait ces mêmes puissances à prendre le même rôle, lorsque la Prusse sera épuisée, et à paraître avec une prépondérance telle que les grands états seuls peuvent toujours l'avoir.

Quant à l'Angleterre, à cette alliance qui vous a toujours tenu à cœur, on n'a qu'à ouvrir les fastes de l'histoire du siècle pour y trouver que dans toutes les paix les alliés ont été sacrifiés aux intérêts de cette nation, et je n'ai jamais cru qu'aucun ministre prussien pût donner le conseil de s'allier avec elle, pour peu qu'il eût vu, comment cette puissance traita la Prusse à la paix qu'elle fit après la guerre de sept ans. Nous verrons si à la fin de la guerre présente on aura lieu de s'en louer.

En un mot il est deux espèces de gloire, l'une, après laquelle l'homme court, est frivole, donne un faux éclat, mais laisse voir le peu de solidité et la grande vanité dont elle s'environne. L'autre est celle qu'on saisit, où l'homme habile profite des circonstances sans précipiter les moyens, sans outrepasser les mesures; à laquelle, en un mot, la sagesse, la raison et l'expérience concourent ensemble. Cette dernière peut être soumise à tous les calculs, tout est juste, tout est bien, ni l'envie ni la calomnie ne peuvent la détruire. Quoique tous ces grands intérêts ne vous touchent plus, Monsieur, j'ai dû vous répondre avec cette franchise allemande que vous aimez tant, et avec cette vérité, telle au moins que mes yeux me la représentent. Je crois d'ailleurs à vos intentions, elles peuvent avoir été pures. Je suis surtout très reconnaissant de l'envoi des pièces sur lesquelles je vous fais cette réponse, et sur le prix que vous voulez bien donner à mon opinion, en vous assurant de toute la considération . . .

Digitized by Google

6.

Réflexions sur l'état présent des affaires de l'Europe et en particulier des intérêts de Sa Majesté Prussienne.

H.-A. Eigenhändiges Konzept und eine von dem Prinzen beglaubigte Abschrift des Kammerherrn Baron von Münchhausen.

Rheinsberg, le 29 octobre 1794.

Premier mémoire.

Le but qu'on a eu au commencement de la guerre, celui de rétablir dans toute sa splendeur la monarchie française, de délivrer Louis XVI de la gêne où l'assemblée constituante l'avait plaçé, ne pouvant plus se présenter comme possible à l'esprit humain, il faut convenir que la continuation de la guerre ne se présente plus que comme un tableau de massacres inutiles, de sacrifices de sujets et de désorganisation absolue des finances, et qu'on a raison de gémir, lorsque les actions les plus glorieuses à la guerre n'offrent pas même d'espoir, ne pouvant plus conduire à ce terme qu'on s'était d'abord proposé.

Le meilleur militaire, en supposant que la campagne prochaine se fasse, ne peut former qu'un plan de défense depuis le Bas-Rhin jusqu'au Haut-Rhin et de cette partie de la Hollande qu'on sauvera peut-être encore durant cet hiver, si les fortes gelées ne facilitent pas aux Français de passer les glaces:

L'armée autrichienne qui se trouve entièrement désorganisée, celle du duc de York qui n'est pas dans un état plus brillant —, ce serait entourée de ces faibles moyens que l'armée de Sa Majesté Prussienne se trouverait, si un nouveau traité de subsides engage Sa Majesté à continuer la guerre. On ne peut douter que, si les puissances maritimes disposent de cette armée, elle ne sera placée aux lieux où l'on appréhendra le plus les efforts des Français, et que, si elle résiste à tous les efforts des Français, elle ne sera pas moins détruite, ne pouvant guère compter sur

Digitized by Google

l'assistance des autres alliés. Les efforts d'ailleurs qu'elle ferait, serviraient tout au plus à la défense du Rhin, c'étant presque moralement sûr, que les Français dans six semaines ou deux mois auront pris Mastricht et Venloo, ce que détruit toute l'espérance qu'on pourrait former sur la Meuse.

Il résulte de ce tableau, combien dans ce moment la paix se trouve désirable pour l'Allemagne, mais encore particulièrement pour sa Majesté Prussienne. Il est notoire que sa Majesté Prussienne a fait des efforts bien au delà que La pouvaient porter Ses engagements. Elle a renforcé Ses armées par deux corps de troupes qu'Elle fit marcher au commencement de l'année 1793. Elle a non seulement fait deux campagnes des plus onéreuses à Ses frais et dépens, mais encore le siège de Mayence qui Lui a coûté des sommes considérables, et quoiqu'Elle ait reçu l'année 1794 un subside de l'Angleterre, il est cependant connu que ce subside n'était point conforme aux besoins de Sa Majesté, que c'était tout au plus la moitié des sommes nécessaires, que par conséquent Elle a fait encore une grande partie des frais de cette campagne. Considérant aussi l'humeur que l'Angleterre a montrée en cessant le payement des subsides, la manière peu loyale des armées autrichiennes envers celle de la Prusse, on conviendra que Sa Majesté par le fait est dégagée envers Ses deux alliés, le premier n'ayant d'autre objet que son unique intérêt et se rendant facilement à les abandonner lorsqu'il est satisfait, comme les traités d'Utrecht, d'Aix-la-Chapelle et la paix avec la France à la fin de 1762 en font preuve. Comme cependant on peut croire d'après les papiers publics que l'Autriche traite de la paix, il en résulterait que le Roi de Prusse, si elle se conclût, aurait tout au plus l'honneur de la signature, et que, si Ses intérêts seraient oubliés, il se pourrait, que l'Autriche en eût formé de traités préjudiciables.

Il me paraît d'après la suite de ces réflexions, que, si Sa Majesté a un parti à prendre, celui de se placer à la

Digitized by Google

hauteur qui convient à Sa gloire et à Sa dignité, c'est d'engager une négociation avec la France, laquelle serait d'abord secrète et deviendrait bientôt après publique par la déclaration que le Roi ferait à toutes les puissances coalisées. Cette négociation serait secrète pour apprendre 1° si la France veut traiter de la paix 2° si elle veut recevoir le Roi comme médiateur de la paix générale 3° au moins pour l'Allemagne et la Hollande? Les réponses sur ces questions donneraient les lumières les plus exactes sur la suite de ces négociations. Ce serait par Messieurs de Berne, à qui le négociateur du Roi serait adressé, que les premières ouvertures se feraient. Si les Français acceptent le Roi de Prusse pour médiateur, il en résulte que Sa gloire en sera très grande et que, si l'Angleterre et l'Autriche refusent Sa médiation, il Lui restera celle pour l'Espagne, La Sardaigne, l'Empire et la Hollande. Il ne faut pas se flatter que la proposition de la paix générale soit adoptée, et si la négociation de la cour de Vienne est avancée, il est à supposer qu'elle aura entrepris celle pour l'Empire, mais le Roi ferait toujours connaître par Sa déclaration qu'Il a rempli Ses engagements, que les intérêts de Ses co-alliés Lui ont été chers jusqu'au dernier moment, et qu'Il ne cède à l'amour de la paix que par celui que Sa conscience Lui donne pour Ses propres sujets et par la nécessité qui est une loi immuable. La négociation particulière serait entamée pendant que l'on ferait paraître les déclarations. Cette manière ouverte, noble et franche ne peut qu'être utile à la gloire du Roi. Il est du plus grand intérêt que le voyage du négociateur et les premières propositions faites par Messieurs de Berne soient secrètes, jusqu'au moment que la réponse de Paris vienne à Berne, à moins de risquer les menées secrètes que les cours de Vienne et de Londres pourraient faire, et même d'accélérer la négociation autrichienne, faite sans la participation du Roi. Il est utile au Roi de ne plus tenir ce mystère, dès-lors qu'Il peut

Digitized by Google

prouver, qu'une de Ses premières demandes a été faite en faveur de Ses alliés.

Les articles principaux sur lesquels cette négociation avec la France serait formée, seraient 1° la sûreté des provinces du Roi en Westphalie. 2° que la France ne mettrait aucun obstacle aux possessions que le Roi a nouvellement acquises en Pologne. 3° que la Bavière, sous aucune condition, ne puisse être transmise à l'Autriche. S'il était possible d'obtenir quelques dédommagements au duc des Deux Ponts et aux autres princes de l'Empire et d'obtenir la tranquillité pour la maison d'Orange, on tâcherait d'y parvenir, après toutefois être convenu des trois articles principaux si utiles pour l'intérêt du Roi et de Ses sujets.

Il me reste encore à parler du négociateur, lequel est d'une si grande importance, que tout dépend du choix que fera Sa Majesté Prussienne du ministre qu'Elle emploiera à cet objet. Je crois qu'il serait heureux que ce choix tombât sur un homme qui eût non seulement la connaissance des affaires, mais qui, possédant bien la langue française, y joignit l'avantage d'avoir demeuré pendant quelque temps en France, au moyen de quoi on serait sûr qu'il connût la nation et la meilleure méthode à suivre pendant le cours de la négociation. Je suppose qu'il serait chargé de deux lettres de créance, l'une à Messieurs de Berne, pour qu'ils emploient leurs bons offices, afin d'obtenir une prompte réponse sur les questions ci-dessus mentionnées, l'autre à la convention nationale pour traiter, s'il est possible, de la paix avec l'un des comités à Paris. Il importe infiniment qu'on ne sache point à Berlin la destination de celui que le Roi nommera pour aller à Berne. Pour cet effet il serait heureux que les lumières du Roi Lui présentent un moyen, pour que les lettres de créance ne soient point écrites dans les bureaux ordinaires, où facilement le secret échappe, et où tant de ministres étrangers à Berlin sont à la suite pour

Digitized by Google

avoir des connaissances. Ce moyen, si le Roi le veut, sera, je crois, facile à trouver.

Je sais qu'on peut faire encore quelques petites objections, par exemple, comment traiter avec la France? comment s'assurer de la stabilité d'un traité? Traiter d'abord avec ceux qu'on nomme, et demander à conclure le traité en France, où la nation et les députés souscrivent pour elle. Il n'est d'ailleurs aucune affaire dans le monde, où l'on ne rencontre des difficultés; celles qu'on peut opposer, me paraissent faciles à vaincre et les lumières viennent à mesure que les affaires avancent. La première démarche est sans aucun inconvénient, le but de l'entreprise est pour la gloire du Roi et l'intérêt de Son état, et Dieu aura soin du reste.

7.

H.-A. Abschrift von Baron v. Münchhausen.

Rheinsberg, le 2 novembre 1794.

Second mémoire.

Comme l'entreprise d'une aussi grande importance que l'est celle que Sa Majesté Prussienne va entreprendre, en voulant donner la paix à Ses peuples, mais pouvant former l'espérance de la donner à l'Allemagne, il est de la plus forte nécessité de prévoir (autant que la prévoyance le peut permettre) tous les incidents qui peuvent arriver durant le cours de la négociation, et l'on pardonnera au zèle que j'ai pour les intérêts du Roi et de l'état, si je couche sur le papier quelques réflexions que j'ai faites à ce sujet. Je n'ai d'autre instruction que les papiers publics, et si je me trompe, ce n'est que d'après la voix publique.

Dans l'article de Vienne on parle hautement de la paix. De là je conclus, que cette cour négocie; mais où et comment négocie-t-elle? c'est ce qui est, je crois, très important de savoir. Car si elle ne communique rien de ses négociations au Roi, il est juste que Sa Majesté en

Digitized by Google

prenne une grande défiance, ce qui sert à fortifier l'opinion sur la paix que Sa Majesté est résolue à faire. Trois provinces de la Hollande (c'est toujours d'après les gazettes que je parle) ont demandé la paix aux états, en déclarant qu'elles la feraient eux avec la France, au cas que les états généraux s'y refusent. Le coadjuteur Sieur Dalberg doit être à Frankfort. L'on dit qu'il est prêt à se rendre à Paris pour entamer une négociation pour les princes de l'empire. Voilà donc (si tout cela est vrai) trois négociations particulières, parmi lesquelles aucun ne pensera aux intérêts du Roi; ce qui forme un argument victorieux, pour qu'on ne puisse faire le moindre reproche au Roi, si Sa Majesté pense aux intérêts de Son état. Je pense que Sa Majesté mettra tout en usage pour s'instruire de tout ce qui peut avoir rapport à ces différentes négociations, et que le négociateur qu'Elle enverra à Berne, aura dans son instruction l'ordre d'avoir toute la vigilance pour découvrir surtout ce que la cour de Vienne traite.

Comme d'ailleurs il est possible et même vraisemblable que les Français proposeront au négociateur une alliance formelle de la Prusse et de la France, il n'est pas inutile d'y réfléchir; et s'il m'est permis de dire mon sentiment, c'est qu'il serait aussi hasardeux de l'accepter que de la refuser. Mais il est un milieu à tenir, qui serait de représenter, que, toute alliance devant avoir la bonne foi pour principe fondamental, il était impossible, qu'après la coalisation qui a existé Sa Majesté puisse se dégager aussi promptement, ce qui dans le cas d'une autre alliance ne pourrait que la rendre suspecte aux alliés, mais que, l'intelligence rétablie, Sa Majesté chercherait avec le temps une alliance qu'Elle croyait utile à Ses intérêts. Il peut arriver encore, que lorsque la cour de Vienne s'apercevra des négociations qu'a entretenues le Roi, elle prenne de deux partis l'un, ou de contrecarrer tout ce qu'elle croira utile au Roi, ou d'offrir pour l'avenir son alliance à la France et même

Digitized by Google

à tout prix. Ce dernier moyen n'est nullement chimérique. La cour de Vienne a ressenti vivement le prix de l'alliance de la France. Elle sera très heureuse si elle peut l'obtenir, et sentirait plus vivement son bonheur, si elle pouvait nuire aux intérêts du Roi de Prusse, ne fût-ce aussi que dans l'affaire de la Pologne, ce qui ne lui deviendrait alors nullement impossible, la nation française étant très portée pour la Pologne. A ce dernier égard le négociateur du Roi peut porter des arguments très favorables au Roi, comme que le Roi ne pouvait voir [avec indifférence] l'aggrandissement de la Russie, laquelle s'étant seule emparée des provinces qu'elle a conquises aurait augmenté le poids considérable qu'elle tient dans le nord, qu'ainsi il avait fallu prendre un concert commun où l'intérêt de la Prusse [serait ménagé]. Qu'on laisse à juger la France, que, si Sa Majesté n'eût pas pris ce parti et qu'Elle fût restée spectateur tranquille des événements que la Russie préparait, quelle en aurait été ensuite la situation du Roi? et que, déjà engagé dans une guerre aussi sérieuse au Rhin, il eût été de toute impossiblité de la déclarer à la Russie, cette double position contre deux puissances les plus fortes de l'Europe ne pouvant se soutenir; mais qu'il était même de l'intérêt de la France qu'une puissance intermédiaire se trouve entre la Russie et l'Autriche; et que pour résister au débordement de l'une ou de l'autre, il fallait que la puissance intermédiaire fût en état de soutenir les efforts de l'une ou de l'autre, peut-être de toutes les deux à la fois.

Je crois que quant à la Hollande, la France a un plan fixe, dont elle ne se départira point, c'est qu'elle soit l'alliée de la France et renonce à toute alliance avec l'Angleterre. Mais les liens de famille qui lient le Roi à celle d'Orange donneront certainement lieu à prendre intérêt pour elle et sauver au moins quelques débris du naufrage. Quant au duc des Deux Ponts, au prince de Saarbruck et à tous les seigneurs, dont les domaines sont envahis entre le Rhin,

Digitized by Google

la Sare et la Moselle, il est impossible encore de connaître les projets des Français. Les négociations les découvriront, et c'est d'après les lumières que Sa Majesté en recevra, qu'Elle pourra former la suite des plans qui pourront conduire à une fin heureuse.

8.

H.-A. Abschrift von Baron v. Münchhausen.

Rheinsberg, le 6 novembre 1794.

Troisième mémoire.

L'électeur de Mayence en faisant la démarche à la diète de Ratisbonne de persuader aux princes allemands de commencer une négociation de paix avec la France sous la médiation du roi de Suède, comme garant de la paix de Westphalie, a omis de nommer le Roi de Prusse, lequel depuis la paix de Teschen a été également nommé, alors conjointement avec la France, garant de la paix de Westphalie; cet incident m'a donné sujet à y réfléchir. Quoique je trouve cette omission de la part de l'electeur de Mayence un peu cavalière, je suis nonobstant bien éloigné de désirer que Sa Majesté Prussienne en donne les moindres marques de mécontement, mais plutôt de profiter, s'il est possible, de cette négligence de l'électeur de Mayence, et voici comment:

Dans la négociation qui, je suppose, sera entamée, après être convenu de l'essentiel sur les trois points principaux observés dans les mémoires précédents, il sera sans doute très utile et nécessaire de parler du traité de la paix de Westphalie, de faire connaître, combien en plusieurs occasions il a été utile à la France, nommément l'année 1740 à l'élection de Charles VII de Bavière et à la paix de Teschen; de leur faire envisager combien cette nouvelle garantie assurerait l'empire contre toutes les entreprises de la

Digitized by Google

maison d'Autriche et inspirerait une confiance dans les mesures ultérieures de la France et ferait un premier lien entre la Prusse et la France, Sa Majesté étant un des garants de la paix de Westphalie. Si ces persuasions pouvaient réussir, il en résulte:

1°: que Sa Majesté Prussienne aurait rendu un très grand service à l'empire,

2°: qu'on pourrait par ce motif modérer les prétentions que les Français peuvent former sur les conquêtes qu'ils ont faites dans l'empire au delà du Rhin,

3°: que quelque révolution qu'on puisse supposer qui arriverait en France, ce traité ne pourrait dorénavant plus être rompu; car toute révolution qu'on puisse imaginer, se rapprochant de la monarchie, est par conséquent encore plus portée à la garantie de ce traité,

4°: si l'on peut obtenir ce point, il sera aussi une base plus forte qui garantira la sûreté germanique.

Mais en supposant (comme il est très possible) que le gouvernement français ne veuille plus s'engager dans ces sortes de traités, il s'en suit que la garantie de la paix de Westphalie serait une charge pénible et pernicieuse pour Sa Majesté Prussienne. Car chacque fois qu'un prince allemand sur les frontières de la France se trouverait lésé le moins du monde dans ses droits, il aurait recours au garant de la paix de Westphalie, ce qui mettrait Sa Majesté dans un compromis fâcheux et qui pourrait entraîner à des conséquences très préjudiciables à Ses vrais intérêts. Si tous les efforts du négociateur à la paix ne suffisent pas pour persuader la France à cette garantie, il reste au Roi à profiter de la négligence ou de la malice de l'électeur de Mayence et de retirer Sa garantie sous le prétexte de l'omission qu'on a faite de Sa Majesté. On voit par là, combien il peut être utile au Roi de défendre à Ses ministres toute réclamation à ce sujet. Car si elle réussit avec la France, Elle aura tout l'honneur du premier garant

Digitized by Google

de la paix de Westphalie, et si elle ne réussit point, Elle profite habilement de cette omission de l'électeur pour ne plus se mêler à l'avenir d'une garantie qui peut Lui devenir préjudiciable, et c'est ce que j'ai voulu prouver.

9.

An König Friedrich Wilhelm II.

H.-A. Eigenhändig. Rheinsberg, le 12 novembre 1794.

Sire,

Je ne cherche que les moyens qui puissent prouver à Votre Majesté, avec combien de zèle je suis attaché à Vos vrais intérêts. L'approbation que je reçois par la lettre que Vous avez la bonté de m'écrire, m'est du plus grand contentement que je puisse encore ressentir dans ma vie. Votre Majesté a grande raison en trouvant dans l'entreprise de la paix bien des difficultés et des obstacles. Mais je Vous supplie, mon très cher neveu, de considérer que, si une autre campagne devait ou pouvait se faire, que l'on peut aussi militairement calculer que les obstacles et les difficultés pour la paix seraient encore infiniment augmentés, qu'ainsi il vaut mieux les vaincre à cette heure, que d'en trouver de plus grands dans un an d'ici. Je suis parti d'un principe, c'est qu'il est impossible à Votre Majesté de continuer la guerre à moins de la ruine entière de Vos sujets ou en recevant de nouvels subsides de l'Angleterre. Le premier répugnerait autant à Votre cœur qu'à la lumière de Votre esprit. Le second, le subside, ne suffirait jamais, sans que Vous ne fussiez obligé, mon cher neveu, de suppléer considérablement. Je ne m'arrête pas même à la raison importante, celle du juste ressentiment de Votre Majesté sur la manière peu honnête dont les Anglais ont usé en rompant le traité de subsides. J'en reviens donc au principe de l'absolue nécessité de la paix, lequel une fois bien

Digitized by Google

reconnu, il s'ensuit que tout ce qu'on peut honorablement faire pour avoir cette paix, doit se tenter. Et ce sont d'abord les seuls et véritables intérêts qui y doivent être traités. Viennent ensuite les propositions, que Votre Majesté soit le médiateur de la paix génerale, nommément de l'empire et, s'il est possible, de la Hollande. Si Votre Majesté fait Sa paix, Elle peut non seulement retirer Ses troupes, cela assure encore plus l'impartialité du médiateur, lequel est partie neutre entre les deux parties contratactantes. A l'égard de l'objection que Vous daignez faire, mon cher neveu, sur les provinces allemandes au delà du Rhin, lesquelles durant la neutralité resteraient entre les mains de la France, j'ose Vous représenter que l'usage a été de tout temps que celui que la guerre favorise reste en possession des pays que la fortune lui a fait prendre, jusqu' à la conclusion définitive de la paix. Je ne citerai qu'un exemple récent, celui de Troppau et Jägerndorf, qui pendant la négociation restèrent entre les mains du feu roi. Glatz resta pendant tout le cours de la négociation de Hubertsbourg aux Autrichiens. Je crois que pour la neutralité on pourrait tout au plus légitimement prétendre que les Français n'approchent point les bords du Rhin durant la neutralité ou la trève. Les princes d'Allemagne s'empresseront tous à concourir à cette armistice et, quoique je n'en suis certain, je pense qu'ils peuvent, sous l'ombre des ailes de l'électeur de Mayence et rassurés sous main de la protection publique que Vous leur accorderiez en traitant la paix, ils pouvaient sans le conclusum de la Diète conclure cette trève, laquelle serait bien assurément pour le commun intérêt de l'empire. Le comte de Haugwitz m'a dit que Vous souhaitez, mon cher neveu, que je l'instruisse de tout ce que j'ai eu l'honneur de Vous communiquer. Jusqu'à cette heure je n'ai pas cru devoir le faire et je Vous supplie de me faire connaître, si Vous voulez que je me serve de la même voie pour Vous communiquer des mémoires. Et j'en ai plusieurs à faire,

Digitized by Google

parce qu'il est nécessaire d'entrer dans tous les détails, de prévoir tous les obstacles. J'attends sur cela Vos ordres. Celui que Vous jugerez à propos à qui je m'addresse, aura toute ma confiance; je ne désire et ne souhaite que Votre bonheur et celui de Votre état. Je pars dans une heure pour Rheinsberg. Je Vous supplie, mon cher neveu, si Vous croyez que dans ces circonstances mes faibles services Vous peuvent être utiles, de me faire avertir, et je me rendrai tout de suite à Berlin, trop heureux si je puis Vous donner des preuves de la vérité de mes sentiments et de l'attachement avec lequel je suis . . .

10.

Réflexions sur l'état présent des affaires.

H.-A. Abſchrift von Baron v. Münchhauſen.

Berlin, le 16 janvier 1795.

En réfléchissant sur la négociation que Sa Majesté Prussienne vient d'entamer par le comte de Goltz avec la nation française, je ne répèterai tout ce que j'ai dit à ce sujet relativement aux intérêts de la Prusse, ni combien les sujets du Roi auront à Le bénir, lorsqu'Il aura terminé une guerre aussi ruineuse et qui sans aucun rapport ne pouvait devenir utile aux vrais intérêts de Sa Majesté. Mais je crois entrevoir encore que cette paix servira à un grand développement à l'égard des affaires contentieuses entre Sa Majesté et l'impératrice de Russie. Je mets pour préalable que le Roi voudra écrire à l'impératrice la lettre la plus amicale, par laquelle il démontrera combien Son intérêt serait blessé en suivant le plan de partage qu'elle propose. Ce n'est pas que je pense que cette lettre fasse tout l'effet qu'on aurait droit de s'en promettre, mais elle retarde la conclusion de cette affaire épineuse, et tout ce que je désire pour Sa Majesté, c'est qu'Elle gagne du temps,

Digitized by Google

parcequ'ainsi Elle gagne tout cela que je crois convenable, pourque: premièrement Sa paix particulière soit conclue, secondement pour avoir la médiation publique de l'empire, et troisièmement de faire retourner Ses troupes, ce qui non seulement est utile pour l'intérieur de Ses états, mais l'est encore infiniment, en ce que les forces de Sa Majesté se trouvant réunies elles La rendront aux yeux de l'empereur et de l'impératrice plus respectable. Cette paix donne encore à Sa Majesté le moyen de faire un emprunt considérable, lequel, je suppose, serait employé à former son trésor. Or ces moyens, ajoutés au retour de l'armée, sont de nature à devoir faire sur les deux cours voisines de Sa Majesté toute l'impression qu'Elle a sujet de désirer. Il se trouve encore une ressource, qu'à la vérité je puise dans mon imagination, mais qui ne me paraît pas sans probabilité et dont on peut espérer la réussite. C'est que, lorsque la paix de Sa Majesté sera conclue avec la France, Elle fasse des ouvertures, soit par le prince de Reuss ou par Son ministre à la cour de Vienne, par lesquels Sa Majesté ferait dire à l'empereur que, quoiqu'Elle ait été dans la nécessité pour le bien de Ses états de faire Sa paix avec la France, Elle ne prenait pas moins d'intérêt à un souverain, qui était son allié, et que Sa Majesté assurait l'empereur que, si ce prince voulait Lui confier ses intérêts, Elle emploierait Ses soins, soit à présent ou dans le temps, où Sa Majesté Impériale voudrait terminer la guerre à moyenner la paix avec la France; que ce serait tromper l'empereur, que n'ayant que des paroles à donner, il pût persuader à la France qu'elle restituât les Pays-Bas; mais qu'il serait possible de procurer un dédommagement, lequel, fût-il même de beaucoup moindre importance, ne laisserait pas d'être de quelque valeur. On peut encore, et sans effort de génie, faire voir à l'empereur que se liant entièrement à l'Angleterre, son existence en deviendra dépendante, et que lorsque cette puissance maritime fera sa paix,

Digitized by Google

l'empereur se trouverait sans dédommagement aucun; mais que pour rendre ce service à l'empereur, il était juste aussi, qu'entre les deux souverains on convînt de l'intérêt d'un chacun dans le nouveau partage de la Pologne; et comme d'après la façon dont j'entrevois ce partage, Cracovie serait une perte pour le Roi, mais qu'il est encore plus préjudiciable si la Russie voulait garder l'autre bord de la Vistule, il serait peut-être possible de persuader à l'Autriche de faire conjointement des représentations à l'impératrice. De tout ceci je tire la conclusion que la paix la plus prompte avec la France et la négociation la plus languissante à l'égard du nouveau partage avec la Russie peuvent encore servir à terminer à la fois tous ces embarras.

11.

Réflexions.

H.-A. Abschrift von Baron v. Münchhausen.

Berlin, le 23 janvier 1795.

La dernière entreprise que les Français viennent de faire donne lieu à différentes conjectures, sur lesquelles il me paraît très important de fixer l'opinion. Il s'agit de voir, si le succès que les Français ont eu en Hollande peut être nuisible, ou s'il ne change en rien les dipositions que cette puissance a montrées pour la paix à l'égard de Sa Majesté Prussienne.

On peut attribuer ce succès sur la Hollande à trois causes; la première, que de tous temps, même de celui de Louis XVI, il entrait dans la politique de la France que la Hollande fût son alliée et que, quoiqu'il en pût coûter, on ôterait à l'Angleterre un allié aussi utile pour cette nation; de là toutes les intrigues de la France depuis 1785 jusqu'à 1787. Ce même projet, renforcé par l'opinion républicaine, s'est montré depuis le commencement de cette

Digitized by Google

guerre, et il n'y a pas deux ou trois mois que les gazettes de Hambourg ont rapporté que dans la convention il fut dit qu'il fallait pousser la conquête de la Hollande, prendre ses vaisseaux pour attaquer avec plus de force les Anglais. Je ne trouve donc aucun nouveau sujet mais un ancien plan qui a été exécuté.

Secondement: à la gelée; car si l'hiver n'eût pas été aussi rude, la gelée aussi forte, on conviendra qu'il aurait été impossible que ce projet eût été conduit à son exécution, si

troisièmement les troupes anglaises, autrichiennes etc. n'eussent été affaiblies par les pertes et désorganisées par l'esprit. C'est sur ce dernier motif que dans la situation présente l'attention sur ces alliés délabrés à tous égards est de la plus grande nécessité.

Tout ce que je viens de dire est connu et doit être su par les ministres du Roi lesquels doivent avoir dans le dépôt des affaires étrangères les lettres des ministres du Roi soit en Hollande ou à Paris, et quant au plan présent de la convention, il se trouve dans les papiers publics, l'année 1792 à l'entrée de Dumouriez et cette année-ci après la prise du Brabant.

Je conclus que n'étant qu'un ancien plan que la fortune, la saison et la désorganisation des armées leur ont permis d'exécuter, il ne peut changer en rien la volonté de la nation française pour la Prusse, que même les modérés auront à vanter leurs succès aux yeux des jacobins, qu'il s'en suit que l'opinion de la nation en faveur des modérés en augmentera et que ces derniers pourront alors plus facilement traiter avec le Roi de Prusse.

Mais voyons si un autre obstacle peut retarder la paix. Je n'en vois qu'un seul, et c'est Mayence. Car je ne dissimule point que dans ces mêmes discours tenus à l'assemblée nationale on a souvent parlé de la barrière du Rhin. Sans discuter cette idée, je pense que les lettres du

Digitized by Google

comte de Goltz et surtout de Harnier doivent donner les premières lumières lesquelles donneront une direction plus sûre. Mais en supposant le pire, qu'il restât après ces lettres quelque doute, je ne fais qu'un vœu, c'est que Sa Majesté ne précipite point Ses réponses et Ses résolutions qu'après une mûre déliberation. Car la position de tous côtés est si critique que, si une résolution est une fois mal prise, elle peut avoir de telles conséquences dont il serait peut-être impossible de se tirer.

J'ajoute une seconde réflexion, c'est qu'heureusement l'armée de Sa Majesté au Rhin est en bon état. Mais c'est là ce qui Lui reste pour défendre dans un cas d'urgence Ses propres états, ne pouvant point retirer sans danger des troupes de Pologne. Sa Majesté jugera donc Elle-même, combien la conservation de cette armée est précieuse et combien sans doute son propre intérêt l'exige, surtout environnée, comme l'est cette armée, par des troupes ou malveillantes ou désorganisées, et Elle préverra même les positions que cette armée doit prendre, non encore dans ce moment-ci, mais après qu'Elle aura reçu les éclaircissements de Harnier et du comte de Goltz.

12.

Déclaration à toutes les puissances coalisées pour être inserée dans les gazettes.

H.-A. Eigenhändiges Konzept. Berlin, le 8 mars 1795.

C'est un devoir que Sa Majesté Prussienne s'impose par cette déclaration, libre, franche et sincère, celui d'exposer les motifs qui ont engagé S. M. à conclure la paix avec la France. La malignité, l'esprit de parti qui domine en Europe peuvent noircir, d'après l'intérêt d'un chacun, les intentions d'un monarque. Il s'agit de fixer l'idée qu'on se forme d'une association politique, et les juges éclairés, les cabinets con-

Digitized by Google

duits par l'équité, ne peuvent qu'applaudir au parti dicté par la sagesse que vient de prendre Sa Majesté. Elle reconnaît la sainteté des engagements, Elle sait que tous ceux qui se prennent entre des puissances sont fondés sur leur intérêt réciproque, mais aucun engagement ne peut détruire le premier de tous, celui qui lie le souverain à ses peuples, à leur sûreté, à leur bien-être et à leur prospérité: voilà les fondements sur lesquels reposent les alliances que les puissances font entre elles. Il s'en suit, qu'il est du devoir d'un souverain d'arrêter le cours des événements, lorsque la mesure en devient onéreuse pour ses peuples et dommageable pour ses états. C'est alors que la sagesse pose des bornes, qu'on ne se laisse plus emporter par de vaines espérances, et que les principes établis par le droit naturel ont la force de mettre un terme qui peut servir à la tranquillité et au bonheur des sujets.

Voilà ce que Sa Majesté vient de faire en signant la paix conclue avec la France à Basle. Elle n'a jamais été partie nécessairement belligérante; aucune conquête dans une guerre contre la France ne pouvait porter Sa Majesté à la faire. Uniquement allié des puissances Sa Majesté a porté le poids de la guerre aussi longtemps que, sans nuir à l'intérêt de Ses états, Elle le pouvait faire. Il est notoire que par Ses moyens et par Ses troupes Elle a soutenu les deux premières campagnes. Elle déclara à la fin de l'année 1793 qu'Elle retirerait une partie de Son armée, preuve évidente que dès-lors Sa Majesté a connu, combien le fardeau de cette guerre et l'entretien d'une armée aussi éloignée de Ses états était onéreuse et préjudiciable à Ses vrais intérêts. Elle céda encore à l'empressement de Ses hauts alliés en soutenant la campagne de 1794. Quoique les moyens fournis par l'Angleterre ne fussent pas suffisants, cette campagne a été faite en partie aux frais de Sa Majesté qui a porté, presqu'à Elle seule, une grande partie du poids de cette guerre. Le siège de Mayence entrepris et conduit à son

Digitized by Google

terme par les efforts de Son armée et au prix de sommes considérables; deux batailles livrées par Ses troupes, l'une à Pirmasens, l'autre à Kaiserslautern; dans la dernière campagne deux combats ont été livrés à l'avantage de Ses troupes, et quoiqu'elles essuyèrent un échec, l'armée ne s'en est pas moins maintenue au delà du Rhin jusque vers l'arrière-saison, où elle seule ne pouvait sans danger prendre des quartiers d'hiver. Tant de services rendus à la coalition font preuve, que le Roi s'est surpassé en efforts pour remplir Ses engagements, mais Sa Majesté n'aurait pas pu, sans nuire à Ses peuples, en outreprasser la mesure et entretenir encore une armée aussi forte et aussi éloignée de Ses états. La position de Sa Majesté allait encore changer en devenant d'allié puissance nécessairement belligérante. Les armées françaises s'étant rendues maîtres de quelques provinces de Sa Majesté au delà du Rhin, il était aisé de prévoir, que si le torrent de la fortune ne prenait pas un autre cours, les provinces de Sa Majesté en Westphalie se trouveraient également exposées, Ses resources diminuées et Sa position plus critique. Elle a donc dû mettre un terme à tous les maux que cette guerre causait et pouvait encore causer à Ses sujets. La nation française agissant avec loyauté et franchise dans cette négociation, Sa Majesté a pu la conclure avec autant de dignité que la republique en a montrée, et avec une égale sagesse de mesure et de considération réciproque.[1]) En songeant au bonheur de Ses sujets le Roi n'a point négligé les intérêts de l'Allemagne. La France recevant les bons offices de Sa Majesté pour tous les princes de l'empire qui voudront s'adresser à Elle, Elle employera tous Ses efforts pour parvenir à calmer l'orage de la guerre, pour terminer les calamités qui en sont la suite, et enfin pour voir, qu'après avoir rendu la tranquillité à Ses états, les autres souverains

[1]) Erſte Verſion: conclure en reconnaissant la république française, laquelle, déjà reconnue par plusieurs souverains, l'est bien plus autentiquement encore par les exploits de ses armes.

Digitized by Google

puissent jouir par Ses soins et par Ses sollicitudes du même bonheur. Sa Majesté juge, par un sentiment profondément gravé dans Son cœur, que le désir qu'Elle a de contribuer, autant qu'il Lui sera possible, à rendre la paix à l'Europe, doit faire connaître à tout esprit éclairé la pureté de Ses intentions, l'équité de Sa conduite, la bienfaisance de Son cœur et Son amour pour l'humanité.

13.

An König Friedrich Wilhelm II.

H.-A. Eigenhändiges Konzept. Berlin, le 17 avril 1795.

J'ai appris par la voix publique que la paix est faite. Je crois que c'est la plus belle occasion pour féliciter Votre Majesté. Vous signerez Votre salut et celui de la patrie et Vous pouvez faire renaître par Vos soins le bonheur et la prospérité. Je Vous envoie, mon cher neveu, la déclaration[1]) dont j'ai parlé dans le premier mémoire et dont j'ai eu l'honneur de Vous entretenir. L'intention pour laquelle je l'ai écrite est premièrement pour Votre peuple et pour l'armée qui connaîtront plus particulièrement Vos soins paternels, secondement pour prévenir tous les discours calomnieux et faire connaître publiquement les raisons et tous les motifs qui Vous ont engagé à la conclure. Cette noble franchise ne peut qu'être utile à Votre Majesté, et c'est par ce sentiment que je l'ai écrite et je Vous l'envoie comme la dernière preuve du désir que j'ai eu à Vous être utile. Je suis . . .

14.

An König Friedrich Wilhelm II.

H.-A. Eigenhändig. Vermerk von der Hand des Königs: Répondu le 3.

Berlin, le 2 mai 1795.

Sire,

Les ratifications étant enfin arrivées, j'ai encore l'avantage d'en féliciter Votre Majesté. C'est à cette heure que les

[1]) Urkunde 12.

Digitized by Google

suites qu'aura la paix pourront devenir intéressantes et leurs développements, pour peu qu'on prenne de justes mesures, seront tout à l'avantage de Votre Majesté. Et plus que les autres puissances feront voir d'inquiétude et de méfiance, plus aussi Votre Majesté aura des preuves de l'utilité dont cette paix sera pour Vous et Vos états. Je goûterai quelque joie dans ma retraite, où je compte me rendre mardi, si j'apprends par les nouvelles que tout succède comme je l'espère et que tout prospère au gré de Vos désirs et au bien de Vos états, ce qui dépend uniquement de Vous et des bonnes mesures que je ne doute pas que Vous prendrez.

Je compte peut-être pour ma santé faire quelque voyage pas fort éloigné dans quelques mois d'ici. En prenant congé de Votre Majesté j'espère que Vous êtes convaincu et que Vous voudrez Vous rappeler quelquefois le sentiment d'attachement avec lequel je suis . . .

15.

An König Friedrich Wilhelm II.

H.-A. Eigenhändig. Berlin, le 26 septembre 1795.

Sire,

Il me suffit d'avoir montré ma bonne volonté à Votre Majesté. La première chose que j'ai toujours cherchée dans la vie, c'est d'être content de moi, et je n'ai jamais pu l'être que lorsque mon esprit était d'accord avec ma conscience. Je Vous rends grâce, mon cher neveu, de m'avoir écrit tout naturellement sur les difficultés que Vous trouvez à me voir. Il est vrai qu'il est triste, si des ministres étrangers peuvent mettre obstacle à l'intimité de l'amitié que des parents se doivent. Mais il est très vrai aussi que la crise où se trouve Votre Majesté, Vous oblige à des mesures sages, et soyez certain, mon cher neveu, que je

Digitized by Google

serai toujours empressé à concourir à toutes celles qui peuvent être utiles à Votre vraie gloire et au bien de l'état, lorsqu'elles sont même à mes dépens. Mon intention a été de Vous témoigner, combien je fais des vœux pour Votre santé et pour Votre bonheur à l'occasion de Votre jour de naissance. Mais j'en avais une autre, celle de Vous parler de la crise présente avec cette franchise, cette loyauté par laquelle on ne plaît pas toujours, mais qui est le caractère de tout homme qui dans les grandes occasions ne dissimule aucune pensée. J'ai donc dressé un mémoire où mes idées sont développées. Je le remets avec confiance à Votre Majesté et Vous prie de me faire la faveur de le lire deux fois. Personne ne l'a lu; il est pour Vous seul. Peut-être que les affaires Vous permettront d'y trouver quelques vérités; et si Vous le désirez, mon cher neveu, j'en donnerai volontiers un plus grand développement, puisque Votre gloire en est l'objet, et que je suis convaincu et assuré, et que j'en répondrais de ma tête, que Vous aurez le rôle le plus brillant en Europe, pour peu que Vous le vouliez en agissant avec toute la fermeté laquelle est d'ailleurs dans Votre caractère. L'urgence de la position où se trouve Votre Majesté me prescrit la loi de Vous avoir parlé avec une ouverture entière.

Je pars lundi matin et suis . . .

16.

Sur la situation de la Prusse dans l'état actuel des affaires de l'Europe.

H.-A. Abſchrift von Baron v. Münchhauſen.

Rheinsberg, le 27 novembre 1795.

Dans tous les mémoires que j'ai présentés au Roi à l'égard de la nécessité de conclure la paix avec la France j'ai toujours mis pour principe que cette paix, non seulement

Digitized by Google

utile, serait glorieuse pour la Prusse, et que, si Sa Majesté Prussienne ne s'écartait point de la marche qu'il faut suivre, Elle recueillerait non seulement la gloire mais tous les avantages qu'Elle peut désirer d'obtenir à la paix générale. Il aurait donc fallu, après que la paix a été faite, s'approcher de la France, dresser conjointement entre le ministre de Prusse et celui de France un plan de pacification pour l'empire. Cette négociation si nécessaire aurait mis Sa Majesté a portée de juger, quelles sont les vues de la France pour cette paix, quel est le dédommagement que la Prusse doit obtenir dans le cas que — comme il est probable — le pays de Clèves doive devenir une province de la Hollande. N'ayant vu ni connu aucune dépêche ministérielle d'aucune cour je ne puis que juger d'après les probabilités, lesquelles me font connaître que, bien loin de s'être rapproché, on s'est éloigné de la France. Voici sur quoi cette opinion est fondée. Primo: sur de nouveaux sujets qu'on a employés pour envoyer en France, tandis qu'il était plus naturel de se servir de ceux qui dans tout le courant de la négociation ont été si utilement employés; secundo: sur le long séjour du comte de Hardenberg à Berlin. Il paraît que ce temps aurait suffi pour négocier à Basle sur les contingences futures, pour veiller sur les démarches de l'Autriche, sur les intrigues de l'Angleterre, et surtout pour tâcher de gagner quelques uns des plus puissants membres de l'empire, pour faire une paix particulière et d'isoler par là tellement l'empereur, qu'il serait forcé d'avoir recours à la Prusse pour obtenir enfin la paix. Ce dernier article est essentiel, sans celui-là on doit s'attendre à voir la Prusse exposée, dans un ou tout au plus deux ans, par la Russie et l'Autriche au plus grand danger. Il était encore nécessaire de négocier de l'argent, pour avoir au moins un fonds dans le trésor pour une année de guerre, ce qui eût été facile, mais ne s'est point fait. Sa Majesté Prussienne n'ayant point préparé ces ressources, il s'en suit, qu'au moment où l'empereur aura

Digitized by Google

fait sa paix particulière avec la France, (bien entendu qu'elle se fasse sans l'ascendant que la Prusse peut et doit avoir pour en prescrire les conditions conjointement avec la France à l'empereur) il s'en suivrait alors que le Roi, qui avait négligé la France, se trouverait entre l'Autriche et la Russie nécessairement obligé à condescendre à toutes les volontés de ces puissances, toujours d'accord à nuire aux intérêts du Roi, même à écraser Sa puissance pour n'avoir plus rien à redouter d'elle. Il s'en suit encore que le Roi n'obtiendrait aucun dédommagement pour Ses états de Clèves, chose la plus essentielle, et qu'il ne faut jamais perdre de vue, d'autant moins, que la moindre acquisition que la Prusse peut faire en Allemagne lui est plus utile que toutes celles qu'elle pourrait faire en Pologne. Qu'on considère d'autre part, combien la Russie, dans la position où elle se trouve, se croit obligée à faire des avances au Roi de Prusse. Je ne puis l'être et je ne suis nullement instruit à l'égard des insinuations des ministres russes à Berlin mais, à juger d'après l'intérêt de la cour de Pétersbourg, je suis convaincu que tout n'est que promesses de cette cour pour le Roi, promesses à l'égard de la Pologne, mais elle se gardera bien de les accomplir; insinuations de l'Autriche et de l'Angleterre à la cour de Pétersbourg qui ensuite se rendent par leurs ministres à Berlin les organes de toutes les douces propositions très préjudiciables aux vrais intérêts du Roi et de Son pays, ne cherchant qu'à Le distraire de Ses vrais intérêts. Aussi je ne suppose pas un moment que le Roi, qui a un excellent jugement et qui est éclairé par neuf ans de règne, se laisse entraîner par des insinuations si contraires à Son bonheur, mais je crains beaucoup que les ministres du Roi, continuellement harassés, tantôt par la Russie, tantôt par l'empire, tantôt par la cour de Vienne, ne se laissent entraver dans leur marche, laquelle doit être ferme et constante pour arriver au but des vrais intérêts du Roi et de l'état. Quel est ce but? nul autre, que (après la guerre la plus ruineuse pour toutes les puis-

Digitized by Google

sances coalisées de l'Europe, qui dans leur entreprise ont perdu soit une partie de leurs états ou toutes les ressources de faire la guerre) la monarchie prussienne soit la seule qui non seulement s'élèvera au-dessus de l'état de bassesse où est l'Autriche, mais recueillera la gloire de la paix de l'Allemagne et tous les avantages réels de cette paix par l'accroissement de ses états. Tout ceci peut être vérifié, non par une alliance formelle avec la France, mais par un rapprochement ministériel et surtout par un plan de paix bien combiné, où le but véritable de l'intérêt du Roi soit ménagé et consolidé. Où Sa Majesté peut-Elle trouver une fortune semblable? Seraitce en restant l'ami de la coalition de l'Angleterre, de l'Autriche et de la Russie? Mais S. M. sait trop, quels ont été les motifs qui L'ont engagé à la paix avec la France: le premier, l'épuisement des moyens pour continuer la guerre; le second, de sortir des mains de l'Angleterre, laquelle donne des subsides pour devenir maîtresse des troupes en les employant à son usage et pour son seul intérêt; le troisième, d'être délivré de la malveillance des Autrichiens lesquels, quoique tous les profits de la guerre eussent été pour eux, ont cependant montré toute la mauvaise volonté aux Prussiens, leurs généraux les ont tantôt abandonnés ou mis sur leur compte la lâcheté de leur fuite; enfin quatrièmement, pour ne pas succomber sous la Russie, laquelle dans le temps de l'éloignement des armées du Roi prenait le style de dictateur et pèse encore par son immense conquête en Pologne où elle détruira le commerce des sujets du Roi et mettra par le voisinage de son armée une incertitude continuelle dans la position des états du Roi. Quelle confiance peut-on avoir dans de tels alliés? Non, Sa Majesté est trop éclairée, pour qu'il soit à craindre pour Son état qu'un tel malheur arrive, mais la vigilance sur les fausses impressions qu'on peut donner, n'en doit pas être moins grande et, pour ne rien céler de mes moindres pensées à Sa Majesté, je me crois obligé de Lui parler des

Digitized by Google

émigrés lesquels, quoique dispersés, ont une grande influence encore dans les cabinets de l'Europe, influence que leur donnent l'esprit et l'adresse à se faire valoir. Je ne puis être accusé de prévention en parlant des émigrés. Je n'ai point caché que pendant mes deux voyages en France j'ai été très satisfait et content, et qui avais-je vu que des courtisans, des militaires, des évêques et des magistrats? C'est là que j'ai toutes mes connaissances. Il s'en suit que j'ai compati aux malheurs des individus, et j'ai donné au delà de mes moyens pour subvenir à leurs besoins. Mais l'intérêt de l'état, la forte crise, où S. M. Prussienne se trouve encore, m'oblige à parler à ce sujet avec une entière liberté. Ce sont les émigrés qui se sont glissés dans tous les cabinets de l'Europe, qui oublient les bienfaits dont les différents pays où ils se trouvent les ont comblés, agitent les esprits et, sans songer à l'intérêt du pays qui les a recueillis, voudraient pour leurs intérêts individuels embraser la terre entière. Ils mettent en usage les fausses nouvelles, les exagérations, en couvrant leur animosité personelle par celle qu'ils affectent pour un nouveau souverain pour la France, en voulant faire craindre la propagation des principes de la république française pour les autres états de l'Europe, tandis qu'ils ne regrettent que leur pouvoir, leurs immenses richesses, et que, pour les recouvrir, ils voudraient sacrifier le sang de l'Europe entière; tandis que, si l'on entrait dans un détail long et ennuyeux, on pourrait leur prouver, que leur zèle à Coblence n'a été échauffé ni pour Louis XVI, ni pour la monarchie, mais que leur opinion sur le régime d'une constitution était aussi diverse et autant qu'elle l'a été dans l'intérieur de la France, qu'ils ont été désunis dès l'origine des états généraux, et ce n'est que lorsqu'on a touché à leurs titres et à leurs biens, que ce faux zèle qu'ils veulent faire éclater chez l'étranger, a paru dans toute sa force. Tel est l'esprit de la majeure partie des émigrés. Sans doute on en peut excepter un certain nombre, lesquels, sages et reconnaissants, regardent

Digitized by Google

les pays où ils ont été accueillis, comme une nouvelle patrie. Mais quant aux autres, leurs discours et leurs intrigues sont très préjudiciables. J'ai reçu dans le cours de la révolution des lettres de bien des émigrés qui sont en Allemagne et qui font preuve de tout ce que j'avance à l'égard des boute-feux de l'Europe. C'est donc à la sagesse du Roi (qui seul peut trouver le remède le plus doux) de parer à ce desordre, la charité qui leur est due, n'exclut point la vigilance qui les observe.

Je n'aurais point achevé la tâche que je me prescris, si je ne l'accompagnerais de quelques réflexions sur l'empire. Sa Majesté fait travailler Ses ministres pour la paix de l'empire. Elle se trouve médiateur prépondérant dans cette négociation, mais se peut-il qu'elle réussisse pour Son intérêt, si Elle n'ordonne pas, qu'on prenne des mesures plus franches à l'égard des deux partis? L'emploi de médiateur n'est point autre que de concilier des intérêts différents et très opposés, surtout dans la circonstance presente, où la France a toute la rive gauche[1]) du Rhin, à l'exception de Mayence. Les princes allemands veulent tout ravoir, les Français tout garder. Il faut donc ou une guerre éternelle, ou qu'un des deux partis cède à la volonté de l'autre, ou bien que le médiateur dresse un plan de conciliation analogue aux circonstances, et qu'il y observe une égale justice entre les deux partis. Si l'on veut suivre la marche lente et diplomatique de l'empire, on peut calculer que les négociations de l'empire seront aussi longues que le furent celles pour la paix de Westphalie. Car si tous les membres qui ont des délégués à Ratisbonne ont été quatre mois avant que de pouvoir dresser le conclusum pour la paix, on trouvera que, si l'on négocie d'après ce système, il sera impossible de rien conclure, tandis que le mal est pressant, tandis que la majeure partie des princes de l'empire désire la paix.

[1]) Im Original ſteht irrtümlich „droite".

Digitized by Google

Qu'on ne me dise pas, que se soustraire aux anciennes formes de l'empire, c'est d'attaquer la constitution germanique; comme il ne s'agissait que des formes, tandis qu'on néglige le but auquel on veut atteindre. On sait (et c'est un axiome qui n'a jamais trouvé de contradiction) qu'il faut des remèdes extrêmes quand les maux sont extrêmes. Tous les grands hommes s'écartent de la règle commune lorsqu'il s'agit du salut de l'état. Je propose deux moyens pour presser la conclusion de la paix de l'empire. Le premier c'est de hâter et de presser les princes qui désirent la paix à faire des paix particulières, comme l'a faite le landgrave de Hesse. Ce serait un coup de parti, si l'on pouvait en traîner l'électeur palatin et celui de Saxe à cette démarche. Le pays d'Hanôvre est si entravé par le pouvoir des Anglais, que j'ignore si à présent, où le danger ne leur paraît pas si imminent, les états passeraient outre et signeraient la paix. Ce moyen, adroitement employé, obligerait les autres princes à suivre le même exemple, l'empereur se trouverait seul, les Français, d'accord avec le Roi de Prusse, forceraient ces princes à recevoir les conditions les plus favorables pour les intérêts de S. M. Prussienne. Une autre ressource qui se présente, et je la crois la meilleure, c'est de négocier pour l'empire une paix sur les mêmes fondements que celle que S. M. Prussienne vient de conclure avec la France, savoir que toutes les prises de possession faites par la France resteraient in statu quo jusqu'à la paix définitive avec l'empereur. Cette paix me paraît devoir être la plus prompte et la plus avantageuse au Roi, surtout si, en pressant cet événement, elle pouvait être conclue au plus tard à la fin de novembre. Tout le reste de l'hiver pourrait être employé aux négociations relatives à la paix avec l'empereur, et c'est à cette conclusion que l'ancienne forme de l'empire peut être employée dans toute son étendue par la signature de l'empereur pour la paix de l'empire. On dira sans doute que cette paix serait entravée par les mêmes

Digitized by Google

difficultés, si la France ne veut rendre aucune des possessions au delà du Rhin. A cette question je réponds, que ce n'est point par la force qu'on peut recouvrir les états perdus pour l'empire. Je ne crois pas qu'on puisse mettre cette vérité en doute. Il ne reste donc que la négociation, par laquelle il sera facile de savoir, s'il est possible que la France fasse quelques restitutions, par exemple au duc des Deux Ponts, au prince de Saarbruck. Mais le vrai plan que le ministre prussien pourrait faire à Basle, conjointement avec celui de France, serait sur les dédommagements. C'est alors que celui du Roi tiendrait la meilleure place, et, sans toucher à la réligion, mais ne gardant que de simples évêques, l'Allemagne offrirait des dédommagements au delà de ce que les princes ont perdu.

Je conviens que je ne fais qu'indiquer ma pensée à ce sujet, lequel demanderait un grand développement et conduirait les Français (lorsque tout l'arrangement serait pris et exécuté) à être de nouveau, conjointement avec le Roi, les garants de la constitution germanique. Peut-être dira-t-on, que l'intérieur de la France est porté pour une contre-révolution, que les différents partis sont toujours prêts à se culbuter mutuellement etc. etc. Il ne s'agit pas de voir avec les yeux de l'espérance, mais bien dans une affaire si importante la vérité telle quelle est. Quelle révolution a-t-on vue en France depuis six ans, qui ait été entreprise en faveur de la royauté? Celle de la Vendée est bien pitoyable, d'ailleurs aucune dans l'intérieur. Les partis qui se sont mutuellement culbutés, marchaient tous par des voies différentes le même chemin, celui de la république. Ils différaient par les moyens pour parvenir à leur fin, et la haine personnelle et ambitieuse a été le seul principe des différentes factions. Cet état des choses ne se terminera pas de si-tôt, l'agitation des esprits a été dans toutes les républiques et sera encore longtemps le tourment de la république française. On dit encore que le peuple se lassera, mais on oublie que

Digitized by Google

c'est toute la majeure partie de la nation française, celle qui a recueilli le plus de profit de la révolution. Peut-on croire, à moins d'être aveugle, que le peuple désire de rendre les dîmes, de se soumettre aux droits seigneuriaux? Qu'on ajoute à cette masse énorme d'habitants toute celle qui a fait l'acquisition des biens du clergé, de la noblesse et de la couronne, et je demande à tout homme qui a étudié le cœur humain, s'il croit que des possesseurs sacrifieraient leurs intérêts à un changement, qui les obligerait à rendre tout ce que la fortune leur a fait acquérir? J'en conclus que le mode de la république peut changer, et que si dans vingt ou trente ans les Français reprennent un roi (tout au plus constitutionel), il sera pris partout excepté dans la maison de Bourbon.

Je crois avoir parlé en citoyen prussien (attaché aux vrais intérêts du Roi et de l'état) en disant, que le rapprochement avec la France est l'unique chemin qui puisse servir à l'intérêt et à la gloire du Roi et de l'état, et que tout ce qui distraira les ministres du Roi de cette marche qui doit être ferme, ouverte et solide, tout ce qui y mettra des entraves, seront autant d'échelons qu'il faudra descendre de la roue de fortune, qui offriront ensuite les précipices les plus grands.

17.

An den General-Leutnant v. Bischoffwerder.

G. St.-A. Rep. 92. Prinz Heinrich. Bd. VI, 10. Eigenhändiges Konzept.

Rheinsberg, le 14 avril 1796.

Monsieur,

Il serait inutile de vous parler de l'intérêt que je prends au Roi et à l'état. Ma lettre n'en est que l'interprète. Mais mon cœur me justifie en l'écrivant et cela me suffit. On parle partout des troupes prussiennes qui doivent s'assembler pour former un cordon en Westphalie, et c'est la cause qui me porte à vous écrire. Je n'ai pas voulu

Digitized by Google

importuner le Roi par mes réflexions. Si ma lettre contient des raisons assez bonnes et qui vous paraissent telles, sans doute vous la montrerez au Roi. J'espère qu'il jugera ma démarche dans le sens que je la fais; c'est celle d'un honnête homme qui, au risque de déplaire, ne cache point ses sentiments. Je ne porterai point mes regards sur la dépense que coûtera le cordon, c'est au Roi seul à consulter Son intérêt, à savoir si le numéraire qui sort de Ses états peut rapporter un bénifice analogue à la dépense. Mais quelle doit être l'utilité d'un cordon et quel en peut être le danger? Son utilité n'est d'autre que celui de couvrir les états du Roi en Westphalie et à rassurer le pays d'Hanôvre. Mais si la France déclare ne pas vouloir entrer avec ses troupes sur ces pays, à quoi sert donc ce cordon, et n'est-il pas évident que c'est une dépense inutile? Ne faut-il pas d'ailleurs, si les Français promettent de respecter ce cordon, que les Autrichiens en fassent autant, et que celle des deux puissances, française ou autrichienne, qui insulterait la première le cordon, mettrait le Roi dans le cas de guerre? En pesant les conséquences qui en résultent et que le bon esprit du Roi peut certainement calculer, on peut en conclure tous les dangers auxquels ce cordon peut exposer. Il est encore à observer qu'une patrouille un peu forte peut contre les ordres des généraux transgresser les limites et tomber sur un des postes prussiens. Quel en peut devenir le résultat? L'ambition d'un seul homme peut rejeter le Roi et Ses états en mille perils. Au moins j'espère que le Roi pèsera le pour et le contre de l'avantage qu'il peut retirer et des risques qu'il court par la formation de ce cordon. Car c'est toujours risquer que d'avoir des troupes dispersées, l'un ou l'autre parti y peut porter de grandes forces. Ne pourrait-on pas s'arranger de manière, me suis-je dit, qu'un certain nombre de troupes, ayant tout ce qu'il faut dans ses quartiers pour se mettre en mouvement, puisse être averti trois semaines d'avance pour recevoir les chevaux nécessaires,

Digitized by Google

pourqu'enfin, si un cas inattendu arrivait, on puisse d'abord porter un gros corps de troupes là où il serait nécessaire? Car vous m'avouerez, que les Français et Autrichiens seront assez occupés sur les deux rives du Rhin et qu'en supposant que l'un ou l'autre eût des projets hostiles sur les états du Roi en Westphalie, que ces projets ne s'exécuteront pas au commencement d'une campagne, et que celle-ci ne peut s'ouvrir tout-au-plus au mois de juin. Je n'entre pas d'ailleurs en aucune discussion politique. J'ai beaucoup parlé à ce sujet dans un dernier mémoire que j'ai envoyé au Ct. de Haugwitz. Mai j'ajouterai, et ma conscience m'y oblige, que les émigrés qui sont à Brunswick parlaient fort haut sur ce cordon, auquel j'avoue que je ne croyais pas encore, et ils ajoutaient, pourvu que nous portions le Roi de Prusse à le former, nous l'obligerions bien ensuite d'entrer en jeu contre la France. Je l'eusse mandé dès-lors, si je ne l'avais traité de fanfaronnade; mais aujourd'hui où cette affaire me paraît plus sérieuse, je croirais manquer à mon devoir, si je m'en taisais. Voilà Monsieur, ce que j'avais à vous dire et que je désire soumettre au jugement du Roi. Tout cela est très important et les suites le peuvent être bien plus encore. Vous voudrez au moins accuser la réception de ma lettre et vous assurer des sentiments . . .

18.

An den Herzog von Braunſchweig.

H.-A. Abſchrift von Baron v. Münchhauſen.

Rheinsberg, le 18 avril 1796.

Monsieur mon très cher neveu!

Il est de mon devoir de répondre à V. A. sur Sa lettre du 16 que je viens de recevoir à l'instant avec toute la franchise que je dois à Votre amitié, et avec la droiture que je dois à l'état et à ma patrie. Je vais donc Lui dire en plus grand détail que je ne l'ai même fait en écrivant une

Digitized by Google

lettre ostensible à B[ischoffwerder] sur l'objet du cordon. Quel en est le but et l'objet? Celui, comme le dit V. A., pour assurer la neutralité du nord. Il s'en suit, ou que les Français et les Autrichiens veulent respecter la neutralité du nord, ou que ni les uns ni les autres ne veulent la mettre en considération. Il faudrait que premièrement les deux partis s'expliquassent sur cet objet. Dans le cas où ils l'acceptent, V. A. voit clairement, que le cordon de troupes ne serait qu'une dépense infructueuse, et qui ne mène à rien du tout, tandis que de simples poteaux suffiraient pour marquer les limites qu'on ne doit pas transgresser. Dans le second cas, où les deux partis ne déclarent pas formellement de vouloir respecter les limites, il est facile à conclure que ce cordon serait exposé à de grands affronts, et que les suites en seraient, surtout pour la Prusse, incalculables. Car supposons que les Autrichiens forcent le cordon, il s'en suit, 1° qu'il faut venger cette injure et ne la point souffrir patiemment, comme l'année dernière, où Clairfait passa notre ligne de démarcation. Mais les Hanôvriens, tout dépendants du roi d'Angleterre, oseront-ils prendre part à l'offense faite au roi de Prusse? Si les Français, ou par ordre, ou trahis par un brigadier ou maréchal de camp payé par Pitt, franchissent les limites et insultent le cordon, voilà de nouveau la guerre déclarée entre la France et la Prusse, tandis que sans argent, sans aucun secours, nous serions par cette guerre soumis entièrement au despotisme des Russes, des Anglais et même des Autrichiens. Les insolents procédés de la Russie à l'égard du Roi de Suède font bien connaître, combien on doit se garder d'être avec cette cour dans une situation qui lui permettrait la même insolence. Je ne vois, à Vous parler franchement, dans tout ce système de cordon que de l'intrigue anglaise, autrichienne et russe, qui espèrent nous compromettre avec la France. Tel est le propos que tiennent les émigrés, qui ont toujours la légèreté de découvrir le pot aux roses, bien avertis par l'immense correspondence

Digitized by Google

qu'ils entretiennent entre eux d'un bout de l'Europe à l'autre. Mais, pour prouver à V. A. mon impartialité, je Lui dirai, que le directoire français ne serait nullement fâché de nous compromettre avec les Autrichiens. Je réponds pour les Français qu'ils respecteront, comme ils l'ont fait l'année dernière, ce malheureux cordon. Mais ils seront bien aise que les Autrichiens ne le respectent pas. Chez les premiers la corruption pourrait seule porter un général français à transgresser les limites. Chez les Autrichiens l'orgueil, l'insolence, le plaisir de montrer leur mépris aux Prussiens les peut très facilement séduire. En parlant des uns et des autres, je ne consulte que leur véritable intérêt, et il est évident que les Français en ont à conserver la Prusse. Si nous n'avions pas à Berlin un ministère corrompu, un Haugwitz, qui n'a jamais manié les affaires; qu'un Hardenberg n'eût pas eu à Bâle un pouvoir étendu, mais qu'il eût été obligé de suivre des ordres précis, les Français auraient plus de confiance, et la Russe aurait pu calmer l'orage (sinon en entier, du moins en partie) de la guerre.

J'espère qu'il ne m'est rien échappé des principales raisons qui me font regarder ce cordon comme inutile, dangereux et précaire. Il vaut mieux souffrir que quelques villages soient ruinés. D'après un évènement pareil on peut prendre une résolution solide, se montrer noblement ou dissimuler un petit malheur qui ne compromet pas l'honneur des troupes. Ma franchise ne me permet de rien dissimuler. Après avoir parcouru, trop rapidement peut-être, les grands intérêts de l'Europe, que V. A. me permette de Lui parler d'un intérêt qui ne m'est pas moins cher. La visite que le sieur de Haugwitz Vous a faite à Magdebourg m'était connue dès hier au soir, avant la réception de Votre lettre que je ne viens que de recevoir. Il est donc certain que tout Berlin et de suite toute l'Europe saura que Vous avez été consulté sur le cordon. L'horreur qu'on a dans tout le pays pour une guerre contre la France; le soupçon

Digitized by Google

(même injuste) que ce cordon n'en est que l'acheminement; les suites funestes, qu'il est possible que ce cordon peut avoir; les affronts que les petits postes peuvent recevoir et qui réjailliraient sur les troupes; les calculs qu'on peut faire sur le temps où il serait peut-être bon d'avoir toutes ses troupes rassemblées, fondés sur les opérations des Autrichiens et des Français qui, après tout, ne peuvent courir sur ces pays avant de s'être mesurés les uns à l'égard des autres; en un mot, avoir tout prêt pour faire un rassemblement dans trois semaines, temps suffisant pour avoir les chevaux; laisser les régiments dans leurs quartiers; mettre ou donner ordre aux trois régiments de Westphalie, à temps pour se replier sur Minden; ne serait-ce pas un moyen de Vous sauver du reproche, légitime ou non légitime, de n'avoir point résisté à une opération qui ne peut être que fade ou dangereuse? Je le sens, Vous avez des ménagements à garder avec l'Angleterre, avec l'Autriche, et je conviens qu'à cet égard Votre position est pénible. Mais un grand cœur comme le Vôtre ne consulte que l'intérêt public, et je doute qu'après cela V. A. ne corrige les petites idées d'un Haugwitz, et que Vous ne sauviez Votre gloire du reproche qu'on pourrait Vous faire dans le cas contraire. Pardonnez-moi, si ma lettre est écrite avec négligence. J'aurais voulu que Vous la reçussiez dans l'instant. Dans toutes les affaires majeures aucun moment ne doit être perdu. Je suis à jamais avec toute l'amitié et la plus haute estime . . .

19.

An den General-Leutnant v. Bischoffwerder.

G. St.-A. a. a. O. Eigenhändiges Konzept. le 23 Mai 1796.

Monsieur,

Si je suis trop empressé à vous écrire, je vous prie, Monsieur, de ne l'attribuer qu'à sa vraie source. C'est que

Digitized by Google

je sens parfaitement la crise où le Roi se trouve, que même je suis convaincu que, bien loin de précipiter Ses démarches, Il les pèsera dans Sa sagesse. Mais distrait par tant d'affaires différentes de l'armée, des finances, de l'intérieur du pays et de tous les arrangements relatifs aux nouvelles acquisitions qu'Il a faites, il est très possible qu'une attention divisée [sic!][1]). Ajoutez que l'intérêt de la Russie, des puissances coalisées et des émigrés, dont les représentations doivent se multiplier dans cette crise, puissent laisser échapper un chaînon du raisonnement que ce grand intérêt doit causer; tandis que, n'occupé dans ma retraite que par ce seul intérêt, je croirais manquer au Roi (si même mon jugement est superflu) de ne pas vous en faire part, pourque, s'Il le permet, vous puissiez le Lui communiquer.

On peut faire aux Hanôvriens le reproche de n'avoir fait leur paix lorsque le landgrave de Hesse fit la sienne. Le Roi étant en paix avec la France, cet état mixte du pays d'Hanôvre, entre la paix et la guerre retenu par l'Angleterre, peut-il exiger que le Roi risque de nouveau à se compromettre dans cette guerre, et n'est-ce pas assez si le Roi par Ses bons offices tâche à éloigner l'orage qu'ils redoutent tant? Le Roi saura peser toutes les conséquences fâcheuses qui résulteraient, si, en faisant une démarche hostile envers la France, il s'en suit naturellement que tout l'avantage d'une paix sera pour l'Autriche, et qu'effectivement le Roi resterait isolé, à la merci de l'Autriche, de l'Angleterre et de la Russie. Cette observation ne peut échapper aux yeux de l'homme le plus partial. Tandis que ce malheur est certain, peut-il être balancé par l'avantage que le Roi peut retirer de cette démarche, si elle a lieu? Une autre considération est celle-ci: au cas que le Roi assemble un corps de troupes, ce qui fait honneur à la pénétration du Roi, puisqu'un cordon ne peut être respecté, les Hanôvriens

[1]) Der Satz ist unvollständig. Zu ergänzen etwa: qu'Il ne fasse à cette crise qu'une attention divisée.

Digitized by Google

y seront-ils joints, pourront-ils cependant agir contre les Autrichiens, si ces derniers veulent passer par une des provinces du Roi en Westphalie? Cela me paraît aussi impossible; le roi d'Angleterre paie l'empereur et les troupes hanôvriennes repousseraient les troupes impériales? Cela ne pouvant être, comment les Hanôvriens peuvent-ils prétendre que les troupes du Roi repoussent les Français qui entreraient dans le pays d'Hanôvre? Car il est connu que les Français peuvent par la Hollande, en traversant le pays de Munster, tomber sur Bremen. Les états du Roi ne seraient nullement touchés, et tandis que les Hanôvriens n'auraient pas soutenu le Roi contre quelque entreprise autrichienne, le Roi nonobstant se verrait obligé de secourir le pays d'Hanôvre, ou plutôt ne verrait-on pas clairement la collusion des puissances coalisées, qui ont fait agir tous les ressorts pour provoquer cet armement préjudiciable et dangereux aux intérêts du Roi? Je suis ...

20.

An den Herzog von Braunſchweig.

H.-A. Abſchrift. Rheinsberg, le 3 Juin 1796.

Monsieur mon très cher neveu,

Le rétablissement de la santé de Votre Altesse est de toutes les nouvelles la plus agréable pour moi. Puissiez-Vous vivre longtemps pour le bonheur de Vos sujets, pour la satisfaction de Vos parents! C'est le vœu de mon cœur, et mon intérêt y est intimement lié.

Peut-être n'ai-je pas mis assez de clarté dans mes idées; peut-être ai-je été entraîné par la vivacité de mon opinion. Mais je crois devoir à Votre Altesse, à l'amitié que j'ai pour Vous, que je m'explique aussi clairement qu'il me sera possible sur le sujet du cordon. Il est constant que le directoire français a consenti formellement au rassem-

Digitized by Google

blement des troupes prussiennes. Il paraît donc vulgairement que ce corps de troupes destiné pour Minden n'a d'autre inconvénient que celui de causer une dépense dans un temps où tous les moyens sont épuisés. Il en a cependant plusieurs autres qui tiennent à la situation politique de quelques puissances de l'Europe à l'égard de la Prusse, lesquelles par leur position territoriale actuelle font prévoir qu'il est impossible qu'on pourra maintenir entre elles et la Prusse une paix durable. Il s'en suit qu'il est de l'intérêt de la dernière, d'employer tous ses soins, toute son application à rétablir sa constitution militaire et surtout la partie de l'approvisionnement des poudres, des balles, des boulets, refondre les canons, mettre les places de guerre dans le meilleur état possible. Voilà ce que j'ai dit de bouche et écrit plusieurs fois, et certes la dépense, très onéreuse et difficile à l'égard des dépenses du corps de troupes qui se rassemblent, ne peut point accélérer les mesures qu'une prudence bien fondée exige de prendre. Au reste il est notoire qu'il n'est nullement de l'intérêt de la république française de recommencer de nouvelles hostilités contre le nord de l'Allemagne tandis que leurs affaires sur le Rhin ne sont point décidées, et si elles l'étaient jamais à leur avantage, si les armées combinées des Autrichiens et des Alliés se voyaient forcées d'abandonner le Rhin, démarche à laquelle les événements seuls de l'Italie peuvent donner lieu, c'est alors que la confiance entre la Prusse et la France pourrait seule servir à sauver du naufrage tous les princes de l'empire qui se seraient attachés à la Prusse. Il s'en suit que tout ce qui peut causer de l'éloignement entre ces deux puissances, sera non seulement préjudiciable à cette dernière, mais entraînerait infailliblement la perte de tout l'empire. Mais ce cordon devant être, il faut bénir le ciel que ce soit Votre Altesse et non le Pr. de Hohenlohe qui en dirige l'exécution. Votre prudence saura éviter tout ce qui peut en résulter de préjudiciable. Il est impossible que Vous

Digitized by Google

Vous réduissiez à être un simple agent. Un homme, de quelque rang qu'il soit, qui prend le commandement d'une armée, ne peut exécuter des entreprises, lorsqu'il les croit préjudiciables à l'intérêt de l'Etat dont il commande les troupes. Le dépot qu'on lui confie est le plus sacré. C'est une multitude d'hommes dont la vie, la sûreté lui est confiée. S'il arrive qu'un souverain se trouve surpris par de fausses idées, le général ne peut sur sa conscience suivre les ordres qu'il reçoit. Il ne serait plus que le simple exécuteur d'ordres contraires à l'état qu'il doit servir, ce qui ne s'accorde nullement avec l'honneur et la gloire, qui sont le bouclier et l'égide d'un général chef d'armée. Il ne peut pas et ne doit pas ignorer le système politique d'état qu'il veut servir, ce système se trouvant lié intimément avec les mesures militaires. Il s'en suit que ces dernières sont fausses, si elles ne sont pas analogues au système établi, que dès-lors le général commandant risque à tous égards, s'il s'abandonne à suivre une route mal tracée, lors même que des ordres supérieurs la lui eussent donnée. Voilà l'idée que je me suis toujours formée, dès ma jeunesse, de cet emploi militaire qui Vous place comme chef d'armée. Il me parait impossible que Votre Altesse ne se forme pas le même tableau. Votre expérience Vous en a fait connaître et les charmes et les inconvénients. Dans l'affaire dont il s'agit je ne vois aucun de ces derniers, à moins qu'on ne les provoque. Et je le répète, si le cordon devait exister, il n'était pas possible de faire un meilleur choix que de Vous le confier. Je prie Votre Altesse de reconnaître mon amitié dans ma franchise. Je croirais y manquer absolument, si je déguisais mes pensées. Je suis . . .

Digitized by Google

21.

An den General-Leutnant v. Bischoffwerder.

G. St.-A. a. a. O. Eigenhändiges Konzept.

Rheinsberg, le 20 juin 1796.

Monsieur,

Sans une indisposition qui m'est survenue et dont je me ressens encore, je vous aurais écrit plus tôt. Mais je me trouve assez bien rétabli pour espérer de voir le Roi, s'Il l'agrée. J'ai appris qu'Il se trouve à Charlottenburg. Je voudrais me rendre à Berlin pour être à portée de Le voir. Si le Roi, contre mon attente, craint ma présence à cause des ministres étrangers, j'aime mieux y renoncer, quoique, à dire le vrai, dans la position où est le Roi, ces messieurs ne sont guère à craindre. Mais je ne dissimule pas que je souhaiterais dans ce moment voir le Roi, Lui parler ou bien, s'Il le permettait, m'ouvrir à vous entièrement. La position du Roi peut devenir si brillante, que je m'en ferais éternellement un reproche, si je n'en parlais pas. L'époque présente, si le Roi se hâte, ne laisse aux Autrichiens d'autre ressource qu'à se jeter entre les bras du Roi, pourqu'Il leur obtienne la paix. Une autre ressource leur reste, et celle-la, si elle leur peut réussir, serait terrible pour la Prusse, c'est de se jeter entre les bras de la France, devenir leur allié, leur promettre d'employer, après quelque répit, leur dernière ressource pour rétablir la Pologne. Ces idées, Monsieur, ne sont pas les seules qui me tourmentent. J'attends votre réponse. Elle décidera de ma venue, si ce projet n'est point contraire au Roi, ou bien je me résignerai en remplissant ni plus ni moins mes devoirs . . .

Digitized by Google

22.

An den General-Leutnant v. Bischoffwerder.

G. St.-A. a. a. O. Eigenhändiges Konzept. le 11 Juillet 1796.

Monsieur,

Le plus grand intérêt me porte à faire des vœux pour la santé du Roi. Je Lui écris à ce sujet, en Le priant de ne point s'incommoder par une réponse. Vous recevez, Monsieur, un long mémoire. Je ne regrette point la fatigue qu'il m'a donnée, s'il peut être utile. Je l'ai abrégé autant qu'il m'a été possible. J'ai cru inutile de l'alonger par plus de démonstrations sur l'urgence et la nécessité, dont je crois que mes pensées pourront être portées, si j'avais le bonheur de me rencontrer avec celles du Roi selon[1]) mon espérance et désir. Je préférerais une critique pour y pouvoir répondre, ou me soumettrais à des lumières plus profondes que les miennes. Toutefois ai-je raison de craindre qu'on n'en fera l'usage que j'espère. On peut faire des mémoires, ils peuvent même être approuvés, mais si l'exécution n'est pas dirigée en conséquence, on échoue ou bien on fait un ouvrage imparfait. Telle a été notre paix avec la France. Je suis toujours d'opinion qu'on pouvait en tirer meilleur parti, surtout à l'égard de la paix de plusieurs princes de l'empire. Pourquoi, par exemple, ne pas obliger l'Hanôvre à faire sa paix, pourquoi sur nos frontières avoir un état mixte qui doit être soutenu, puisqu'il n'a pas même voulu profiter de l'exemple que le Roi lui donnait? Mais le passé ne doit point passer en revue, qu'autant qu'il peut devenir utile pour l'avenir. Au reste, Monsieur, j'ai bien réfléchi sur la paix de l'empire, sur les intérêts du Roi et sur un très grand plan sur cet objet. Mais si je le forme, comme je le ferai pour mon instruction et pour m'occuper d'un

[1]) Im Text steht „si".

Digitized by Google

vaste objet, je n'en ferai part au Roi que lorsque le moment l'exigera et qu'on voudra le discuter en ma présence. Car il est trop dur d'être obligé d'agir en dehors, sans même savoir si on suit et comment on suit les choses. Au reste je vous prie, Monsieur, de vouloir bien, s'il est possible, me faire part si j'ai rencontré les idées du Roi, ou s'il manque à mon mémoire encore des preuves qui puissent confirmer mon opinion ou bien m'en démontrer la nullité. Je répète ce que souvent j'ai écrit, je n'ai nulle présomption et suis uniquement animé par le désir du bien de l'intérêt du Roi et de l'état. Je suis . . .

23.

An den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

H.-A. Eigenhändig. Rheinsberg, le 21 Juillet 1796.

Mon très cher neveu,

Vous êtes à trois milles de chez moi, mon cher neveu, et je sais que je ne puis espérer de Vous voir. Aucune réflexion à ce sujet n'échappera de ma plume et je renferme dans mon cœur toute celle que je pourrais faire. Sans doute, que dans ces circonstances critiques des personnes, qui pour leur intérêt me sont contraires, voudraient entièrement m'éloigner et exiter en moi un ressentiment, lequel, quelque juste qu'il peut être, n'éclatera point. Je dévore, depuis qu'on m'a consulté sur la paix, toutes les coulœuvres. Je le fais pour Vous et pour l'état. J'écris et j'envoie des mémoires pour le roi à Bischoffwerder. Au moins reçois-je par lui des réponses. Au moins vois-je que, si tout ne réussit pas au mieux, que du moins j'opère quelque effet. J'attends avec impatience la paix de l'Allemagne. Elle ne peut se retarder que 6 ou 7 mois. C'est alors que délivré de cette contrainte où mon devoir m'enchaîne, je parlerai librement et ne m'obligerai plus jamais à jouer un rôle aussi

Digitized by Google

subalterne. Le comte Roche-Aymon Vous remettra, mon cher neveu, cette lettre. Si on me prive du bonheur de Vous voir, on ne m'empêchera jamais de Vous donner des preuves de ma tendresse et de mon amitié. J'aurais été à Strelitz en personne pour Vous embrasser et assurer la princesse royale de mes sentiments les plus tendres, mais je crois que je vous rendrais à tous deux un mauvais service; et quant à moi je crois, que dans les circonstances où je me trouve, je dois tout éviter qui puisse servir les bons serviteurs du roi à me calomnier. Soyez convaincu de mon estime...

24.

An den Kronprinzen Friedrich Wilhelm von Preußen.

H.-A. Eigenhändig. Rheinsberg, le 31 Juillet 1796.

Mon très cher neveu,

Votre jour de naissance, mon cher neveu, tombe au trois et je ne veux pas être un des derniers qui portent les vœux les plus ardents pour Votre bonheur, Votre prospérité et Votre gloire. Ce sont les expressions de mon cœur, et sans la sincérité qui les accompagne, je ne les proférerais pas. J'aurais été bien aise de Vous parler au sujet du dernier mémoire que j'ai envoyé à Bischoffwerder. Vous êtes le successeur au trône. Je trouve qu'il est juste et légitime que Vous soyez instruit de tout. Je Vous dirai donc, que dans ce mémoire je démontre que la Russie est notre plus grand ennemi actuel. Elle est en alliance formelle avec l'Autriche et l'Angleterre. Je pense avoir démontré combien cette alliance est défavorable à la Prusse, et je rapporte toutes les preuves de la malveillance de l'impératrice, laquelle s'est montrée surtout dans cet abominable partage de la Pologne. Le voisinage de la Russie et de l'Autriche deviendront intolérables pour la Prusse. J'ai examiné l'état de la France avec impartialité. J'ai analysé tout ce qu'on en dit,

Digitized by Google

et d'après cela j'ai cru de mon devoir de rapporter toutes les preuves qui constatent, que le roi n'a plus d'autre parti, pour éviter tous les malheurs qui peuvent lui arriver, que de s'allier avec la France. J'ai été du sentiment, lorsque notre paix fut conclue avec la France, d'éviter cette alliance jusqu'au temps, où les événements nous donneraient plus de lumières; nous avons celle [sic] que de s'allier avec l'Angleterre, la Russie et l'Autriche. L'alliance avec la France nous démontre toutes les sûretés pour le présent et l'avenir. Pour le présent elle nous met à même de parler avec plus de dignité à la Russie, lorsqu'insolemment elle demande compte des actions politiques de notre cabinet, et à l'avenir, puisqu'une guerre contre la Russie sera tôt ou tard inévitable, que, fortifiés par plusieurs alliés, toutes les apparences heureuses seront pour nous. On peut dire qu'il serait plus utile de rester dans un parti neutre. Mais ce parti est celui de la faiblesse, d'ailleurs il ôte de tout côté la confiance; et la France, si nous ne prévenons les Autrichiens, peut accorder toute sorte d'avantages à l'Autriche, ce qui non seulement détruirait toutes nos espérances pour le rôle et les avantages que le roi peut avoir à la négociation, lorsque les intérêts des princes allemands y seront réglés, mais diminuerait encore le prix du dédommagement qu'Il doit attendre pour le duché de Clèves. Tandis que le roi peut à la paix s'attacher tous les princes de l'empire, qui par suite deviendraient avec la France ses alliés, comme l'électeur Palatin, le duc des Deux-Ponts, le duc de Württemberg, le landgrave de Hesse, celui de Darmstadt, le duc de Brunswick et le prince de Saarbruck, tous ces princes doivent infiniment plus gagner qu'ils n'ont perdu et par là devenir redevables à la Prusse. Ce dernier projet, je le réserve. Il n'est pas difficile, mais je n'en ferai usage que dans le moment où il sera nécessaire. Je ne puis, mon cher neveu, entrer dans un plus grand détail. Mais je puis prouver que tout parti contraire causera la chute de la monarchie prussienne.

Digitized by Google

J'attends de Votre amitié, mon cher neveu, de Votre confiance et de Votre estime que Vous me répondrez en ami et en successeur sur tous ces différents objets. Ils sont d'une si haute importance, qu'on doit, pour les juger, les bien apprécier. J'ignore si j'ai rencontré les idées du Ct. de Haugwitz. Mais autant que mes lumières me permettent de le juger, il me paraît fort dévoué à la Russie, et si d'après cela on suit ses idées, j'ai tout sujet de prévoir qu'elles nous jetteront dans de grands labyrinthes.

Ayez la bonté d'assurer la princesse royale de tous mes sentiments. Vous n'exagérez point en lui en montrant la sincérité. Son cœur égale sa beauté, et c'est un des plus grands motifs qui portent à l'aimer.

Je recommande cette lettre a Votre sagesse, Vous comprenez mon cher neveu, combien je serais compromis si l'on se doutait que je vous l'ai écrite. Recevez . . .

25.

An den Herzog von Braunschweig.

H.-A. Abschrift von dem Grafen Roche-Aymon.

Rheinsberg, le 3 Août 1796.

Monsieur mon très cher neveu,

C'est avec le même esprit de reconnaissance que je reçois les lettres de Votre Altesse, et c'est avec la même confiance et la même sincérité que je réponds à la lettre que Vous m'avez adressée. Si l'on doit remonter à la source de la révolution française, si l'on examine impartialement tous les partis différents qui ont servi à bouleverser l'ancienne monarchie, il faudrait entrer dans un immense détail. Dans tous les ouvrages qui paraissent et qui ont paru, on y voit toujours, sous les expressions les plus honnêtes, l'esprit de parti qui y règne. Chacun cache ses fautes ou bien en charge sa partie adverse. Mais on ne peut et ne pourra

Digitized by Google

jamais dissimuler que les rassemblements des émigrés sur les frontières de la France, que les princes français, surtout leur conseil exalté et sanguinaire de Coblentz et tous leurs émissaires dans les cours étrangères, ont attisé et soutenu le feu de la guerre; que l'impératrice de Russie l'attisa pour s'arranger à son gré en Pologne; que le succès dans la guerre contre la France n'aurait eu d'autre objet réel que l'agrandissement de la cour de Vienne, laquelle effectivement, si elle eût été heureuse, aurait dû avoir la Flandre française, la Lorraine, l'Alsace, la Franche-Comté, que c'est pour concourir à ce but, qui pouvait être caché aux yeux de ceux qui ne devaient point voir, mais que bien des personnes pouvaient facilement apercevoir, que les Prussiens ont marché. Les Autrichiens après les prises de Condé, Valenciennes, le Quesnay etc. n'en firent pas même mystère. Ces places furent obligées à se soumettre comme places conquises au gouvernement autrichien. Que le concours de toutes ces troupes, conduites par des généraux, dont l'aperçu indiquait aux uns l'avantage de leurs cours et aux autres la décadence entière de la fortune de leur pays, n'ait pas marché sur la même ligne, faut-il s'en étonner? Mais la Prusse était perdue, si la fortune autrichienne eût secondé leurs vastes projets. Au reste je ne crois nullement que, lorsque la paix se fera, on ait à se plaindre des Français. Ils veulent être dédommagés pour la guerre. Leur position avantageuse leur permet de le demander. Mais comme à Milan ils ne veulent point de république, comme après l'abolition des fiefs, qu'une grande partie des Milanais a demandée, les Français veulent que les nobles soient réintégrés dans leurs possessions, il est plus qu'à présumer, qu'à la paix de l'empire la constitution sera consérvée en Allemagne et que la paix de Westphalie servira de modèle et de fondement à tous les changements que la nécessité obligera à faire. Au reste c'est de la conduite de la Prusse que tout dépendra. Je garantis le bien, si elle est bonne,

Digitized by Google

je ne garantis rien, si elle est vacillante. Elle a un terrible fardeau, dont elle s'est chargée par les limites qui la séparent de la Russie; mais elle n'a rien à craindre. Mais il ne faut pas qu'elle suive un prince de Hohenlohe et un Hardenberg en suivant leurs conseils de faire renaître de vieilles prétentions sur Nuremberg et Eichstatt dans un temps de crise comme celui-ci, dans un temps où elle pourra jouer le rôle satisfaisant, ou d'être d'une grande utilité publique ou par sa conduite s'entraîner dans un abîme dont personne ne la pourra retirer. Je remplis mes devoirs, borné à écrire des mémoires, voulant le bien, ne pouvant pas le faire. J'aurai dans tous les cas par divers mois des preuves écrites des sentiments que j'ai eus sur les affaires générales, et si mes raisons ne peuvent dominer les sophismes, c'est dans ma conscience que j'aurai le plaisir de voir, que j'ai, dans la faible position où je suis, si non rempli au moins fait tout ce qu'il m'était possible pour le bien de mon pays.

Je souhaite que la santé de Votre Altesse se raffermisse et qu'après la fin heureuse de toutes ces crises j'aie le bonheur de Vous revoir content et en parfaite santé. En Vous assurant que je suis . . .

26.

Réflexions sur la situation présente de l'Europe.

H.-A. Abschrift von dem Grafen Roche-Aymon. Vermerk des Prinzen: donné en mains propres du Roi le 10 de mars 1797 à Berlin.

Rheinsberg, le 2 mars 1797.

On ne peut assez se réjouir sur l'heureuse position où S. M. Prussienne se trouve actuellement et, si on la considère comparativement à celle où Elle se trouvait avant la paix de Basle, il est facile de démontrer, combien Sa Majesté a gagné en prépondérance en deux ans. Cela est dû à la conduite sage et ferme que le Roi a tenue depuis deux ans,

Digitized by Google

surtout à l'énergie avec laquelle Il a refusé les propositions de l'Angleterre et de la Russie l'année passée. Ses forces se sont accrues, pour ainsi dire, à mesure que celles de l'Autriche sont baissées. La Saxe, mais surtout le landgrave de Hesse, consolident actuellement Ses forces, la mort de l'impératrice rapproche la Russie, éteint les sujets de guerre que cette princesse ambitieuse voulait allumer, et rend S. M. Prussienne, conjointement avec la France, l'arbitre de la paix de l'Allemagne. Mais cette position brillante, qui peut par d'heureux succès fixer à jamais le bonheur de la Prusse, ne sera vraiment solide qu'à la paix. Delà je conclus, qu'aucun effort ne doit coûter au Roi pour obtenir cette paix de l'Allemagne sous les condition les plus avantageuses pour Elle et pour Son état. Cette entreprise néanmoins est délicate et, si elle n'est conduite avec la plus grande mesure, elle pourrait avoir ses dangers.

Il me paraît qu'il n'y a que deux chemins qui peuvent conduire à ce but: c'est la France et la Russie. Je propose que Sa Majesté se concerte à l'égard des mesures suivantes avec la France, mais qu'on convint avant tout des acquisitions avantageuses à S. M. Prussienne, de celles pour le landgrave de Hesse, pour la Saxe (au cas qu'elle agisse entièrement de concert avec la Prusse), pour la maison d'Orange, le duc des Deux Ponts, en un mot, pour tous les princes séculiers qui ont été dépouillés dans cette guerre. Sa Majesté conviendrait encore avec la France d'un dédommagement pour l'empereur, afin de l'obliger à la paix, dédommagement qui pourrait être pris en Italie, ou partie en Italie, partie sur quelques évêchés d'Allemagne. Cet article donne lieu à Sa Majesté de s'offrir à l'empereur pour médiateur entre ce prince et la France. En même temps que S. M. pousserait les négociations avec la France, Elle se mettrait en correspondance avec l'empereur de Russie, Elle lui peindrait en général les malheurs que cause à l'Allemagne l'opiniâtreté de l'empereur à continuer une guerre

Digitized by Google

d'autant plus dangereuse pour l'Autriche qu'elle ne peut produire qu'une effusion de sang inutile, étant impossible, d'après les calculs militaires les plus certains, que les troupes de l'empereur puissent reprendre en Allemagne les positions qui couvrent la Flandre sur la rive droite du Rhin, ni Dusseldorf, encore moins Luxemburg, de même qu'en Italie où la prise de Mantoue assure la conquête de Milan et de toutes les forteresses dont les Français sont maîtres sur le Po; qu'au surplus S. M. Prussienne avait le droit de se plaindre de l'empereur, en ce que l'année dernière ce prince avait agi, notamment envers le duché de Wurtemberg et l'électeur de Bavière, plus en ennemi qu'en empereur en les forçant de suspendre le traité de paix qu'ils étaient prêts à conclure.

Qu'il en résultait encore, que si les Français rentraient (comme il est probable) pendant la campagne en Souabe et Bavière, ces pays seraient traités nécessairement comme ennemis, tomberaient en ruine et seraient victimes de l'opiniâtreté et des caprices des ministres et conseillers de l'empereur; que l'archiduc s'était emparé l'année dernière de force de toute l'artillerie de Nuremberg, que ces motifs avaient engagé le Roi à se lier à l'électeur de Saxe et au landgrave de Hesse pour tirer conjointement un cordon, principalement pour la sûreté du comté de Henneberg, à quoi les menaces de l'empereur à l'électeur engageaient encore plus Sa Majesté. Mais qu'Elle croyait de Sa dignité d'écrire à l'empereur pour lui représenter par une lettre amicale et de Sa propre main dans le plus grand détail, non seulement tout ce qu'Elle venait d'exposer à l'empereur de Russie, mais d'y ajouter qu'Elle offrait Ses bons offices à l'empereur des Romains pour moyenner la paix entre lui et la France, et qu'Elle espérait la moyenner sous des conditions, si non telles que Sa Majesté les pourrait désirer, mais telles que la situation des affaires de l'empereur les demandait, et avec autant d'avantages qu'il serait possible de lui obtenir.

Digitized by Google

La négociation de la France et de la Russie précédant toutes les autres mesures, il est à désirer pour l'intérêt du Roi, qu'on observe que la Russie soit tranquille et qu'elle n'entre pas autrement dans les affaires de la paix, à moins qu'on ne puisse rendre le jeune empereur assez flexible pour entrer, pour ainsi dire, aveuglement dans tout le concert que le Roi jugera à propos de prendre, pour se conduire, conjointement avec le Roi et la France, pour l'affaire de la paix d'après les désirs des deux puissances. Si ce concert peut être bien formé, si l'on peut assurer un bon dédommagement au landgrave et quelques avantages à la Saxe, c'est alors que Sa Majesté, au moment que le cordon se formerait, écrirait à l'empereur; et j'ose croire, qu'une lettre qui ne menacerait point de la guerre, mais qui serait amicale et ferme et qui ferait entrevoir les dangers d'un refus, ferait un grand effet, surtout, si vers le moment, où cette lettre s'enverrait, Sa Majesté envoie quelques régiments en Silésie, fait faire des arrangements de magasins, mettant quelque publicité à la recherche des poudres, balles canons, mortiers etc. en Silésie. Le cordon étant déjà formé, il est à croire que tous ces différents moyens réunis porteraient l'empereur à la paix, et le Roi aurait la gloire de terminer non seulement cette guerre, mais encore acquérir une frontière à Ses états. Au reste je ne garantie point la réussite entière de ce projet, mais il ne coûte rien à tenter et n'expose à aucun inconvénient, étant d'accord avec les puissances les plus fortes de l'Europe, la France et la Russie. Mais il est nécessaire, pour y réussir, que toute cette négociation soit traitée, surtout en Russie, très habilement, et si Sa Majesté l'entreprend, je compte le plus sur Ses lettres de main propre à l'empereur de Russie. Il y a mille détails sur lesquels il serait nécessaire de s'étendre, mais en donnant une idée générale il est impossible de la détailler, à moins de faire un volume. Je ne puis négliger une idée encore, c'est celle-ci, que lorsque Sa Majesté écrirait à l'em-

Digitized by Google

pereur, Elle enverrait des agents à l'électeur palatin, au duc de Wurtemberg et aux états de Souabe. Etant de concert avec la France Elle pourrait les assurer, qu'Elle moyennerait la paix entre ces états et la France, sous condition que, si cette paix était conclue, ces princes et états joindraient leurs troupes à celles du cordon du Roi, de l'électeur de Saxe et du landgrave de Hesse, et que conjointement on agirait d'accord, d'après les mesures que le Roi et Ses alliés jugeraient convenables de prendre. Sa Majesté voit que toutes ces démarches ne conduisent qu'à donner de la crainte et de l'appréhension à la cour de Vienne, tandis que le Roi, n'ayant rien prononcé définitivement, reste le maître de Ses actions et peut alors prendre tel parti d'après les circonstances que Sa sagesse Lui dictera.

27.

Sur la France et la Russie.

Von der Hand des Prinzen Heinrich: au Roi 20 de mars 1797, Berlin. H.-A. Abſchrift von dem Grafen Roche-Aymon.

Rheinsberg, le 1 mars 1797.

En parlant de la France, j'ai toujours cru avoir démontré que, lorsque Sa Majesté Prussienne voudra conclure une alliance, Elle n'en pouvait choisir d'autre que la France. La position respective des états, lesquels n'ont rient à prétendre les uns vis-à-vis des autres, dont les pays éloignés ne donnent aucun contact qui puisse faire naître entre eux l'ambition et le désir de conquêtes: à cet intérêt se joint celui que la Prusse, ayant pour elle la puissance la plus forte de l'Europe, a bien moins à appréhender de ses voisins, lesquels doivent être toujours remplis du désir d'augmenter leur fortune aux dépens des états de Sa Majesté Prussienne. Bien du monde ont vu que le feu Roi a été allié 16 ans avec la Russie (je ne compte que 16 ans, puisqu'effectivement l'alliance etait rompue, lorsque l'impé-

Digitized by Google

ratrice eut en 1779 l'entrevue avec l'empereur Joseph; ce fut l'origine, où elle embrassa avec un zèle outré les intérêts de la maison d'Autriche). Cette alliance fut alors utile à la Prusse. La France était comme un lion enchaîné qui ne connaît pas ses forces et qui évitait la guerre. L'Autriche redoutait cette alliance; elle fut une des principales causes de la paix de Teschen. Mais les temps ont changé. La prépondérance de la France est énorme. Posons que le Roi fût après la paix l'allié de la Russie, de l'Angleterre et même de l'Autriche, il ne resterait que la France, dont on serait l'ennemi. N'est-il pas évident que cette puissance entamerait les états du Roi? N'est-il pas évident, que si le Roi marchait au Rhin, la dépense en serait énorme et bien plus grande que si Sa Majesté faisait la guerre dans la partie polonaise appartenante à la Russie ou en Moravie et Bohême? N'est-il pas évident que la guerre la plus heureuse, où les troupes du Roi gagneraient des victoires, ne pourrait rapporter aucun avantage, le Roi n'ayant rien à prendre sur la France, et que ce ne serait finalement que la maison d'Autriche qui seule en profiterait; ce qui donnerait de nouveau une grande prépondérance à l'Autriche sur la Prusse. Il me paraît donc constant et vrai que l'alliance de la Russie, bien loin de prouver utile à Sa Majesté, Lui deviendrait préjudiciable, à moins qu'on pût porter l'empereur de Russie d'être conjointement avec Sa Majesté Prussienne l'allié des Français. Je vois cependant deux inconvénients, le premier c'est que les intérêts du commerce de la Russie unissent intimement cette puissance aux Anglais; l'autre c'est l'intérêt de la Porte que la France ne peut abandonner, lequel est également précieux pour être conservé par Sa Majesté Prussienne. Ce raisonnement ne tient au fond qu'aux futures contingences. Mais un grand état comme la Prusse prévoit de loin les mesures qu'il lui est utile de prendre. Toutefois il est digne de la sagesse du Roi d'avoir pris des mesures aussi bonnes pour renouer

Digitized by Google

entre Elle et l'empereur de Russie la bonne intelligence. Celle-ci est aussi utile que serait préjudiciable une alliance. Elle l'est surtout pour applanir toutes les difficultés qui traversent encore la paix de l'Allemagne. Elle l'est cette harmonie pourque dans la position présente Sa Majesté puisse sans inconvénients aplanir le chemin qui conduise à ce but salutaire. C'est l'objet d'un autre mémoire que mon zèle pour les intérêts du Roi m'a fait dresser . . .

28.

An den Grafen Haugwitz.

G. St.-A. a. a. O. Eigenhändiges Konzept. le 1 Septembre 1797.

Monsieur,

J'écrirais directement au Roi, si l'état de Sa santé ne m'imposait la loi de ne point troubler Son repos si utile au recouvrement de Ses forces. Je m'adresse donc à vous, Monsieur, comme le seul qui a entre les mains tous les intérêts externes de l'état, et suis convaincu que, si vous avez l'ordre du Roi de communiquer toutes les nouvelles que vous recevez au Prince Royal, que ma lettre lui sera montrée. J'aurais désiré que j'eusse toujours pu user du droit que j'aurais dû avoir, celui de communiquer mes pensées en présence du Roi à cinq ou six personnes auxquels Il aurait eu le plus de confiance, pour donner des preuves par le raisonnement des vérités que je croyais connaître. Je n'ai pu me servir que d'un seul moyen, celui de composer des mémoires, que j'ai faits au sujet et de la paix et de la guerre avec la France, dans lesquels vous avez trouvé toutes mes idées, non seulement à l'égard de cette paix, mais aussi sur celle qui se ferait entre la France, l'Empire et l'Autriche. Dès-aussitôt que le Roi m'envoya feu le comte de Goltz, lequel avait ordre de se concerter avec moi sur le grand objet de la paix, l'amour que j'ai pour l'état ranima le peu de force que la nature m'a donnée, et mon honneur était

Digitized by Google

attaché à ne me donner aucun relâche jusqu'à l'accomplissement de la paix de l'Allemagne et de l'Autriche. Je me suis livré avec patience au travail que je devais remplir. C'est au mois d'avril dernier que j'ai envoyé au Roi mon dernier mémoire. Vous devez les avoir tous lus et vous savez d'ailleurs par les conversations que nous avons souvent eues ensemble, que j'ai toujours appuyé sur un concert avec la France, pourqu'on fît entre le Roi et la république un traité provisoire sur les arrangements à prendre à l'égard des intérêts du Roi en Allemagne; que, si un congrès pouvait avoir lieu, la dignité du Roi et Sa prépondérance serait bien supérieure à celle de l'empereur et de l'Autriche, sous condition que ce concert eût été bien pris et qu'on eût posé des principes sur une alliance entre la Prusse et la république française, dans laquelle on ferait entrer les princes d'Allemagne, qui se seraient préalablement attachés à la Prusse, nommément le landgrave de Hesse, l'électeur de Saxe et l'électeur palatin. Cette alliance, conclue immédiatement après la paix, sous condition que les princes qui la signeraient auraient reçu un accroissement de leur domaine, donnerait au Roi de Prusse la certitude que la France emploierait tous ses efforts pour obtenir un dédommagement convenable au Roi et à ces princes. Le Roi jouirait de la plus grande considération après l'alliance conclue, avec la certitude que ni l'Autriche ni la Russie ne pourraient troubler le repos des états du Roi, lequel se trouvant appuyé par l'alliance la plus formidable et la plus sûre qu'un état puisse jamais avoir, celle de la France, appuyé par trois ou quatre souverains de l'Allemagne, dont l'intérêt réciproque serait de faire toujours cause commune pour l'intégrité de leurs états respectifs. Cette alliance à l'égard de la France repose sur la nation entière, dont le jugement a toujours été pour l'alliance avec la Prusse, opinion qui n'a point varié durant tous les troubles de la révolution, lors même qu'un parti a renversé l'autre. Je viens de vous répéter les mêmes idées que j'ai dévelop-

Digitized by Google

pées dans plusieurs mémoires et dans les conversations que j'ai eues avec vous, Monsieur, dans lesquelles j'ai trouvé que vous adoptiez mes sentiments. Mais le moment est venu et c'est celui qui va décider du bonheur, du destin et de l'existence future de la Prusse. J'ignore depuis quatre mois, à quel degré de confiance le Roi se trouve avec la France et quels sont les arrangements que vous avez pu prendre. Je ne puis donc entrer dans un plus grand détail. Mais le moment est pressant et tout dépendra des mesures que vous avez prises et que vous prendrez encore relativement au congrès qui va s'assembler. En vous faisant parvenir cette lettre, je remplis ce que l'honneur me prescrit, afin d'avoir des preuves devers moi que je n'ai rien négligé jusqu'au dernier moment pour la réussite heureuse d'une affaire aussi importante. Je fais plus encore, je réveille votre attention à une circonstance si essentielle pour l'état et particulièrement pour vous, Monsieur, qui avez la responsabilité sur l'issue d'un événement qui peut devenir le fondement du bonheur ou celui de la perte de l'état. C'est en citoyen honnête que je vous écris; car, si je ne l'étais pas, rien n'aurait pu m'obliger jamais comme prince à travailler dans l'obscurité, à laquelle je n'étais nullement accoutumé après avoir été non seulement employé mais consulté par le feu Roi dans les affaires les plus importantes. N'importe, j'ai rempli mon devoir. Un jour, quand tout sera connu, quand je ne serai plus, la Prusse me jugera. Je suis . . .

29.

Observations sur les relations extérieures de la monarchie prussienne.

G. St.-A. Reinſchrift von dem Grafen de la Roche-Aymon mit ſpäteren eigenhändigen Zuſätzen des Prinzen.

Rheinsberg, le 17 octobre 1797.

Il est des époques, où l'attention du souverain se trouve forcée à s'occuper avant tout de la politique, c'est-à-dire des

Digitized by Google

relations extérieures de son royaume avec les différents états de l'Europe.[1]) La sagesse indique ces moments précieux pour la gloire des rois, le bonheur des peuples. Une alliance prudemment conclue, suivant les intérêts réciproques des parties contractantes, est le rempart le plus sûr dont un souverain puisse entourer ses états, la base la plus durable pour consolider le bonheur intérieur de son pays, assurer le bien qu'il peut y faire. Car sans appui et sans un appui qu'un intérêt réel lie à notre cause, ne serait-il pas toujours à craindre que l'ambition, l'intérêt, la vengeance des ennemis naturels du royaume ne les engageassent à entreprendre légèrement des guerres qui nuiraient à l'humanité en géneral et au pays en particulier? Loin de moi cette politique timide, qui, sous le prétexte captieux d'éviter la guerre, s'allie avec tout le monde, cherche des amis partout et n'obtient par là que des occasions de manquer à sa parole, pour éviter des dangers que la divergence des intérêts eût pu facilement prévoir.

Quelles sont les alliances que peut faire la Prusse? Voilà le but de ce mémoire.

Il n'y a véritablement que deux alliances propres à la Prusse, celle de la Russie ou celle de la France. Je ne parlerai point de l'Autriche. Une haine nationale trop invétérée, des intérêts trop différents, tout éloigne et concourt à défendre un pareil rapprochement qui ramènerait nécessairement une coalition plus ou moins considérable, dont l'expérience a trop démontré les malheurs.

Alliance avec la Russie.

Les raisons qui pourraient au premier abord déterminer en faveur de la Russie sont:

1° la certitude apparente d'éloigner une guerre d'autant

[1]) Späterer Zuſatz: Poser des principes en politique et les suivre constamment après les avoir adoptés.

Digitized by Google

plus dangereuse que le partage de la Pologne, rendant les pays limitrophes, les expose davantage aux dévastations;[1])

2° la garantie absolue des nouvelles acquisitions;

3° [le gain] du temps pour pouvoir organiser ces mêmes acquisitions;

4° l'appui de l'Angleterre dont l'intérêt, indivisible de celui de la Russie, assurerait des moyens pécuniaires à la puissance alliée de ce pays.

Ces raisons, susceptibles de séduire au premier coup d'œil un prince désirant la tranquillité de son pays, disparaissent bien vite devant les inconvénients qui en résulteraient.[2])

1° La Prusse aurait peu ou aucune prépondérance dans cette alliance. Si la Prusse pouvait être seule alliée de la Russie, elle jouirait sans contredit de la considération que l'on doit à sa gloire. Mais comme les intérêts de la Prusse et de la Russie, divergents nécessairement relativement à l'équilibre de la balance politique de l'Europe, rendraient cette union plus ou moins précaire, la Russie ne renoncerait pas à son traité avec l'Autriche, et la Prusse, ne partageant pas seule les trésors de l'Angleterre, se trouverait entre les mains de ces trois puissances, intéressées, sinon à se venger, au moins à l'empêcher d'acquérir trop de consistance.[3])

2° Une fois la Prusse dans cette coalition, il n'en pourrait résulter que des malheurs pour elle. D'abord cette coalition ne pourrait qu'avoir des vues secrètes contre la

---

[1]) Späterer Zuſatz: Si on s'allie avec la Russie et que l'Autriche n'en est pas, on produit l'alliance entre la France et l'Autriche, qui devient alors d'une nécessité absolue entre ces deux puissances.

[2]) Späterer Zuſatz: Mais il ne faut jamais oublier que cette alliance n'est plus telle quelle pouvait l'être sous Frédéric.

[3]) Späterer Zuſatz: Le partage de la Pologne qui met la Prusse dans une si grande proximité de la Russie, tend par la nature des choses à rendre cette alliance insidieuse.

Digitized by Google

France ou contre les Turcs, quelque soit la part que la Prusse prenne à ces projets, quand bien même elle serait réduite à rester spectatrice de ces mouvements.[1]) Brouillée avec la France et la Turquie qui avec justice regarderaient cette adhésion à la coalition comme des hostilités, ayant perdu par là les seuls contrepoids qui la mettent en équilibre contre cette ligue formidable, elle se trouverait forcée d'être, sinon l'instrument, au moins la spectatrice des efforts ambitieux de ces trois puissances et finirait par en être la victime d'accroissements qui ne seraient que contre elle. — Je dis bien plus, quand bien même l'empereur de Russie de bonne foi renoncerait à toute liaison avec l'Autriche pour être entièrement dévoué au cabinet de Berlin, les dangers de la Prusse n'en seraient que reculés, et l'Autriche ne pouvant rien par elle-même après tant de calamités, sacrifiant sa morgue, son orgueil à la nécessité d'un appui d'un allié, par toutes sortes de sacrifices pourrait, en se jetant dans les bras de la France, préparer un orage dangereux pour la monarchie prussienne. On objectera l'antipathie nationale, l'animosité des deux nations, française et autrichienne, qui rendraient, dira-t-on, sinon leur union nulle, au moins peu dangereuse. Je consens à croire que cette alliance serait de peu de durée; elle serait toujours trop longue quand elle ne durerait que le temps que l'Autriche désirerait pour, en annonçant ses prétentions, faire ses conditions avec la Russie et l'Angleterre, conditions qui ne seraient jamais qu'au détriment de la Prusse.

3° On ne peut trop appuyer sur l'intérêt qui, unissant l'Autriche et la Russie relativement aux Turcs, doit nécessaire-

[1]) Späterer Zuſatz: Une fois alliée elle ne serait plus maîtresse de rester spectatrice des guerres que feraient les Anglais, Russes et Autrichiens. Car les engagements de tous les traités sont fondés sur le secours réciproque qu'on se donne.

Digitized by Google

ment l'éloigner foncièrement de la Prusse. Une fois la Prusse dans cette coalition, qui empêchera les Turcs d'être chassés de l'Europe ou bien de perdre quelques belles provinces de leur empire, qui, partagées entre la Russie et et l'Autriche, augmentent leurs ressources et leur arrogance?

4° Il est et sera toujours dangereux de se trouver uni ou, pour ainsi dire, dépendant des caprices mercantiles d'une puissance accoûtumée à regarder les puissances continentales comme des leviers ou des instruments, qui, entre ses mains, doivent coopérer à l'accroissement de son commerce et de sa puissance.

5° Pourait-on croire l'Angleterre assez désinteressée pour prodiguer l'or dans l'intention de faciliter l'accroissement de ses alliés et remplir sa parole? Ce pays dont le macchiavellisme est trop connu, n'a d'autre but que d'assouvir son insatiabilité. Les deux seuls ennemis qu'aurait cette nouvelle coalition, seraient les Turcs et la France. Quelques soient les succès, l'Angleterre seule profiterait. Sa marine lui approprierait le commerce et de nouvelles possessions dans les Indes, et après bien des efforts, bien du sang, la Prusse comme les autres se trouverait dépendre de l'Angleterre, qui monopoliserait sur toute l'Europe relativement aux productions nécessaires, aux fabriques, subsistances etc., et ces subsides, pour lesquels on a tant fait sonner la loyauté et générosité anglaises, se trouveraient placés à un intérêt énorme.

6° Cette alliance avec la Russie lui assurerait encore davantage cette espèce de prépondérance qu'on lui a si impolitiquement laissée prendre en l'immiscant dans les affaires de l'Europe, de l'Empire; et l'intérêt de la Prusse bien dirigé est de chercher à en diminuer l'influence par des contrepoids susceptibles d'en arrêter les progrès.[1])

7° L'on pourrait peut-être encore, avec quelque apparence de prudence, parler de ces mutations fréquentes de

[1]) Späterer Zuſatz: Les exemples tirés de l'histoire du siècle de la déloyauté des Anglais.

Digitized by Google

gouvernement, qui pendant ce siècle ont si souvent influé sur la politique de cet empire. A Dieu ne plaise que je veuille prévoir de pareils malheurs; mais une nation remuante, qui vient d'éprouver des commotions si contradictoires à ses habitudes, peut en faire calculer les probabilités.

Je passe actuellement à l'alliance de la France, parlant à un souverain dégagé des préjugés que l'esprit de parti des émigrés, la mauvaise foi ont cherché à établir. Je n'en serai que plus impartial et plus vrai.

Alliance avec la France.

L'alliance avec la France renverse tous les inconvénients qu'entraînerait celle avec la Russie, et les vues ambitieuses des trois susdites puissances disparaissent devant l'union de la France, la Turquie et de la Prusse.[1]) La paix générale dépendra dans sa durée du plus ou du moins d'union de ces trois puissances. Car l'équilibre de l'Europe sera aussi exact que possible. Aussi, sans entrer dans de nouveaux détails que j'ai déjà éclaircis dans les pages précédentes, je finirai par combattre victorieusement les seuls arguments spécieux que l'on peut objecter contre cette union. L'on pourra objecter:

1° qu'en cas de guerre la France ne nous fournira pas d'argent. Mais dans un pareil malheur, en nous supposant l'allié de la Russie, en aurions-nous beaucoup davantage? Celui que nous recevrions, ne serait employé qu'à nous donner des entraves en concourant à l'accroissement des puissances coalisées. D'ailleurs serait-il bien extraordinaire de pouvoir en espérer du Divan, s'il était convaincu réellement de notre bonne volonté à concourir avec la France à le soutenir? Il serait permis de tout espérer de ce côté par et avec la médiation de la France.

[1]) Späterer Zusatz: Mais en cas de guerre, unie avec la France elle a l'espoir des conquêtes, objet auquel elle ne saurait atteindre étant alliée des Russes.

Digitized by Google

2° La paix une fois faite, la France sentant son accablement et ses pertes ne pourra pas de longtemps prendre part à une guerre pour ses alliés.

Il faudrait donc oublier que la sûreté du gouvernement français gît dans cette alliance, qui lui devient d'autant plus utile qu'après d'aussi violents efforts elle ne pourrait plus seule, sans danger de s'anéantir, rentrer en lutte contre l'Europe. Cette alliance lui assure trop d'années de tranquillité pour qu'elle ne mette pas tout en usage pour la soutenir. L'intérêt de son commerce la fera favoriser toute puissance aussi bien placée que la Prusse pour pouvoir faire des diversions. D'ailleurs le gouvernement républicain, bien loin d'être contraire à tout système de guerre, semble le favoriser, tant par politique que par nécessité, pour donner un aliment à un trop grand nombre d'esprits ardents.

3°Il est impossible de compter sur un gouvernement aussi chancelant, aussi mal établi, où les partis se succèdent sans cesse.

Que l'histoire de la révolution française nous serve de guide et nous fasse lire dans le grand livre de l'expérience. Combien de partis n'avons-nous pas déjà vu dans le sein de la France! Plusieurs ont été culbutés sans que les progrès des armées aient été entravés. Le gouvernement moins respecté, moins agissant, moins obéi, tous les partis qui se sont succédés si rapidement, ont apporté à la tête des affaires le même esprit de la chose publique et ont toujours tendu au même but: la république. Ils n'ont succombé que quand, l'intérêt personnel prenant la place du patriotisme, ils se sont éloignés de la route du bien public. C'est sur cette lutte continuelle, sur cet état d'inquiétude perpétuelle qu'ont toujours reposé les droits de la nation française. C'est de là que dans les états démocratiques les grands élans, les grands événements sont plus fréquents, l'amour propre étant toujours électrisé par cette surveillance mutuelle et cette espèce de frottement. Tous ceux qui ont de l'influence actuellement seraient renversés, sans produire un changement

Digitized by Google

bien essentiel dans les affaires. L'esprit de la révolution leur survivrait. Un parti nouveau en conserverait tous les principes. Quand on traite et s'allie avec le parti dominant, ce n'est donc plus avec une faction que l'on s'arrange, ce n'est pas plus alors avec un parti qu'avec l'autre, c'est avec la nation représentée par ceux qui ont l'autorité.

Le seul changement qui serait préjudiciable non seulement pour le moment, mais par les suites à la Prusse, serait le rétablissement de la maison de Bourbon. Ces princes pourraient peut-être écouter leur vengeance particulière et s'unir à l'Autriche pour punir la Prusse d'avoir par sa paix détruit le prestige, que leur imagination, exaltée par le malheur et les revers, se plaisait à fonder sur la coalition. De plus le catholicisme serait un vrai obstacle à l'unité de l'union.

Ce n'est cependant que pour pouvoir trouver cette chance désavantageuse à la Prusse, qu'il me faille soupçonner les princes de la maison de Bourbon de peu de patriotisme ou de connaissances politiques. Car je mets en fait que leurs vrais intérêts devraient les rapprocher de la Prusse, comme le seul état qui ne peut ni ne doit prendre part au moindre démembrement de la nouvelle monarchie française, et qui au contraire est vraiment intéressé à en soutenir la prépondérance et la tranquillité intérieure.

Au surplus le moyen le plus simple d'empêcher ce dernier changement dont les suites sont assez précaires, c'est de s'allier avec la France sur le champ. Rien n'en soutiendra plus efficacement la tranquillité et durée du gouvernement en hâtant la conclusion de la paix générale et procurant par là au directoire le moyen de s'occuper plus promptement de son édifice intérieur.[1])

---

[1]) Späterer Zuſatz: Il faut observer au reste que du temps de Louis XVI comme durant la révolution jusqu'à aujourd'hui ce n'est pas un parti qui a été pour la Prusse, mais la nation française entière.

Digitized by Google

4° Que l'union avec une république pourrait être dangereuse à la royauté.

Ouvrons l'histoire, voyons d'abord l'Autriche reconnaissant les cantons suisses et alliée avec ceux, Louis XIV faisant la guerre pour Cromwell, gagnant des batailles et prenant des places pour lui, et Cromwell était l'assasin de Charles I, parent de Louis XIV, roi comme lui. Voyons-nous que par là les idées républicaines aient gagné sur les deux nations? Mille autres traits pourraient encore appuyer cette preuve. Mais, sans aller si loin, prenons des exemples de la chose même. Le roi d'Espagne n'a-t-il pas oublié sa famille, sacrifié les liens du sang aux sages intérêts de son état? N'est-il point l'allié de la France, lui en est-il arrivé malheur? Le roi de Sardaigne dont les étas sont entre les mains des Français, a-t-il éprouvé d'autres maux que ceux qu'entraîne une guerre malheureuse? Les Français ne sont-ils pas les premiers à coopérer avec ses troupes à maintenir le bon ordre, affermir, soutenir son autorité? Bien loin de là je mets en fait qu'il est de l'intérêt de la France d'empêcher l'établissement de républiques dans les pays alliés, que ce même intérêt la portera sans cesse à respecter les lois et souverains des ces mêmes pays. Si l'arme des troubles intérieurs a été employée par les Français, sans vouloir le justifier, je dois à la vérité de dire que cela n'a été que quand, épuisés de leurs efforts, sentant leurs forces fatiguées, ils n'ont regardé ce moyen que comme susceptible de hâter la paix. D'ailleurs l'Angleterre, l'Autriche leur ont donné les premières ces exemples pernicieux.

5° L'alliance avec la France n'est plus du même intérêt depuis que ses points de contact sont diminués avec les possessions de la maison d'Autriche.

Il est vrai que par ses nouvelles conquêtes la France ne pourrait plus faire de diversions, du côté de l'Allemagne, sur les possessions de l'empereur. Mais du côté de l'Italie sa position offensive a beaucoup gagné au détriment de

Digitized by Google

l'empereur. Avant la révolution, dans le cours ordinaire des choses, il était peu à présumer que la France pût porter la guerre vers les frontières des pays héréditaires; le Brabant, le Brisgau, le Milanais pouvaient seuls être calculés comme le théatre ordinaire de ces guerres. Ces pays éloignés portaient seuls les calamités, et les pays héréditaires semblaient être à l'abri de tout danger. Mais actuellement en cas de guerre, supposant la France et la Prusse unies, l'Autriche se trouve attaquée de deux côtés dans ses propres pays. La Moravie, la Bohème par les Prussiens, le Tyrol, le Frioul, l'Autriche antérieure par la France. Car on ne peut révoquer en doute que la France ne reste constamment maîtresse de l'entrée en Italie, et les républiques cisalpines, plaçées aux avant-portes, seront toujours des ennemis prêts, au besoin, à alarmer la cour de Vienne.

6° Mais, dira-t-on, la France, à la paix, séparée par des frontières impénétrables de l'empereur, n'aura plus les mêmes moyens, ni les mêmes raisons d'attaquer l'empereur et de soutenir la Prusse.

Qu'importe la nouvelle position géographique de l'empire français à sa politique bien entendue et à ses vrais intérêts? La nature même des choses, qui rend le pays nécessairement l'allié de la Prusse, n'en subsistera pas moins. La Prusse est la seule puissance qui ne puisse profiter au démembrement de la France, c'est la seule puissance dans le nord qui puisse faire des diversions avantageuses contre l'Autriche en cas de guerre avec la France. A toutes ces raisons se joint encore celle de la nécessité où se trouve la France de soutenir les nouvelles républiques italiennes. Leur seul ennemi est l'Autriche, l'Autriche seule peut convoiter leur territoire, désirer leur destruction. La Turquie ou l'Italie, voilà les seuls points où cette puissance peut penser à s'étendre. L'anéantissement des républiques italiennes concourrait à ce but. Mais cet anéantissement serait d'une réaction trop fâcheuse pour le gouvernement

Digitized by Google

français, pour qu'il ne mette pas tout en usage pour l'empêcher, 1° à cause de l'opinion publique en France, 2° à cause de leur commerce; et le seul moyen efficace est l'alliance avec la Prusse. Quant aux républiques italiennes, il est trop de leur intérêt d'être alliées, amies à la France contre l'Autriche, pour pouvoir révoquer en doute les efforts qu'elles apporteraient à la coopération de tout plan contre l'Autriche. —

Ayant démontré l'intérêt de la France d'empêcher l'empereur de s'étendre en Italie, il est facile de prouver que les mêmes raisons subsistent relativement à la conservation intacte de l'empire ottoman.

Il est donc prouvé que l'intérêt réel de la France est d'empêcher l'accroissement de puissance de la Russie et de l'Autriche. Ces deux puissances sont les ennemis naturels de la Prusse, de la Turquie; donc tout concourt à demander avec urgence le rapprochement intime de ces trois puissances, dont l'union seule peut opposer des obstacles durables à l'ambition des cours de Vienne et de Petersbourg et par conséquent assurer la gloire, le bonheur et la solidité de l'empire prussien.

J'ajoute encore qu'il est possible de faire entrer dans l'alliance de la Prusse et de la France le Danemarc et la Suède; qu'on considère que l'Autriche se trouve entravée par les républiques cisalpines. Elle ne doit plus compter sur le secours de l'Empire, et les Turcs peuvent également la menacer ainsi que la Russie, qui le serait encore par les deux puissances surnommées, le Danemarc et la Suède. Ce n'est pas tout. On ferait entrer dans cette alliance le landgrave de Hesse, l'électeur palatin et le duc de Brunswic. Pourque cette alliance soit solide, il faut songer qu'ils reçoivent, sous condition de contracter une alliance, un dédommagement sur les biens du clergé de l'Empire. Tel est le plan que j'ai donné au feu Roi dans les différents mémoires que je lui ai présentés.

Digitized by Google

30.

Réflexions sur l'état de la Prusse.

G. St.-A. Eigenhändiges Konzept. décembre 1797.

C'est dans une position vraiment critique que Votre Majesté vient d'être placée. Ce n'est pas comme après la mort de mon père et celle de Frédéric II. Finances, politique externe, armée, intérieur de l'état, tout pouvait avec des vues sages s'améliorer, se perfectionner, et l'état était riche. Vous trouvez aujourd'hui, Sire, le trésor épuisé, une dilapidation extrême dans les finances, la guerre si impolitiquement allumée en 92 qui a changé tout le système politique. Mais quoique la Prusse soit en paix, il est possible que Votre sagesse trouve nécessaire de prendre le parti, pour du moins obtenir le seul avantage, celui de l'abaissement de la maison d'Autriche. Comme je compte de faire des mémoires particuliers sur chaque objet, d'abord sur la politique externe, laquelle est la base du repos de l'état, puisque si elle n'est point fondée sur des principes constants et inébranlables, il s'en suit que, tandis qu'on peut corriger une faute que le gouvernement a faite dans l'intérieur de l'état, on ne peut jamais revenir sur celles qu'on a faites au dehors, puisque la volonté d'un seul ne suffit pas. Vous me permettrez de Vous présenter, Sire, quelques réflexions sur l'armée, sur les observations que j'ai faites sur des points importants et qui, d'après mon opinion, ont été souvent négligés. Je me propose uniquement dans ce mémoire de Vous entretenir sur les premiers arrangements à prendre, et je Vous prie, pour l'amour de Votre propre intérêt, de ne rien changer avant d'avoir médité et réfléchi comment ce changement sera tourné d'une autre manière. Mais Votre Majesté le sait, et je sens combien il est pénible pour moi de remplir le devoir que je m'impose, de Vous parler des entours du feu Roi, Votre père, des deux sexes, et qui ont

Digitized by Google

reçu ou disposé de sommes très considérables et, par une bonté facile, ont dirigé les affaires de l'état. On peut y joindre tous ceux qui durant la guerre contre la France ont, suivant le dire public, dépensé pour les entreprises des fourages et des livraisons de toute espèce des sommes prodigieuses; ceux encore, qui, profitant du désordre, ont obtenu arbitrairement ou des pensions ou des dons par les caisses du Roi, d'autres qui ont reçu en Pologne aux dépens des anciens propriétaires des terres considérables, en un mot tous ceux par les mains desquels l'argent a passé. L'embarras où Votre Majesté se trouve, en jugeant d'après la délicatesse que Vous voudrez et devez conserver pour les volontés du feu Roi, Votre père, et entre les devoirs envers l'état qui Vous oblige à rechercher ceux qui ont si étrangement abusé du pouvoir qui leur a été confié, aussi bien qu'à trouver des ressources justes et légitimes pour l'état, sera, d'après mon jugement, ce qui sera le plus difficile à concilier. Il est cependant un moyen juste et légitime, par lequel Votre Majesté peut parvenir à une connaissance plus intime à l'égard des dépenses faites pendant onze années de règne du Roi, Votre père, c'est en demandant un compte exact au Grand Directoire des sommes rentrées pendant l'époque du règne du feu Roi, Votre père, et réparties aux différentes caisses, et par le reçu de ces sommes et les preuves constater, par quelles mains elles ont été employées. Il est sans aucun doute qu'une majeure partie de ces sommes aura été payée dans les caisses particulières du Roi à ceux qu'il a nommés pour recevoir ces sommes, soit pour la caisse des bâtiments, soit à ceux qui avaient les caisses particulières du Roi, soit pour les haras et départements particuliers à qui le Roi confiait ces sommes. Cela étant une fois connu, et Votre Majesté ayant fait les recherches nécessaires des caisses confiées aux ministres, il s'en suit qu'Elle peut nommer une commission composée de juges intègres et faire revoir tous les comptes de ceux,

Digitized by Google

n'importe qui, qui ont reçu ou des dons du Roi ou bien pu disposer des sommes que le Roi leur confiait. A cette commission Votre Majesté y joindrait quelques généraux, qui auraient soin d'observer que cette affaire fût bien juridiquement traitée, surtout qu'on passe rapidement sur les petits détails pour parvenir à des éclaircissements sérieux et solides. Une fois qu'il serait juridiquement connu, ou qu'il y a des sommes dont un individu ne peut rendre compte, ou que l'argent donné par le feu Roi, Votre père, a été placé en pays étranger, ou qu'il y a des déprédations prouvées, Elle peut agir alors ou avec la sévérité nécessaire ou avec la clémence dont Elle jugera convenable d'user, et si même bien des sommes ne pourront être rendues, Vous aurez toujours, Sire, l'avantage, que l'exactitude que Vous mettrez à cette affaire importante, en imposera à tous ceux qui dorénavant voudraient encore s'émanciper à frauder l'état. Il dépend de Vous, Sire, d'employer cette même vigilance à rechercher les causes des énormes dépenses des ministres, dont le feu Roi a fait choix pour les missions étrangères, mais de séparer les sommes données à l'entretien des ministres d'avec celles qui auront pu être employées sous le titre des corruptions étrangères. L'emploi de celles-là doit être très exactement prouvé par ceux à qui l'argent a été confié, ainsi que celui que ces ministres ont tiré sous le titre de supplément à leur traitement. Il est également utile de faire des recherches sur la multiplicité des alliances qui ont été contractées durant le règne du feu Roi, Votre père; la première alors avec Milord Malmesbury, lequel, suivant les nouvelles de Londres, apporta pour 72000 livres sterling de papier, dont l'emploi a été soupçonné. On s'allia ensuite avec la Hollande, on fut en intelligence avec Lafayette. Le Roi en 89, lorsqu'il fut à Rheinsberg, m'en montra une lettre, laquelle avait rapport à l'insurrection des Flamands que la Prusse protégeait alors. L'alliance des Polonais fut contractée peu après, tandis que l'on avait jusque là ménagé

Digitized by Google

les Russes. Ces trois alliances étaient incompatibles. On voulut en 90 faire la guerre à l'empereur, on s'accommoda, et deux ans après on fit une alliance avec la cour de Vienne, laquelle pouvait faire trembler l'Allemagne, tandisqu'on avait fait avec tant d'âpreté les traités si connus sous le nom de Fürstenbund, lequel ne pouvait jamais être et n'a jamais été de la moindre utilité. Viennent ensuite les traités avec la cour de Vienne qui ont rapporté cette fâcheuse coalition, par laquelle la cour de Vienne aurait obtenu la Flandre, la Lorraine, l'Alsace et la Franche-Comté. Le ministre qui traita sur les intérêts de la Prusse à la cour de Pologne jeta les premières racines de l'inimitié de l'impératrice contre la Prusse, tandis qu'à Varsovie il travailla en sens contraire des engagements qu'il fit prendre au Roi à l'égard des Polonais. En revoyant tous les traités d'alliance qui se sont faits, dont les plus importants depuis 92 sont avec l'Autriche, on examinera ceux qui se sont faits pour commencer la guerre contre la France et ceux pendant la guerre, surtout les articles secrets, où, suivant ce qu'un ministre a dit, il y a un article important sur la Bavière. Les négociations avec l'Angleterre par Milord Beauchamp, mais surtout le traité de subsides traité avec Milord Malmesbury, sont de la plus haute importance, et ces recherches donneront un développement qui pourra servir de base et de motif pour contenir les ministres. [Folgt ein unverſtändlicher Satz.] Sa Majesté doit également faire examiner toutes les négociations tenues à Basle pour la paix avec la France. Vous savez, Sire, que j'y fus employé, mais c'est à Vous à connaître, si les mesures, que je proposais durant la négociation et après la conclusion de la paix, ont été moins utiles que celles de Mr. le comte de Hardenberg instruit par le comte de Haugwitz. Le lt. général Bischoffwerder m'a plusieurs fois assuré que tous ces mémoires étaient entre ses mains; au cas qu'il en manque, j'en ai les copies et je puis suppléer à ceux que l'on n'a point voulu garder. Tout honnête

Digitized by Google

homme, de quelque rang qu'il soit, n'a rien de plus cher que son honneur, et quand il a eu des affaires importantes, il en doit compte à l'état. Il sera également utile qu'on examine dans toutes les villes les caisses confiées ou appartenantes à ces villes, pourqu'on sache si elles ont été bien administrées, ou si on a commis des abus et qui les a commis, [de plus] les haras qui ont coûté de sommes immenses et les écuries du Roi. Cet ensemble est assez important pourqu'une révision exacte s'en fasse, et qu'un calcul sur les haras démontre, si l'état a fait de grandes pertes ou de grands profits. En un mot, Sire, cette révision sur les finances est la seule base sur laquelle Elle pourra poser l'édifice de Son gouvernement, si Elle veut qu'il soit solidement posé. J'ai proposé que les membres de la justice présidassent à ces différentes révisions, puisque, si même on connaît les personnes qui ont commis des défraudations, et que Votre Majesté les punissait de Sa pleine autorité et par un pur mouvement de Votre justice, le monde qui craint la sévérité Vous en accuserait, et, d'après mon jugement, il est de la plus haute nécessité que les premières impressions que Vous donnerez de Votre règne soient celles de Votre caractère d'homme juste, et qui ne s'écarte jamais de son chemin, qui unit la clémence à la sévérité et la fermeté aux résolutions que la recherche de la vérité impose de prendre.

31.

Vue générale au commencement d'un nouveau règne.

G. St.-A. Reinſchrift von der Hand des Grafen de la Roche-Aymon.

o. D. u. D.

Premier mémoire.

La première chose de toutes et la plus importante est d'être exactement informé des revenus et des dépenses de l'état. Il me semble qu'il est impossible de former aucun

Digitized by Google

plan avant que de savoir, quelles sont les dépenses absolument nécessaires et d'où se tirent les sommes assignées à ces mêmes dépenses. C'est donc après avoir vu ce que coûte l'entretien de l'armée et de tout l'état militaire, quel est celui du civil, de la cour, de la maison du Roi, des Reines et des apanages des princes, que l'on peut savoir le restant des sommes dont on peut disposer librement. Le nouveau Roi aura des besoins indispensables, des difficultés considérables. L'armée considérablement augmentée exige de plus fortes sommes. La hausse du prix des denrées exige de répandre le plus possible, pour faire bâtir et faire vivre le soldat, les manœuvres. Les dépenses sont augmentées, les ressources n'ont pas suivi la même proportion et le peuple surchargé d'impôts crie et demande du soulagement. La solution de ce problème, de subvenir aux dépenses augmentées sans augmenter les impositions, mais, bien au contraire, en soulageant le peuple, demande les plus grandes précautions et point de précipitation. Avant de rien vouloir défaire et recréer, il faut s'occuper de préparer les fondements du nouvel édifice à élever, et d'étayer solidement l'ancien pour éviter qu'il ne s'affaisse entièrement sous les premières réformes nécessaires, et que la chute de cette composition, même monstrueuse, n'entraîne dans tous les malheurs de l'anarchie. Le premier et plus essentiel de tous les établissements préalables est celui des Conseils. C'est le sujet du chapitre suivant.

Des Conseils.

Leur usage doit être de discuter, éclaircir, proposer tout ce que chacun croit utile pour réformer les abus, rendre l'état plus florissant, plus redoutable. En un mot, comme les rayons du soleil réfléchis par le miroir ardent se rassemblent au même foyer, c'est ainsi que les idées du Conseil présentées au souverain se rassemblent dans sa tête, ce qui le met plus à portée de comparer, choisir, en un mot de porter avec assurance et facilité un jugement sain sur l'affaire

Digitized by Google

proposée. Il fait plus, il s'attire l'amour des ses peuples qui voyant que leur sûreté, leurs intérêts sont entre les mains d'un prince sage qui consulte, discute, se détermine d'après la raison, ne peuvent que le bénir et le servir avec zèle. Il donne la preuve la plus évidente, que le bien-être de l'état lui tient à cœur, il éloigne cet odieux titre de despote, sans cependant détruire en rien ou perdre la moindre chose de l'autorité et du pouvoir qui lui appartiennent. A toutes ces raisons se joignent encore celles qui ont rapport à la liberté individuelle du monarque et aux facultés de la nature humaine, qui n'a jamais organisé de tête susceptible du même degré de perfection sur tous les objets, et de pouvoir seule tout entreprendre. Suivant l'opinion que j'ai d'un monarque, il doit ne rien oublier pour s'éclairer, mais toujours se rappeler qu'il est homme, c'est-à-dire une créature sujette aux préventions, en un mot, aux défauts inhérents à la nature humaine. Il y a eu des souverains indolents, entièrement soumis à l'impression du premier qui parlait, ou bien abandonnés à un favori ou une maîtresse qui gouvernait l'état en son nom. Quoique Votre Majesté soit à jamais au dessus de pareils vices, l'établissement d'une forme de gouvernement qui, sans restreindre en rien l'autorité royale, ne ferait qu'apporter des moyens de redresser l'imperfection humaine, ne pourrait que Lui faire un honneur infini. Il est des hommes cependant qui ne cessent de répéter, que tous les inconvénients disparaissent du moment qu'un monarque gouverne par lui-même. A-t-on clairement expliqué cette proposition? Veut-elle signifier que tout ce que le monarque pense et décide est le meilleur? Je ne le crois pas. Cela ne tient nullement à son cœur, a sa bonne volonté, mais à sa qualité d'homme. Voici mon opinion. Le plus heureux sans doute est que le monarque s'éclaire, qu'il s'instruise, qu'il ait son opinion, mais sans opiniâtreté. Pourqu'il gouverne avec justice, avec équité et qu'il soit éclairé, il lui faut des Conseils où les affaires se traitent. Il faut entrer actuelle-

Digitized by Google

ment dans le détail de ces établissements. Le premier objet qui s'offre pour l'intérieur du royaume est le Grand Directoire, lequel du temps de Frédéric Guillaume était très bien organisé, mais le roi Frédéric II y a fait des changements préjudiciables. Tous les ministres se devaient réciproquement compte de leurs départements, de l'administration de leurs provinces, tandis qu'actuellement chacun est le maître dans sa partie et à l'exception des idées royales, auxquelles ils ont été obligés de se plier, ils exercent dans leurs provinces une autorité absolue. De plus on lui a ôté le droit de représentations. Lorsque Frédéric Guillaume voulait introduire quelques nouveautés préjudiciables à l'intérêt du pays, le Grand Directoire osait faire ses représentations sans offenser le souverain. Or en remettant ce corps sur le pied où il doit être, avec les additions que je proposerai, on aurait à l'égard de l'intérieur du pays des lumières suffisantes. Je pense qu'en outre il faut encore un Conseil Intime, un Conseil de Commerce, un Conseil de Guerre. Je traiterai séparément chacun de ces articles pour en rendre plus clair le mécanisme et les fonctions.

Grand Directoire.

Les changements à faire dans le Grand Directoire sont:

1° que chaque ministre communique au Directoire assemblé tout ce qui est arrivé ou tout ce que renferme son département, pourque l'on pût discuter en commun et décider ce qui convient à l'utilité générale du royaume, chaque partie du tout de l'état devant entrer dans la composition ou l'organisation générale selon la compensation des intérêts généraux.

2° qu'aucun ministre ne puisse donner aucune place et mettre ses domestiques dans les emplois, mais que les emplois soient donnés à la pluralité des voix ou au consentement unanime des ministres.

3° que tout le corps ait la voie des représentations,

Digitized by Google

c'est-à-dire mettre en évidence tout ce que l'on regarderait comme onéreux aux sujets, préjudiciable à l'état.

4° il faudrait un ministre qui n'aurait aucun département et que j'appelle l'homme du Roi. Celui-ci n'aurait aucune voix délibérative, mais il pourrait discuter avec les ministres sur les objets où il croirait les intérêts du Roi lésés. Il ferait un résumé du protocole de chaque séance en présence des ministres, et cet extrait serait chaque jour envoyé au Roi. Cela n'empêcherait point que le Grand Directoire n'envoyât au Roi les dépêches relatives à leurs délibérations.

Il me paraît donc, après ce que je viens de démontrer, qu'à un changement de règne la première chose que le souverain pourrait faire, serait l'établissement du Grand Directoire sur le pied proposé, ensuite de lui faire simplement la question, quels sont les maux du peuple, quels sont les remèdes? Il faudrait non seulement dans cette circonstance, mais toutes et quantes fois qu'il se trouverait un ministre actif et éclairé, qu'il pût faire des plans sur les différentes branches de l'administration, les lire à ses collègues assemblés, les soumettre au souverain. C'est le moyen, 1° de donner plus d'étendue, plus d'élan à l'esprit; 2° de connaître le genre d'esprit de celui qui projette; 3° on y gagnera qu'entre 20 plans ou propositions médiocres, inutiles même, il se trouvera à la fin des idées saines et d'une exécution heureuse. Mais le souverain ne s'ouvre entièrement qu'à son Conseil Intime qui va faire le sujet de ce second chapitre.

Nota. Il ne se trouverait au Grand Directoire, indépendamment du nombre ordinaire des ministres, que le seul chef du département du commerce. Cette branche de la prospérité des états est devenue d'une importance majeure et est liée si étroitement avec toutes les branches de l'administration que l'on ne peut trop y apporter d'attention. Dans l'article du Conseil du Commerce j'en détaillerai toutes les parties relatives et particulières.

Digitized by Google

Du Conseil Intime.

Comme dans le Conseil toutes les affaires, jusqu'aux plus secrètes, seraient discutées et traitées, je pense qu'il ne doit être composé que de six ou huit personnes au plus. Ce Conseil s'assemblerait dans un appartement peu éloigné de celui du Roi. On n'y admettrait que les personnes les plus éclairées, capables non seulement de juger, mais encore de résoudre, prévoir les difficultés qui se trouveraient dans les rapports extérieurs ou intérieurs du gouvernement. Ce Conseil serait composé de deux militaires, du chef du département des affaires étrangères, d'un ministre du Grand Directoire, de celui que j'y ai ajouté sous le titre d'homme du Roi, encore deux ou trois membres choisis avec discernement. Ce conseil serait sermenté, et quelque fût le rang des personnes qui y seraient admises, fussent-ils même de la Famille Royale, le serment serait pour tous. Il porterait principalement sur la discrétion et le silence le plus absolu sur ses délibérations. Je suppose donc que le souverain, animé par des vues vraiment patriotiques, établisse ce Conseil d'abord à son avénement au trône. La première et principale attention portera sur les deux questions: 1° combien faut-il perdre de revenus de l'état pour soulager le peuple par la remise de quelques impositions? 2° quels sont les moyens honnêtes de remplacer ces pertes? Autant l'humanité et la gloire du nouveau souverain semblent être intéressées à la première de ces questions, autant sa prévoyance et sa juste prudence l'obligent à trouver les mêmes ressources, pour être toujours à même de subvenir aux dépenses de l'état dans les moments où des guerres ou des fléaux pourraient les augmenter. Il est donc d'une nécessité absolue de s'occuper préalablement de la confection de cette affaire, dont la détermination servira de base au plan de gouvernement que le nouveau souverain adoptera pour base de ses actions et de sa conduite. Sans plan fixe, c'est-à-dire sans une détermination inébranlable des dépenses, des recettes,

Digitized by Google

des économies à faire, économies qui doivent être calculées sur la masse générale du numéraire de l'état, sans une détermination précise des devoirs de chacun envers l'état, de l'état envers chaque individu, il est impossible de régner avec gloire, et j'ose même dire avec sûreté. Car c'est de la régularité de l'administration intérieure, des excédants des recettes sur les dépenses, de l'attachement des peuples au gouvernement, qui en perdant quelques faibles sommes acquiert des enfants soumis et dévoués, c'est, dis-je, de cet équilibre intérieur que dépend la sûreté des relations extérieures, la prospérité d'un état toujours en état de tenir tête à ses ennemis, de toujours venir au secours de ses alliés. Les inimitiés se calment, les alliances se resserrent, et une paix stable promet des années de bonheur intérieur, de gloire et respect extérieur. Je n'ai plus qu'un mot à dire et à ajouter à ces importantes considérations; c'est que le souverain doit séparer son intérêt particulier de celui de l'état, ne jamais toucher aux sommes assignées, ne jamais outrepasser les sommes destinées à son entretien, qui doit être proportionné à la grandeur et à la majesté du souverain d'un grand état. Dans un pays pauvre, sans beaucoup de ressources, quel horrible désordre ne s'en suivrait-il pas, si le souverain, confondant toutes les caisses, tirait de chacune ce qu'il voudrait pour satisfaire ses fantaisies. Détournons les yeux du tableau de pareilles calamités, que la loyauté, le patriotisme du nouveau Roi éloigneront à jamais de l'état et de ses peuples. Après avoir réglé et déterminé l'administration intérieure, corrigé le plus possible, sans trop se hâter, les abus du règne précédent, redonné une nouvelle vie au commerce, le nouveau Roi ne pourra pas trop s'occuper de la politique ou des relations extérieures de Son pays. Il faut nécessairement avoir un plan fixe et déterminé, fondé sur les intérêts réels et bien entendus du pays, afin qu'on ne marche plus au hasard, comme malheureusement on l'a fait. Il me reste encore à parler des fonctions particulières

Digitized by Google

du Conseil Intime dans le courant des affaires. Ce Conseil présentera au souverain toutes les semaines deux fois et même plus souvent, s'il est nécessaire, le protocole des délibérations. Il faut donc que les autres Conseils envoient au Conseil Intime tout ce qui peut être sujet aux délibérations. Par exemple, s'il s'agit d'un impôt, d'un projet de finances ou d'améliorations dans quelque partie de l'administration, le Grand Directoire, sur qui roulent toutes ces sortes d'affaires, en fait un rapport au Conseil Intime. Si le Conseil Intime croit avoir besoin de plus de lumières sur l'affaire en question, il invite un ministre du Grand Directoire à se rendre à la séance pour développer davantage l'affaire ou le plan en question. Le Conseil de Commerce rendrait un pareil compte dans les cas, tant soit peu, litigieux. Toutes les dépêches des cours étrangères doivent aussi être communiquées, et si dans l'administration de la justice il se trouve quelques doutes à éclaircir, quelques difficultés à surmonter, elles doivent être rapportées devant le Conseil. [Folgen Einzelheiten über den Geſchäftsgang.]

Conseil de Commerce.

Ce Conseil est d'une importance si majeure que l'on ne peut trop apporter de soin à sa composition. Outre un président et quelques conseillers il faudrait y admettre quelques négociants; car ce sont eux qui naturellement doivent le mieux connaître les vrais intérêts du gouvernement dans cette partie. Les premières choses à examiner sont, 1° sur quel fondement ont été mises les entraves qui gênent le commerce? 2° quel est le nombre des monopoles? 3° combien de fabriques et quelle est leur utilité? ne s'en trouve-t-il pas des nuisibles? 4° quels moyens employer pour rendre le commerce plus florissant, et quelles sont les branches où il faut étendre ou donner une entière liberté? 5° quel est l'état des juifs, en quoi ils ont été lésés, en quoi peuvent-ils être plus utiles, en quoi faut-il les réprimer? Ces 5 questions entraî-

Digitized by Google

nent dans une foule de détails, et c'est après avoir discuté le pour et le contre de chaque objet en particulier, que le souverain se trouve en état de dresser un plan fixe, lequel, une fois déterminé, doit être suivi ponctuellement. Je suis très éloigné de croire que tout ce qui a été établi, quelque mauvais que cela puisse être, doive être aboli légèrement. Le grand mal est fait: on avait le transit; on faisait un commerce d'entrepôt de marchandises étrangères qu'on faisait passer en Pologne et en Russie. Les arrangements de Frédéric ont changé tous ces objets, en les rechangeant légèrement. On ne trouverait pas d'abord le bien qu'on a perdu. Il faut donc la plus scrupuleuse attention pour décider ce qui peut et doit se changer sur le champ, et, autant que je puis juger, cela se trouvera, 1° dans quelques libertés qui faciliteront le commerce, 2° dans l'abolition de quelques monopoles. L'arrangement des fabriques sera plus lent. Les plans formés dans ce Conseil passeront, 1° par l'examen du Grand Directoire, 2° par celui du Conseil Intime où ils recevront la sanction royale. Il est à croire qu'au moyen de tant d'examens on sera assez éclairé pour faire le choix le plus utile pour le bien de l'état. Car c'est le bien général qui doit constituer la bonté et l'utilité du projet adopté, et les vues doivent se porter et embrasser les intérêts relatifs de toutes les provinces qui composent le royaume.

Conseil de Guerre.

Pour peu qu'on veuille rechercher tous les abus qui existent dans tous les départements, on conviendra sans peine qu'un Conseil obvie à beaucoup d'inconvénients pour ne pas dire à tous. Les différentes branches qui ont rapport à la guerre et dont la comptabilité immense rend des yeux vigilants d'autant plus nécessaires que le plus ou moins de bonne foi dans ces sortes de dépenses peut entraîner la ruine d'un pays, si les forteresses sont en mauvais état, mal approvisionnées, mal fournies, empêchant de tirer parti des

Digitized by Google

victoires, si les attirails de l'artillerie de [unleſerlich], en un mot tout ce qui fait marcher une armée avec sûreté, ont été faits avec l'esprit du gain plutôt qu'avec celui du patriotisme. A tous ces objets ajoutez la détermination et le choix des emplacements pour élever de nouvelles forteresses, les améliorations des arsénaux, les découvertes utiles pour faciliter le foret des canons et en rendre le métal meilleur, et l'on se convaincra de la nécessité d'un Conseil de Guerre qui, composé de gens éclairés, puisse, conduit par l'expérience, diriger, améliorer et simplifier toutes les parties. Ce Conseil serait composé, 1° d'un président qui serait ou maréchal ou général ou même lieutenant-général, deux généraux, dont un serait toujours de cavallerie, deux colonels, deux lieutenants colonels, deux majors, toujours un de cavallerie et un d'infanterie, deux conseillers calculateurs qui tiendraient la plume et dirigeraient la comptabilité. Ce Conseil, dès son établissement, commencerait par tout examiner et tout voir ce qui a rapport le moins du monde avec le département de la guerre. Il visiterait les forteresses, accompagné d'ingénieurs les plus habiles, en verrait la construction jusque dans les fondements, réglerait un état d'approvisionnement pour ces mêmes places en temps de guerre. On examinerait tous les détails de l'artillerie. Toutes ces révisions faites, on dresserait un plan à suivre pour la paix et pour la guerre. Tout ce qu'il serait utile de corriger et d'exécuter en temps de paix se ferait insensiblement, tout ce qui peut se corriger en temps de guerre, comme livraisons de chevaux, magasins, entrepreneurs, hôpitaux, serait réglé d'avance. On connaît les abus, avec de la peine et des soins on peut les corriger. L'économie absolument nécessaire serait un des grands objets de ce Conseil; il faut économiser, mais jamais quand l'épargne peut nuire à l'essentiel. Tous les détails relatifs au recrutement de l'armée, soit dans le pays soit dans l'étranger, seraient réglés dans ce Conseil. S'il s'élève des débats entre les officiers et qu'un conseil de

Digitized by Google

guerre devienne nécessaire, on envoie préalablement un procès-verbal de l'affaire à ce grand Conseil de Guerre, lequel fait à ce sujet des représentations au Roi, en Lui exposant l'affaire. Après cette forme préliminaire le Conseil de Guerre porterait son jugement. Toutes les plaintes des villes, provinces, habitants des divers cantons contre les régiments seraient envoyées à ce Conseil. Tout ce qui pourrait s'arranger à l'amiable serait arrangé; les cas graves seraient seuls présentés au Roi. Mais il serait pris des arrangements entre le Conseil de Guerre et le Grand Directoire relativement aux rapports des pays et des troupes pour prévenir le plus possible les inconvénients.

Je pense que l'on saisit d'un coup d'œil l'enchaînement de ces différents Conseils, que leur établissement donne plus d'harmonie, plus de précision aux différentes branches du gouvernement, que le souverain, bien loin de rien perdre de son autorité, y trouve personnellement une facilité de plus pour le travail et a besoin de moins de peines et de temps pour les affaires. Cette harmonie précieuse qui résulte dans tout le pays de ces divers Conseils est une des bases les plus solides pour la durée de l'état. C'est de cette harmonie, de cet arrangement de l'état, où tout homme occupe la place qui lui appartient, que résulte l'amour de la patrie. Chaqu'individu est une corde dans la machine de l'état; lorsqu'elle ne tire point, elle se relâche. Tout homme qui n'est rien, qui n'a point de but pour offrir ses idées, ses pensées, ses connaissances, n'a plus de patrie, plus d'attachement au sol qui l'a vu naître, et voilà un des plus terribles effets des mauvais gouvernements.

Digitized by Google

32.

An den Kronprinzen Friedrich Wilhelm

H.-A. Eigenhändiges Konzept.

Rheinsberg, le 3 novembre 1797.

Mon très cher neveu.

Il vous est connu, mon cher neveu, par la lettre qui a été remise de Paul I au Roi par le comte de Panin, que ce ministre a répandu le contenu dans tout Berlin. Comme rien ne m'a paru moins stable que nos principes en politique, et que de varier sur ceux qu'on avait suivis jusqu'à cette heure, serait le vrai moyen pour entraîner la perte de l'état, je crois ce motif assez important pour vous adresser, mon cher neveu, cette lettre. Je vous ai rendu compte fidèlement sur tout ce que j'ai fait relativement à la paix avec la France, et sur les suites heureuses qu'elle devait avoir, si on suivit exactement la marche que la raison de l'état indiquait de prendre, en négociant une alliance provisoire avec la France, où tous les intérêts de la Prusse serviraient de base pour la paix à conclure avec l'Allemagne et qui ne serait immédiatement signée qu'après la paix définitive. Je manquerais donc à mon honneur, à l'amitié sincère que j'aie pour vous, mon cher neveu, et au devoir que je me suis toujours imposé de me rendre utile au bonheur de l'état, si dans cette crise politique je restais en silence. Je ne puis écrire au Roi, je compte d'écrire au comte de Haugwitz une lettre très pressante, dès que j'aurai plus de lumières au sujet de la paix conclue à Udine. Mais il est hors de doute, mon cher neveu, que, si vous prononcez fortement votre opinion à ce ministre, vous ferez plus que toutes mes lettres ne peuvent faire. Votre intérêt seul me porte à la démarche que je fais. Je n'ai d'autre but que d'agir en honnête homme, et si je ne pensais qu'à ma tranquillité, je n'aurais aucune inquiétude sur des affaires

Digitized by Google

qui doivent un jour faire votre bonheur et celui de l'état. Mais la crise politique est telle, que je garantis la perte de l'état, si l'on ne prend à cette heure des mesures efficaces au salut de la patrie; tout comme je garantis la sûreté intérieure de la monarchie prussienne, sa tranquillité, son accroissement, si notre conduite politique se trouve renforcée par quelque énergie. Si vouz le voulez, mon cher neveu, j'écrirai sur ce sujet un mémoire entier pour donner un développement détaillé sur des pensées, qui dans une lettre ne contiennent que le résultat des objets sur lesquels on a longtemps médité. Peut-être vous rappellerez-vous, mon cher neveu, tout ce qu'à ce sujet j'ai eu l'agrément de vous dire le printemps passé à Berlin. Au reste c'est à Brunswick que se trament toutes les intrigues contraires à l'intérêt de la Prusse, c'est par Mr de Puysegur, ancien ministre de la guerre sous Louis XVI., lequel a un pension de la Russie. Il écrivait directement à feu l'impératrice de Russie. Il est vraisemblable que cet usage a été conservé entre Paul I. et lui; c'est par ses mains que passent tous les projets. Je l'ai su l'année 1796, lorsque je fus à Brunswick. On remua ciel et terre alors pour former le cordon en Westphalie, espérant qu'un incident donnerait lieu à rompre la paix entre la Prusse et la France, et vous pouvez le savoir, mon cher neveu, que depuis trois semaines on ébruite à Brunswick la nouvelle, que la Prusse serait obligée de rentrer en guerre, ce qui s'accorde parfaitement avec la lettre que Paul I. a écrite au Roi. Je vous écris par une voie sûre. Ma lettre vous sera fidèlement remise. Mais dans la position actuelle, mon cher neveu, où vous vous trouvez, je ne demande aucune réponse, au cas que le moins du monde elle pût vous gêner. L'intêret que je prends à vous ne peut vous déplaire et mon âge vous prouve, avec quelle fidélité je désire vous être utile, ainsi que mes sentiments d'estime et combien je suis . . .

Digitized by Google

33.

An König Friedrich Wilhelm III.

H.-A. Eigenhändiges Konzept. Das Original im G. St.-A.

Rheinsberg, le 14 septembre 1798.

Sire,

La position critique où se trouve l'Europe m'engage d'envoyer à Votre Majesté un mémoire sur les affaires du temps. Je remplis les devoirs d'un honnête homme, lequel n'attend pas qu'on lui demande, mais qui prévient, en communiquant ses pensées, tous les maux qu'il craint de voir arriver, au risque même de déplaire, d'être à charge, ou d'essuyer, si cela était connu, les calomnies qu'on répandit contre moi, lorsque je travaillais à la paix, calomnies que j'ai méprisées; car les émigrés et tous les agents de l'Angleterre, de la Russie et de l'Autriche les répandaient. Le vrai chagrin que j'en eus, ce fut premièrement, qu'on m'ôta la confiance si nécessaire pour celui qui travaille pour le Roi et l'état. La seconde raison, qui m'a affligé encore, c'était de voir, que l'intérêt de la Prusse était effacé dans l'esprit de ceux qui faisaient et qui font encore leur possible pour faire embrasser la cause de la coalition, cause si évidemment contraire à l'intérêt du Roi et de la Prusse, comme l'expérience l'a prouvé. Voilà ce qu'on gagne à vivre. On voit des événements, auxquels on n'avait jamais cru, si on n'en éprouvait la funeste expérience. Tandis que ma vie entière fait preuve de mon attachement à l'état, j'ai pourtant trouvé des gens qui par un vil intérêt m'ont calomnié. Je serais vil comme eux, si je ne communiquais le mémoire que je Vous envoie, Sire. Mon cœur m'est garant et de mon intention et combien je suis attaché à l'état et au bonheur de ma patrie. J'ai sacrifié pour elle ma vie, maintenant c'est mon repos et ma tranquillité. Je suis soutenu par la tendresse qui m'inspire Votre bon et excellent caractère. Je Vous supplie de lire

Digitized by Google

ce mémoire, et, s'il est possible, de le relire. La vérité ne perce pas toujours aux oreilles des rois. J'eusse préféré à parler à Votre Majesté bien plus encore en présence de ceux auquels Vous avez confiance, mais ce bonheur ne m'est pas permis d'espérer. Si cependant je pouvais me flatter que Vous agréez ma démarche, en ce cas je demande à Votre Majesté que Vous ayez l'amitié de me dire, si Vous approuvez que j'aille pour quelques jours à Berlin pour parler au comte de Haugwitz. Ces idées se développent bien mieux dans la conversation. Votre réponse, mon cher neveu, me fera connaître, si ma lettre Vous a été à charge. La copie de ce mémoire a été envoyée au comte de Haugwitz avec une lettre que je Vous supplie de lui ordonner de Vous envoyer. C'est surtout deux circonstances que j'appréhende beaucoup. La France voudra-t-elle ou ne voudra-t-elle pas qu'un cordon de troupes forme une neutralité armée? Si elle ne le veut pas et qu'elle trouve ce cordon nuisible à son intérêt, Votre Majesté voudra-t-Elle tomber dans la coalition? L'autre auquel, peut-être, on travaille au moment présent, c'est que la France, voulant éviter tout ce grand embarras de guerre et ne voyant point d'apparence à s'unir avec la Prusse, cédera à l'Autriche toutes ses volontés à l'égard du traité de Campoformio, où elle gagnerait une partie, peut-être toute la Bavière. Ce qui me fait appréhender cette catastrophe, c'est que le comte de Metternich a cédé nouvellement sur Ehrenbreitstein. Tout cela peut être prévenu peut-être. Mais il n'est point de temps à perdre pour avoir recours aux Français. C'est en peu de mots, sur quoi mon mémoire est fondé; c'est pourquoi, mon cher neveu, je Vous prie de le lire avec grande attention. J'ai rempli mon devoir au risque de Vous déplaire; c'est le plus grand sacrifice que je puisse faire à ma patrie, et je l'ai fait. Mais c'est donner en même temps la preuve la plus sûre du tendre dévouement avec lequel je suis . . .

Digitized by Google

34.

Mémoire sur la crise présente, sur les dangers et les seules ressources qu'elle présente.

G. St.-A. Eigenhändiges Konzept. le 12 septembre 1798.

Mon attachement pour le Roi et l'état me fait la loi et me force, d'après mes principes, à déclarer mes sentiments simples et vrais sur les affaires du temps. Elles sont telles, et je ne le cache pas, qu'une mesure fausse peut entraîner des malheurs incalculables. Quand j'aurai expliqué mes pensées, je pourrai jouir du repos de l'honnête homme, lequel, après avoir ouvert son cœur et laissé un libre cours à ses pensées, n'a aucun reproche à se faire et se trouve innocent et tranquille, si les malheurs, qu'il a prévus, viennent à fondre sur l'état.

Sa Majesté Prussienne a pris une mesure digne de Son cœur et de Sa sagesse, en voulant établir la neutralité; l'amour de Ses sujets a servi à fortifier ce beau mouvement. Mais il est question d'examiner

1ment que, si la guerre se prononce, quel sera le danger auquel s'expose Sa Majesté et par conséquent l'état, si Elle persistait dans la neutralité?

2ment Sa Majesté a déclaré vouloir renoncer à tout dédommagement ou récompense sur les états de l'Empire. Personne certainement ne blâmera la générosité de Sa Majesté. La question que je dois agiter est celle-ci, que je la crois absolument nuisible à l'intérêt de l'état.

3ment Que cette modération serait même nuisible à l'Empire, bien entendu en masse, car dans les plans qui doivent être étendus et servir de base à une longue paix, on ne peut considérer le bonheur des individus. Ce bonheur ne peut se trouver que dans l'ensemble de la vaste étendue d'un système général.

Première question: que si la guerre se prononce, quel en peut devenir le danger de l'état?

Digitized by Google

Sa Majesté a déjà reçu les preuves manifestes du désir qu'a eu l'Autriche et la Russie de L'entraîner dans une nouvelle coalition. C'est avec fermeté qu'Elle a répondu et repoussé les propositions du comte de Cobenzl et du prince Repnin. Elle a écarté ce premier orage. Le discernement du Roi Lui a fait connaître qu'aucun avantage effectif ne peut résulter d'une nouvelle coalition. Mais le premier risque, en ce cas, serait que l'Autriche ferait incessament sa paix particulière avec la France, et cette puissance, ne trouvant nul secours en Prusse, se verrait obligée à tout accorder en Allemagne à l'Autriche pour sortir enfin d'une guerre si pénible. Mais supposons que l'Autriche restât fermement attachée à ces nouveaux alliés, il n'en serait pas moins vrai que tout le profit que le Roi pourrait retirer dans cette guerre par le succès de quelques batailles, servirait uniquement au profit de l'Autriche. Elle a bien vu, Sa Majesté, combien l'état a souffert par la première coalition en hommes, en argent et en munitions, et si quelqu'un voudrait soutenir que la Prusse a été bien dédommagée par l'acquisition que le Roi a faite en Pologne, on peut répondre facilement à cette question, surtout Sa Majesté, Laquelle ne peut manquer de connaître la juste valeur de ces nouvelles provinces. Il n'en est pas moins vrai que, si par la première coalition on eût reussi d'abaisser la France, l'Autriche et l'Angleterre auraient seules profité de tous les avantages, et que les conquêtes sur la France auraient rendu l'Autriche plus puissante qu'elle ne l'était du temps de Charles V; on aurait arrangé le gouvernement de la France à la volonté de l'Angleterre, aurait par les conquêtes des Autrichiens séparé la France de l'Allemange, ce qui aurait conduit à mettre l'Allemagne sous le joug de l'empereur plus facilement que durant la guerre de 30 ans. La France, séparée de l'Allemagne par les conquêtes autrichiennes, n'aurait pu, comme du temps de Richelieu, la secourir. Voilà ce que la fermeté du Roi vient d'éviter; voilà un danger écarté.

Digitized by Google

On peut ajouter que la déclaration aux coalisés peut encore, si le Roi le veut, empêcher une autre guerre. N'aurait-il pas été à désirer, pour en être plus certain, que Sa Majesté fît simplement le refus aux deux puissances de s'unir avec elles? Sans appuyer sur la neutralité, l'incertitude qu'auraient vue sur cet objet les deux puissances, les eût rendues sans doute plus flexibles pour la paix. Ils pourraient craindre un parti que prendrait le Roi pour le bonheur de l'Allemagne, celui qui obligerait l'empereur à la paix. J'en parlerai ensuite. Considérons d'abord l'intérêt des puissances, et certes le véritable pour elles, c'est la paix. Sa Majesté Prussienne par la place qu'Elle occupe, peut la donner en parlant avec force à l'Autriche. Cette puissance s'étant appuyée sur la paix de Campoformio où Bonaparte s'est montré autrichien, le directoire n'a point voulu sacrifier les intérêts de la Prusse, et voilà d'où naissent toutes les contradictions de Rastatt. Si cependant l'Autriche, conduite par la reine de Naples, l'impératrice et le ministre Thugut, recommence la guerre, et que le Roi de Prusse tienne la neutralité, que fera la France? Elle doit remuer ciel et terre pour que le Roi de Prusse s'unisse avec elle. C'est là le moment critique; c'est, si Sa Majesté y répugne, pourra-t-Elle dorénavant compter sur cette puissance? ou se jettera-t-Elle entre les bras des coalisés pour endurer la guerre la plus funeste qu'Elle puisse faire, ou voudra-t-Elle dans une guerre à mort prendre le parti le moins dangereux, celui d'être [mêlée] d'une guerre qui fasse la paix de l'Allemagne? Ce problème mérite de sérieuses réflexions, surtout dans la crise actuelle de l'Europe. Elle a besoin d'un appui et la France est la seule qui puisse l'être. Il n'est d'ailleurs pas douteux que, si elle propose à l'empereur de lui accorder la Bavière, la paix serait conclue sur le champ et le Roi de Prusse resterait alors isolé et perdrait toute Sa considération. N'ayant aucun allié, les princes d'Allemagne mêmes ne pourraient plus Lui rester. Il est certain que les puissances coalisées, surtout l'Angleterre,

Digitized by Google

lesquelles sont les vrais ennemis de la Prusse, feront jouer tous les ressorts de l'intrigue en France, afin de fomenter des brouilleries entre la Prusse et la France et d'obliger le Roi à avoir recours à la coalition. Il est donc essentiel de prévoir cet événement lequel pourrait attirer après lui de très grands maux. Mais si la guerre n'a point lieu, il n'en est pas moins nécessaire de se rapprocher plus de la France qu'on ne l'a fait depuis la paix de Basle, de concert avec les princes d'Allemagne, lesquels, jusqu'à cette heure, ont été liés aux intérêts de Sa Majesté. Car une neutralité absolue ne peut que causer des méfiances continuelles, détruit de tout côté la confiance et peut devenir le motif de nouveaux engagements qui pourraient devenir bien contraires à la Prusse. Car si l'Autriche tâchait de renouer l'ancienne alliance avec la France, le secours de la Russie, le seul qui resterait au Roi, serait plus pénible qu'utile à recevoir. Une objection, et la seule que je crois bonne, c'est que si Sa Majesté forme une alliance avec la France, qu'aussitôt l'empereur de Russie déclarera la guerre à la Prusse. Mais tout souverain n'est-il pas le maître de ses alliances? Contracte-t-il d'autres engagements que ceux qui sont utiles à sa nation? Ce n'est point pour l'amour d'une république ou pour celle d'une monarchie, mais uniquement pour l'intérêt qu'on y trouve que les alliances se forment entre puissances, si cette guerre s'allumait. Mais l'alliance du Roi avec la France, augmentée encore par celle des princes d'Allemagne, ses amis, ne croit-on pas que cette réunion de forces appaiserait la première fougue des Russes et que la paix paraîtrait préférable à l'empereur de Russie, et qu'il ne s'exposerait pas à une force si redoutable comme serait celle qu'il aurait à combattre? Mais posons que la chaleur de l'esprit emportât Paul I à la guerre, n'est-il pas vrai que de toutes celles que le Roi est dans le cas de faire, celle-ci est la moins dangereuse? Elle serait 1° de moindre dépense qu'une guerre contre la France, 2° plus près des frontières du

Digitized by Google

Roi, 3° à même de profiter sur les provinces envahies par les Russes sur les Polonais, 4° combattant des armées qui ont désappris contre les Turcs le metier de la guerre, dont ils avaient des aperçus [sic] pendant la guerre de sept ans, 5° sans trésor et privé de numéraire dans l'intérieur de leurs vastes états. Cette guerre se terminerait promptement par le monarque russe et ne pourrait se terminer, si elle était bien conduite, qu'à l'avantage du Roi. Il est d'ailleurs impossible que le Roi puisse être sans guerre, et si le fléau de la guerre recommence entre l'Autriche et la France, Sa Majesté restera isolée et ne pourra, après la paix, avoir aucun allié, à moins de s'arranger provisoirement avec la France et les princes d'Allemagne. En ne suivant ce plan, il s'en suit que la France perdra tout espoir de liaison avec la Prusse. Dès lors elle s'accorde avec les puissances belligérantes. Quelle sera alors la position de Sa Majesté? Je le dis hardiment: la plus triste, la plus désolante. Le malheur et le bien-être ne se rencontrent pas souvent; mais on se l'attire en marchant au devant du premier et en ne saisissant promptement le second. Si même la France ne trouble point la neutralité du Roi pendant la guerre, Sa Majesté, à la paix générale, ne se trouverait point dans une situation plus heureuse. L'Autriche seule et la France disposeront à la paix de tout à volonté. Sa Majesté alors ne pourra plus s'intéresser pour personne; elle aura perdu chez toutes les puissances sa considération. C'est le moment où l'ambition de l'Autriche et de la Russie fera naître une guerre avec la Prusse, où sa ruine sera méditée, guerre aussi funeste que serait celle qu'elle pourrait faire contre la France. Je crois avoir prouvé que le système de neutralité, à moins que la France consente à la neutralité du nord de l'Allemagne, est difficile, même impossible à soutenir.

Je passe au second point, sur la déclaration du Roi pour renoncer à toute acquisition, dédommagement ou récompense sur les états de l'Empire.

Digitized by Google

Il ne m'est point échappé que l'objet principal que Sa Majesté a eu en vue par la déclaration que Sa Majesté a faite, était celui de mettre des bornes à l'agrandissement de l'Autriche en Allemagne. Sous ce point de vue sage, si la paix eût pu se conclure, il eût été heureux sans doute de la recouvrer. Mais il aurait toujours été dur pour le Roi et l'état de perdre les sommes immenses que le feu Roi à dépensées pour les frais de la guerre contre la France. Les duchés de Cleves, de Geldern et Moers et les deux millions que l'Empire doit pour le siège de Mayence sont des prétensions très légitimes. A la paix avec la France il a été promis, ou qu'on dédommagerait le Roi sur les provinces conquises ou qu'on les lui rendrait. De les vendre ne convient ni au système politique du Roi ni à celui de la France, dont Sa Majesté est en droit à demander un dédommagement, ou bien Elle se priverait et Ses états de ce qui leur est dû. Je dois croire que l'empereur, après avoir librement rendu Mayence, après avoir montré publiquement l'intérêt pour s'agrandir en Allemagne, ne ferait point le difficile. L'âpreté qu'il montre à cette heure pour la guerre n'est qu'une humeur qu'on a prise à Vienne et qui pourrait encore être dissipée. Cela mérite de profondes réflexions pour déterminer, s'il est plus utile et de l'intérêt de Sa Majesté Prussienne de voir engager une nouvelle guerre entre l'Autriche et la France, ou bien de faire quelques sacrifices en Allemagne à l'Autriche pour terminer sûrement la paix. En voulant risquer que la guerre s'allume entre la France et l'Autriche, Sa Majesté peut voir qu'il ne Lui restera peu d'espoir d'acquérir à la paix des provinces allemandes, bien autrement utiles que celles en Pologne et légitimement dues pour les sacrifices que la Prusse a faits pour la guerre contre la France, que cette république s'arrange avec l'Autriche pour finir enfin une guerre aussi pénible pour l'Allemagne. Cette guerre sera encore sous tous les rapports dangereuse pour la Prusse. Elle n'offre

Digitized by Google

que deux chances. Ou la fortune tournera du côté de l'Autriche ou elle restera attachée à la France. Dans le premier cas Sa Majesté verra l'agrandissement de l'Autriche, malheur le plus grand qui puisse arriver à la Prusse; dans le second Sa Majesté verra le partage de l'Allemagne qui se fera au gré de la France. Supposé que l'Autriche fît des conquêtes en Italie, on ne saurait croire que l'empereur s'en dépouillât à la paix. Quelle ne serait l'énormité de cette puissance! et je laisse à juger, quelle funestes conséquences on en peut tirer. Aujourd'hui cette Italie est partagée en petites républiques. La France y a une très grande prépondérance; mais à la paix toutes ces républiques peuvent se réunir dans une seule république. C'est un danger très grand pour la France laquelle tremblerait à son tour en voyant se former la république d'Italie, laquelle par sa position serait la plus formidable.

Je passe au troisième point, celui que la modération du Roi est nuisible au St. Empire Romain; j'entends en masse, car les individus doivent concourir au bonheur de la totalité.

Qu'on consulte, pour se convaincre de cette vérité, les époques passées du St. Empire Romain, ce vaste empire réuni avec tous les états qu'il possédait à la rive gauche du Rhin, à l'exception de la Prusse et de l'Autriche. Ce grand empire était même avec sa réunion un état faible, succombant toujours. Quel succès ont-ils eu dans ce siècle? En 1734 ils perdirent Philipsbourg; pendant leur injuste entreprise de la guerre de 7 ans ils eurent aucun succès: toutes leurs provinces furent ravagées; ce vaste pays n'a jamais pu donner une armée qui eût de la consistance, composé d'autant de volontés qu'il renferme de petits états. Plusieurs des princes furent toujours soudoyés par l'Angleterre et n'eurent d'autre intérêt à la cause commune ni d'idée politique que du côté d'où ils recevaient de l'argent. L'électorat d'Hanôvre n'est qu'une province anglaise et ne peut devenir

Digitized by Google

autre chose, à moins d'une révolution utile à l'Allemagne. Pour mériter la protection du feu Roi, cet électorat observa la neutralité, tandis qu'il aurait dû faire la paix de Basle avec le Roi, à quoi on aurait sans doute dû l'obliger, si malheureusement le comte de Goltz, qui conduisait bien les affaires, n'était venu à mourir. Actuellement la rive gauche du Rhin sera perdue, si on ne donne pas une forme de gouvernement à l'Allemagne qui ait plus de force et de consistance, et aux électeurs et principaux princes de l'empire un agrandissement convenable, pour qu'ils puissent se trouver toujours unis à Sa Majesté dans une guerre, soit contre l'Autriche ou la Russie. C'est le nœud de leur agrandissement, c'est le nœud, en un mot, que j'ai toujours proposé et qui serait la base des traités entre la Prusse, la France et les princes. Il est donc d'une nécessité absolue que Sa Majesté obtienne pour Elle et Ses états une étendue de pays considerable qui avoisine Ses anciens états. Toutes les petites considérations disparaissent. Ce plan, le seul à suivre pour le bonheur présent et futur de la monarchie prussienne et pour la sûreté future de l'empire, offre une entreprise digne d'un roi de Prusse et d'une exécution facile à concevoir. De tout ceci je conclus qu'on ne peut douter que, si l'Allemagne de la rive droite du Rhin reste sur le pied où elle l'est actuellement, elle ne présente qu'une république fédérative, faible dans tous ses points, malheureuse par nécessité, soit en nourrissant [sic] ses amis qui veulent la défendre, soit par les ennemis qui se font un devoir de l'énerver.

En agissant d'après les principes de la vérité que je me suis proposée en écrivant ce mémoire, je dois faire connaître avec franchise et sans dissimulation, quel est le résultat de toutes les réflexions que j'ai faites pour trouver une issue aux circonstances alarmantes où se trouvent le Roi et l'état. Il en est temps encore, et le Roi peut parvenir à faire la paix, non à faire la guerre, mais l'empêcher qu'elle se fasse. Le

Digitized by Google

peut-Elle sans la France? cela me paraît impossible; mais bien avec la France et les princes de l'Empire réunis, qui sont amis de la Prusse. Mais Sa Majesté sent combien il est nécessaire que cette affaire soit habilement traitée et négociée pour se terminer par un traité entre Elle, les princes alliés de la Prusse et la France. Dans ce traité on formerait le plan de la paix, le dédommagement du Roi et celui qui servirait à l'agrandissement des princes alliés du Roi. Il serait même nécessaire de ménager l'intérêt de l'empereur. Car on peut voir par les différentes tergiversations que la cour de Vienne a faites, que la paix deviendrait impossible, à moins qu'on ne montre quelque condescendance pour l'Autriche, ce qui ne se ferait qu'à mesure qu'elle entrerait dans les maximes de pacification qu'on leur propose. On mettrait toute la promptitude dans la négociation avec l'empereur, surtout de la fermeté, en faisant bien voir qu'on peut la soutenir. On écarterait la Russie autant que poliment il est possible, pour l'empêcher d'intervenir dans une négociation qui proprement ne la regarde en rien. Il est à croire que la paix se ferait; l'empereur ne s'exposera point à voir fondre sur lui les armées prussiennes, les troupes de Saxe, de Hesse et d'autres alliés qui ensemble formeraient une armée des plus redoutables. Sa Majesté deviendrait par cet événement le sauveur de l'Empire. Ces états Lui devraient l'accroissement de ses forces en Allemagne; Elle serait avec justice glorieuse d'avoir terminé tant de maux. Mais si d'autre part on reste attaché à l'opinion ancienne, celle de voir venir, Elle verra les tristes suites qui en résulteront, si on voit arriver la guerre en voulant se tenir uniquement à la neutralité, système admirable tant que sans danger on peut le suivre, mais lequel ne sera plus admissible, si le feu de la guerre menace de nouveau d'embraser l'Europe. Aucune puissance ne verra d'un bon œil la neutralité, et Sa Majesté court risque de perdre la seule qui puisse la servir, qui puisse soutenir, aider les princes Ses alliés. Ces princes

Digitized by Google

mêmes ne pourront plus être protégés par le Roi. Ce n'est pas pour la France que je plaide; elle peut se soutenir d'elle-même. Les revers lui laisseront toujours des défenses. La Hollande submergée, Mastricht, Luxembourg, Mayence et ses autres forteresses lui présentent des barrières invincibles; des batailles gagnées ne détruiront pas leur immense population. Dans une guerre pour l'Allemagne et la France Sa Majesté a tout à gagner, ou plutôt Elle est sûre que cette guerre termine tous les maux de l'Europe. L'Autriche n'y peut résister. Si même la Prusse pouvait conserver la neutralité, il ne lui reste aucun ami à la paix générale, à moins que la France soit d'accord sur la neutralité du nord de l'Allemagne. D'ailleurs en politique comme dans la vie civile, les vrais amis sont ceux qui mutuellement se donnent de secours, et ceux qui n'en donnent pas, ont rarement le droit de compter sur ceux qui n'ont pas reçu leur services. Quelle serait alors la position du Roi à la paix générale? Si j'en faisais le tableau, il m'affligerait; je l'écarte. — Une seule et unique objection à faire, c'est la Russie, qui peut menacer d'une guerre. On pourra l'endormir ou l'arrêter, surtout si on lui montre qu'on n'appréhende point de la recevoir; et d'après mon opinion ce malheur est le moindre de tous ceux qu'on peut prévoir.

J'en conclus que Sa Majesté peut encore tout espérer, si la France n'est pas contraire à la neutralité de la Prusse, mais que si par la suite, après avoir été tourmentée par la coalition et la France, Elle prenait parti pour la coalition, Elle verrait combien les chances militaires et politiques sont favorables pour l'Autriche. Le Roi voudra donc suivre une marche laquelle dans la position fâcheuse où Il se trouve, sera la plus sûre et la moins dangereuse et donne des espérances pour l'accélération de la paix; et, s'il faut faire la guerre, qu'on la fasse là où on y trouve le plus d'avantage. Mon raisonnement dans ce mémoire est fondé sur la circon-

Digitized by Google

stance que, si la France ne consent plus à une ligne de démarcation, quel parti prendra le Roi et de bien combiner l'intérêt de Sa Majesté.[1])

Qu'on me permette quelques réflexions sur la Russie et la France. La Russie est maintenant faible. Les changements que Paul I a faits dans l'état n'ont produit que des mécontentements. Son numéraire consiste en papier qui a peu de cours au dehors de la Russie. L'empereur reçoit un subside de l'Angleterre ne consistant, d'après les papiers publics, qu'en 7 millions 200 mille écus. Voilà bien des motifs qui peuvent faire espérer que l'on peut, au cas que Sa Majesté a fait choix du parti que je propose, éviter la guerre avec la Russie. Une 40taine de bataillons assemblés dans le temps favorable sur les frontières de la Bohème doivent faire trembler l'Autriche. Elle n'a point de troupes, le reste desquelles rentre en guerre avec la France. D'après mon système la crainte doit contenir les deux puissances et la paix s'établir de la manière que Sa Majesté en est convenue avec Ses alliés. Ce despotisme que la cour de Vienne a montré pendant les campagnes de 96 et 97 en Allemagne suffirait pour justifier une guerre contre elle. Qu'on y ajoute sa mauvaise volonté contre la Prusse, et l'on trouvera dans l'histoire qu'il s'est fait des guerres sur des motifs bien moins fondés. Je n'ai aucun préjugé pour la France, à moins qu'on appelle ainsi l'intérêt que je prends à la Prusse et naturellement au Roi, certes que la vaste monarchie de la France, sa population, ses richesses, sa position géographique relativement à la Prusse ont formé le système politique qui rend l'union nécessaire entre les deux états. Frédéric II regretta souvent de s'être allié en 1756 avec les Anglais. Jamais la guerre de 7 ans ne se fût faite, si les malheureuses intrigues d'alors n'eussent fait

[1]) Die Schlußworte dieſes Satzes ſind verſtümmelt. Es ſollte vielleicht heißen: le Roi doit prendre Son parti et que, dans ce cas, il sera nécessaire de bien combiner l'intérêt de Sa Majesté.

Digitized by Google

tomber le Roi dans ce système qui l'entraîna dans des événements qui auraient pu devenir funestes. La cause de la guerre de 92 fut encore plus fâcheuse pour la Prusse. L'expérience qu'on a faite prouve de plus, combien une telle guerre est dangereuse et que, si le Roi l'entreprenait de nouveau, le succès serait uniquement pour les Autrichiens et les Anglais. Il me semble que cette vérité, qui ne doit jamais s'oublier, est plus convaincante et n'a pas besoin d'être appuyée par le raisonnement.

Une observation m'est encore permise; c'est celle sur les opinions. Les partisans de la coalition, surtout les émigrés, confondent, pour embrouiller les esprits, deux objets tout à fait séparés, l'un la moralité de la révolution, l'autre la politique. Cette dernière reste toujours la même. Louis XIV fit bien connaître cette différence par la bonne intelligence qu'il entretint avec Cromwell. On peut du reste consulter l'histoire et l'on verra par les événements de cette guerre, tout comme dans des guerres précédentes, que jamais on n'a vaincu l'opinion par les armes. Une idée qu'on répand encore mérite d'être examinée; c'est que la France veut républicaniser toutes les monarchies. On cite l'Italie, la Suisse etc. Si l'empereur eût fait la paix en 96, comme il en fut sollicité par la France, l'Italie restait ainsi qu'elle l'était avant la guerre, à l'exception du Milanais, dont sans doute les Français eussent disposé. Mais l'empereur voulant la guerre, il fallait, pour le forcer à la paix, que Bonaparte entrât en Autriche. Il forma dès lors les républiques cispadane et transpadane, afin de se faire donner des troupes, comme il fit. Ce furent autant d'étaies contre les révolutions qu'il avait à craindre pour ces derniers. Consulte-on l'intérêt, c'est le piédestal sur lequel sont gravées les entreprises que les hommes ont faites ou qu'ils peuvent faire. L'intérêt de la France doit être contraire à l'établissement des grandes républiques. Ce seront celles-là qui dans l'avenir lui seraient les plus funestes.

Digitized by Google

Les états qui tiendront avec la France n'auront rien à appréhender de leur influence parceque, sentant leur intérêt, ils agiraient contre leur bien-être, s'ils voulaient désorganiser la monarchie qui est leur alliée. Mais la puissance ennemie qui fera la guerre, posons l'Autriche et la Russie, ont tout à craindre alors de l'influence dans l'intérieur de leurs états. L'intérêt du moment, le désir de finir la guerre engagera les Français à avoir recours à ce remède fâcheux et causera ou bien l'effet que la France s'en promet, ou au moins y produira de grands troubles. Si l'on croit que c'est une immoralité d'être allié de la France, regardez ce qu'a fait l'Autriche laquelle négocia avec Robespierre, le monstre le plus énorme que la France a vu durant sa révolution. Les préjugés d'une alliance avec la Porte furent si grands du temps de François I, que Charles V. qui la découvrit, en fit un article de manifeste contre le roi de France. Depuis toutes les nations se sont alliées avec les Mahométans. Mais ce qui prouve le plus pour la sûreté d'une alliance entre la Prusse et la France, c'est que l'utilité de cette alliance a été reconnue sous les différentes formes de gouvernements que la France a eus. Sous Louis XVI toute la nation a été contraire à l'alliance d'Autriche. Elle sentait et l'a fait apercevoir fortement pendant la révolution, combien cette alliance était fâcheuse pour la France. Comme république elle pense que la Prusse doit être son alliée. De là la preuve qu'aucune révolution ne peut changer une opinion comme celle-ci, quand elle est fondée sur la raison et qu'elle est appuyée sur la démonstration, que les deux monarchies, prussienne et française, sont géographiquement placées pour être alliées.

Digitized by Google

35.

An den Grafen Haugwitz.

G. St.-A. Eigenhändiges Konzept. Le 20 septembre 1798.

Monsieur,

Voici un mémoire auquel vous pardonnerez les ratures, les ontes d'encre et toutes les incorrections que vous y trouverez; celui que je viens d'envoyer au Roi est moins défectueux. J'aurais voulu le rendre meilleur, j'aurais voulu y mettre toute l'âme avec laquelle j'envisage la situation présente. Car certes elle est telle que, si la Prusse ne prend pas la position majestueuse qui lui convient à tous égards, on peut prévoir, sans exagérer ni exalter l'imagination, de très grands malheurs qui se développeront, un peu plus tôt ou un peu plus tard, mais dont le calcul est facile à faire. Je crois, monsieur, que l'intention que j'ai eue en développant la vérité au Roi, est également intéressante pour vous qui travaillez dans la partie des affaires étrangères pour le bonheur de la patrie. Je résume en peu d'articles le sujet très légitime de mes craintes.

Premièrement: Si la France ne veut plus d'une neutralité armée si utile pour les pays d'Hanôvre et du duc de Brunswic, sera-ce une raison pour retomber dans la coalition? et n'est-il pas plus utile et beaucoup moins dangereux de prévoir un événement le plus funeste qui puisse arriver à la monarchie prussienne et de s'unir avec les princes d'Allemagne et la France?

Secundo: N'a-t-on pas, par ce moyen, l'espoir de faire la paix générale telle qu'il convient au Roi de Prusse de la faire, ou bien de moyenner la paix particulière pour tous les princes de l'Empire, à la tête desquels serait le Roi de Prusse?

Tertio: La France peut, si elle croit se trouver dans le cas de ne pouvoir espérer une alliance formelle avec la Prusse, elle peut, dis-je, finir cette guerre avec l'empereur

Digitized by Google

sur le champ, en cédant aux volontés de l'empereur sur le traité de Campoformio. La maison d'Autriche aurait de grandes obligations à la Prusse. C'est par elle qu'indirectement elle recevrait une partie, peut-être toute la Bavière. Ce qui donne déjà lieu à la soupçonner, c'est qu'au moment, où il paraissait que la rupture entre l'Autriche et la France allait se faire, le comte de Metternich vient de se relâcher sur la démolition d'Ehrenbreitstein. Certes cela mérite attention.

Quarto: Si la guerre s'allume, l'Autriche, qui paraît vouloir attirer les Russes en Allemagne, formerait un nouvel ennemi à l'Allemagne. On ne peut nier que cette nation la plus orgueilleuse le deviendrait encore plus; et la paix peut éviter tous les malheurs que cette nation peut causer par la suite.

Après ces quatre articles peut-on blâmer ma sollicitude? Elle est très bien fondée, et l'expérience m'apprend qu'il est dangereux de voir venir de tels événements. Car je ne vois pas que les ambassadeurs du Roi à Rastatt ont fait un pas qui soit analogue à la dignité du Roi et de la Prusse.

Je vous prie, monsieur, d'envoyer cette lettre au Roi, comme je crois que c'est votre devoir de le faire. Je l'en ai prévenu; je n'ai rien de cache pour S. M. Vous me pardonnerez le petit mot sur Rastatt. Dans votre place on est quelquefois obligé à se conduire par des causes que je ne puis connaître ni ne veux pénétrer.

Soyez convaincu de l'amitié et de la considération . . .

36.

An König Friedrich Wilhelm III.

H.-A. Eigenhändig. Rheinsberg, le 26 octobre 1798.

Sire,

C'est avec le sentiment de la reconnaissance la plus profonde que j'ai reçu la lettre que Votre Majesté a bien

Digitized by Google

voulue m'adresser. La moindre preuve de Votre amitié, mon cher neveu, me donne toujours la joie la plus pure et la consolation la plus grande. Je me confirme dans l'opinion de Votre caractère, dont la vertu fait le fondement. Dieu veuille qu'il ne change jamais et que rien ne détruise les sentiments que la nature imprima dans Votre cœur! L'amour de la paix et de la tranquillité que les souverains ont rarement accordées à leurs peuples, Votre sollicitude cherche à conserver ce bien précieux à Vos états, gloire plus parfaite que le sont toutes celles que l'on n'acquiert qu'au prix du sang de tant de malheureux. Telle a toujours été mon opinion et telle elle l'est encore. Mais Votre Majesté ne goûtera jamais ce bien en entier, avant que la paix se rétablisse en Allemagne. Elle tient, comme roi de Prusse, une place trop distinguée, trop grande en Europe, pour que Vous puissiez envisager les événements avec cette tranquillité, que la paix générale, mais surtout la paix de l'Allemagne, peut seule donner à un grand souverain. D'ailleurs la mobilité des événements pendant cette crise affreuse peut amener encore des crises bien plus grandes. Déjà un tout nouvel ordre de choses se présente; l'alliance inconcevable de la Porte et de la Russie peut encore troubler la balance du nord et rendre cette dernière puissance plus imposante, par conséquent plus formidable encore qu'elle ne l'est à cette heure. Si la paix ne descend à cette heure du ciel pour arrêter une foule d'événements que la guerre peut amener, on ne peut que prévoir, en cas de guerre, que des maux très réels et dangereux pour une puissance comme l'est celle qui a le bonheur d'être sous Votre gouvernement. On ne peut se dissimuler que les états de Votre Majesté sont placés entre l'Autriche et la Russie. C'est de cette réflexion seule que toutes les conséquences politiques dérivent; toutes celles qui s'en écartent sont insidieuses. Pour parler librement et avec cette franchise que le devoir et la confiance à Votre amitié me donnent, c'est, mon cher neveu,

Digitized by Google

que j'applaudis au système de neutralité, tant que, sans risquer des dangers de Vos deux voisins à craindre pour l'avenir, Vous puissiez maintenir ce système. Mais il ne peut jamais être indifférent pour Vous et Vos états, à qui Vous faites la guerre, si c'est à la Russie, l'Autriche ou la France. La position des différents états en fait connaître l'évidence.

Ne dire que ce que je pense, montrer la vérité telle que je la crois, voilà les seules preuves que je puisse Vous donner, mon cher neveu, de mon amour pour Vous, de mon attachement à ma patrie et de mon zèle pour l'état. Puisse-je supposer le même zèle à tous ceux que Vous honorez de Votre confiance. Quant à moi je ne puis Vous en donner de plus grandes de mon inébranlable attachement, et qui puissent Vous prouver davantage la sincérité avec laquelle je suis . . .

37.

An König Friedrich Wilhelm III.

H.-A. Eigenhändig.

De Wusterhausen pour le 10 de mars 1799.

Sire,

Le jour de naissance de la reine, si intéressant pour Votre Majesté, m'est bien précieux à tous égards et particulièrement en ce qu'il me donne l'occasion de Vous féliciter, mon cher neveu, et de souhaiter, que Vous jouissiez longues années du bonheur, de l'amour et de l'amitié mutuelle comme une des plus grandes félicités de la vie. La sérénité dont Vous désirez, mon cher neveu, que je jouisse, est certainement un grand bien, mais ne dépend point de l'homme. La vie est traversée par tant de maux, elle est sujette à tant d'accidents, elle est entourée par tant de malice, environnée de pièges, assujettie à la médisance et aux

Digitized by Google

calomnies, aux persécutions et à la trahison, que lorsque par l'expérience de longues années on connaît la vie humaine, on ne trouve de consolation, que lorsqu'on peut se dire: j'ai servi l'état avec zèle, je l'ai servi tant que je le pouvais, je ne me suis retiré que lorsque l'impossibilité de rendre service exigeait ma retraite. Je gémis sur les maux que je prévois, mais je puis mourir tranquille. Je jouis maintenant en multipliant mes connaissances par la lecture; je jouis en contemplant l'être des êtres par les merveilles de la nature et je sens que je pourrais dire au milieu des tortures, comme le fameux de Witt à la Haye, que le monde entier s'écroule, j'en serai frappé, mais point surpris. Vous avez la bonté, mon cher neveu, de me permettre de voir un jour Votre Majesté à Potsdam. Je prie Votre Majesté de m'en indiquer le temps, lorsque Vous voudrez que j'y vienne. Vous jugerez par mon empressement à Vous voir, combien je Vous aime, et Vous verrez par le peu de moments que j'y resterai, que je ne veux rien, ne demande rien, que je ne parlerai de rien, et que mon unique but est de remplir les devoirs de la parenté envers Vous et la reine, ne cherchant d'ailleurs nulle confiance de ceux, qui ne m'en accordent point. Je suis . . .

38.

An König Friedrich Wilhelm III.

H.-A. Eigenhändig. Rheinsberg, le 30 décembre 1799.

Sire,

L'année où nous entrons me donne l'agréable occasion de présenter à Votre Majesté les vœux que je forme, mon cher neveu, pour Votre santé, Votre prospérité et Votre bonheur. La nature et Vos bonnes qualités m'ont donné pour Vous toute l'amitié. Je n'ai pu Vous en donner des preuves au gré de mes désirs, quoique je sente vivement le bonheur

Digitized by Google

d'y ajouter une profonde estime, qualité supérieure et que l'on n'obtient que par les actions nobles et vertueuses. Résister aux intrigues et à tous les pièges, dont Vous avez été entouré, conserver Vos états dans la neutralité, voilà ce que Vous avez fait, Sire. Cette force d'esprit surpasse à mes yeux la vaine gloire de Louis XIV et de ses pareils. Ils ont voulu obtenir un nom aux dépens du sang de leurs sujets; ils ont cherché à paraître dans les fastes de l'histoire, sans considérer que le temps découvre toutes les vérités, que plusieurs de ces héros n'ont compensé par leurs conquêtes les misères et les flots de sang qu'ils ont répandu sur la terre pour les obtenir. Tandisque l'action que Vous avez faite, fondée sur la vraie vertu, est prisée et sentie par tous les cœurs honnêtes et par tous les hommes de tout pays qui ont éclairé leur raison, par conséquent les seuls juges de la véritable gloire. Je Vous parle du fond de mon cœur; je ne suis ni flatteur ni adulateur, mais épris de l'amour de la vertu et me trouve heureux de Vous féliciter, mon cher neveu, de celle dont Vous venez de donner un si grand exemple aux souverains de l'Europe. Je suis . . .

39.

An König Friedrich Wilhelm III.

H.-A. Eigenhändig. Rheinsberg, le 2 juillet 1800.

Sire,

Il faudrait que mon sang fut entièrement glacé dans mes veines, que j'oubliasse la Prusse et tout l'intérêt que je prends à Votre Majesté et au bien de l'état, pour que je puisse passer sous silence l'époque heureuse qui se présente après la bataille que Bonaparte a remportée sur Melas, suivie de l'évacuation de toutes les places d'Italie, à l'exception de Mantoue. Un événement aussi peu calculable me donne aucun doute sur les mesures énergiques et solides

Digitized by Google

au bien être de l'état que Vous allez prendre, mon cher neveu. Depuis un an la position de la Prusse a bien changé; elle paraissait devoir aller promptement à son déclin. La fortune, secondée par la providence, Vous est maintenant favorable. C'est le moment de Vous montrer comme Janus sous les armes de Mars dicter la paix aux Autrichiens. Attendre les événements, c'est laisser à Bonaparte la volonté de faire un second traité de Campoformio, c'est Vous placer entre les petits princes d'Allemagne, c'est, en un mot, ne pas s'élever quand toutes les circonstances sont propices et favorables. Je suis bien éloigné de croire Vous dire une chose autre que celle que Vous savez. Je ne donne aucune étendue à mes idées que celle que permet une lettre d'en donner. Le tableau de la superbe situation où Vous Vous trouvez est incalculable. Mais la retraite où je suis, l'incertitude si même l'ardeur que je montre à Vous servir, Vous est agréable, me porte au silence, et je renferme mes pensées dans une seule, celle à laquelle je Vous prie, mon cher neveu, de réfléchir, c'est de Vous prouver le désir que je porte à Votre bonheur et le tendre sentiment avec lequel je suis . . .

40.

An König Friedrich Wilhelm III.

H.-A. Eigenhändig. Rheinsberg, le 7 janvier 1801.

Sire,

Au risque d'importuner Votre Majesté, je me laisse entraîner au penchant de mon cœur, lequel a été ému par la réponse que Vous me faites, mon cher neveu, avec cette noble franchise laquelle me fait voir que Vous connaissez parfaitement toutes les entraves qui environnent le trône et sa splendeur. Si jamais je Vous parlais sur une matière si importante, ce ne serait qu'autant que Vous m'en donniez

Digitized by Google

une liberté entière. Je me renferme pour ce moment dans la seule opinion, qu'il y a remède à tout, qu'un prince tel que Vous, qui a épuisé toutes les vertus, surtout celles de la justice, doit régner par ces mêmes principes. Ses vrais serviteurs sont ceux qui l'en avertissent, ses ennemis sont ceux qui l'écartent de la véritable gloire, qui jouissent de leur autorité aux dépens de celle qu'ils doivent soutenir par des conseils sages et fondés sur la justice. Je parle d'après les pensées que j'ai rencontrées dans les entretiens que j'ai eus autrefois avec Votre Majesté. Un plus grand détail serait indiscret de ma part. Ce que j'ai dit est puisé dans la source du tendre attachement avec lequel je suis . . .

41.

An den Prinzen Louis Ferdinand von Preußen.

Nach einer Kopie im H.-A. Das Original befindet sich im Besitze der Familie Radziwill.

Rheinsberg, le 16 septembre 1801.

Mon très cher oncle.[1])

Vous ne pouvez ignorer, mon cher neveu, combien votre souvenir est touchant pour moi. Mais votre lettre contient des pensées que vous avez pour moi, sur lesquelles je ne puis rien répondre. Cependant l'expérience m'apprend que la vie de l'homme est comme un ballon, qui passe d'une main à l'autre et lequel, après une longue agitation, tombe dans la boue. C'est alors que tout l'effet qu'il a fait ou cru faire, se détruit et retourne aux éléments auxquels les êtres animés comme les inanimés appartiennent. Si mon ballon a pu attirer votre attention et qu'il a fait impression sur votre amitié, c'est pour moi la récompense la plus agréable de l'agitation continuelle dans laquelle j'ai

[1]) Verschrieben für neveu.

Digitized by Google

vécu. Si la paix de Luneville a fait sortir l'Autriche de l'anxiété où son prochain écrasement l'avait placée, il n'en résulte pas tout-a-fait cet état fleurissant, où ses adhérents voudraient faire croire qu'elle se trouve. La population a diminué énormément. Les finances, au moins de la cour, dérangées ne peuvent se remettre. De là vous verrez que les sages projets de fortifications tomberont dans l'oubli et qu'insensiblement il n'en sera point question. Au reste, l'Autriche sera toujours, après l'Angleterre, le but le plus observé par la France; elle tient par l'Italie beaucoup plus à la France que ne le serait pour toute autre nation quelque petite parcelle de pays en Westphalie. Au reste, la paix n'est pas faite, l'essentiel est de la faire. Il est nécessaire qu'un repos règne sur l'Europe. C'est alors que les esprits reviennent de leur stupeur, pouvant dans leur sagesse poser des principes pour le bonheur de tous ces états dont les intérêts se croisent. Chacun de ces états, petits ou grands, connaîtra ses vrais intérêts. Les princes allemands réfléchiront sur la guerre de 30 ans et trouveront facilement que le système de la cour de Vienne n'a point varié, et qu'ils l'ont toujours poursuivi, sans laisser échapper aucune occasion de dominer en Allemagne. Ils connaîtront combien l'Angleterre est pernicieuse au reste de l'Europe, et que la domination qu'ils exercent sur les mers doit à la longue écraser le commerce de toutes les puissances. Ils ont appris combien ce métal dangereux d'argent et d'or est dangereux entre les mains de ces insulaires; ils l'emploient à la corruption et font mouvoir pour leur intérêt unique les armées des autres puissances. Il y a dans le triste chaos de politique une observation à faire, c'est que les causes secondaires, que personne ne peut prévoir, dérangent souvent les plans le mieux concertés. C'est pourquoi tout état qui ne tient pas ferme aux principes de sa sûreté, que la position naturelle de ces états indique, sera, tôt ou tard, victime de son imprudence et de sa légèreté.

Digitized by Google

Je me réjouis, mon cher neveu, sur la permission que vous avez demandée d'aller à Potsdam, et surtout sur l'espérance de venir chez moi. Je vous recevrai à bras ouverts. J'ai besoin d'être le 27 à Berlin. J'y reste trois jours pour aller à Wusterhausen. Vous avez un bon visage d'hermite, si vous voulez vivre dans l'abstinence. Venez-y, vous aurez une petite cellule et vous verrez le repaire, ou votre grand-père se trouvait pour chasser. Nous chanterons ensemble nos litanies. Voilà les plaisirs que je puis vous offrir. Vous pouvez d'ailleurs venir ici; mais le temps y sera court, comme vous voyez par la date.

Adieu, mon cher Louis, mon bien aimé neveu. Rappelez-vous un vieux oncle qui en radotant vous aimera sincèrement . . .

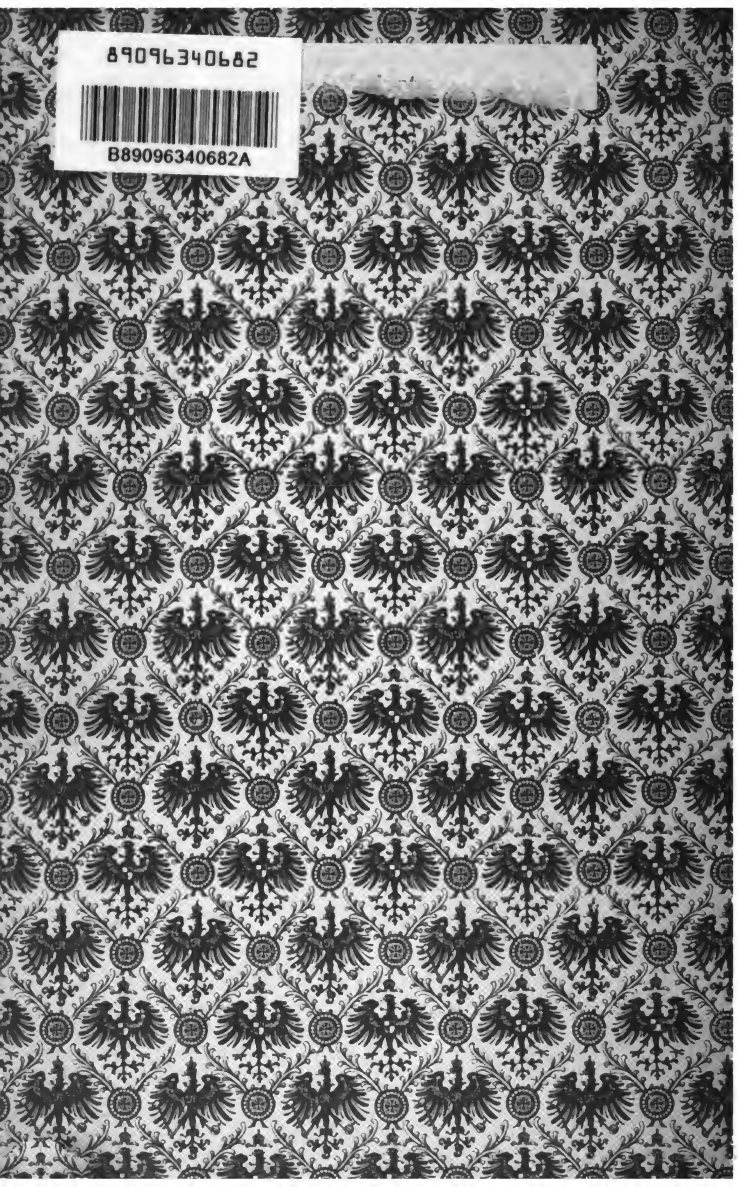
Digitized by Google

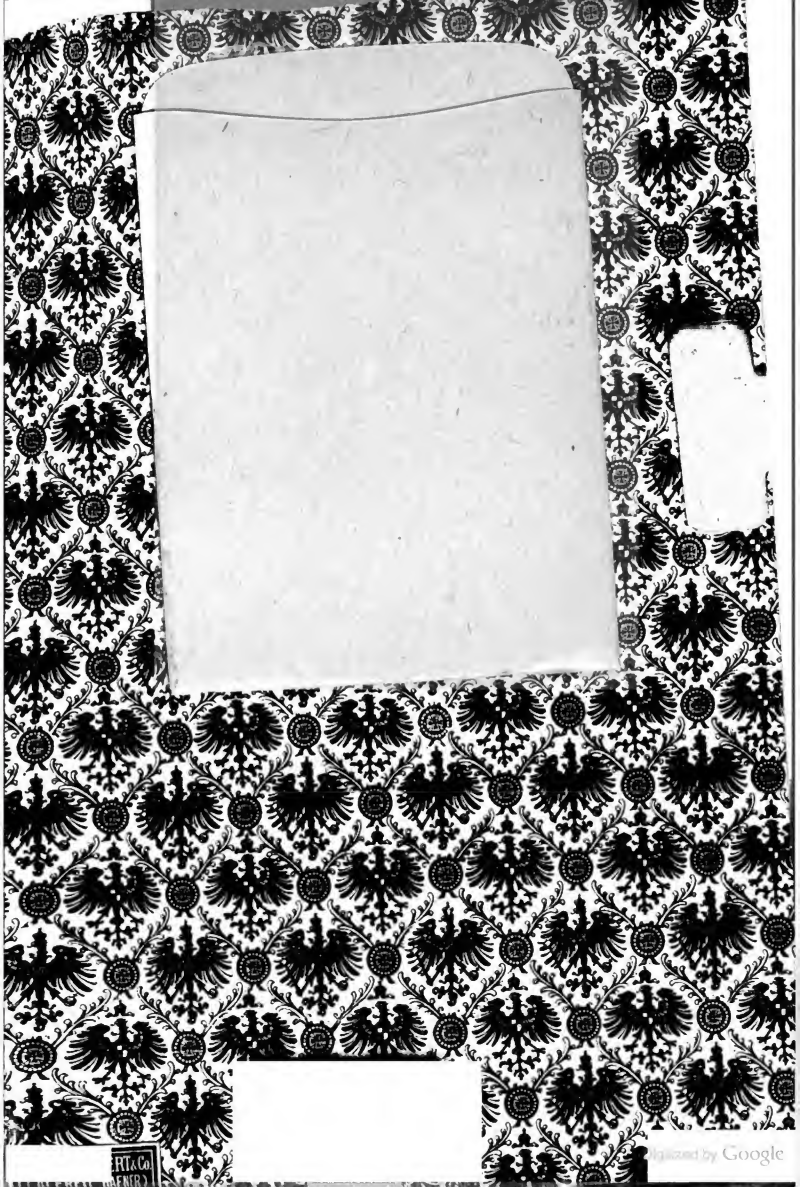
Ranke - Denkwürdigkeiten des Staatskanzlers Fürstin v. Hardenberg (text of 2 memoirs)

Grab - Rat's correspondence with Gruwin (some by Hand 1793 & 1)

Hanke's rate of time of Bar. Wer not available

Digitized by Google


B89096340682A
oogle


Digitized by Google

8909634068
b8909634068
Digitized by Google